

# Jugendhilfeplanung der Stadt Bochum

**Fortschreibung**

Teilplan II

## **Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Erzieherischer Jugendschutz**

Gliederungspunkt II/3

### **Erzieherischer Kinder - und Jugendschutz**

---

TeilnehmerInnen des Arbeitskreises

Alfred Labusch (Sekten-Info Bochum)  
Bernd Oehler (Schiller-Schule)  
Manfred Fuhrmann (Schulamt für die Stadt Bochum)  
Wilfried Wißmann (Schulamt für die Stadt Bochum)  
Wolfgang Neumann (Schulverwaltungsamt)  
Klaus Tigges (Polizeipräsident Bochum)  
Marlis Hendriks (Krisenhilfe Bochum)  
Friedhelm Lemm (Krisenhilfe Bochum)  
Dr. H.-Ch. Kossak (Kath. Beratungsstelle für Erziehungs- und Familienfragen)  
Lothar Keßler (Jugendförderung/Jugendschutz)  
Thomas Ciecior (Jugendförderung/Jugendschutz)  
Michael Gronert (Jugendförderung/Jugendschutz)  
Siegfried Hofer (Jugendhilfeplanung)  
Sigmund Hoberg (Jugendhilfeplanung)

**Inhaltsverzeichnis:**

1.	Einleitung	4
2.	Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	6
3.	Gewalt bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen	8
3.1	Gewalt in der Familie	11
3.2	Gewalt gegen die eigene Person	12
3.2.1	Suizidale Handlungen	13
3.2.2	Eßsüchte/Eßstörungen	17
3.2.2.1	Eßsucht (Adipositas)	19
3.2.2.2	Eßbrechsucht (Bulimie)	19
3.2.2.3	Magersucht (Anorexia Nervosa)	20
3.2.3	Sonstige autoaggressive Handlungen	21
3.3	Gewalt an Schulen	23
3.4	Gewalt in Kindergärten	27
3.5	Gewalt auf Straßen und Plätzen	28
3.6	Jugendkriminalität	29
3.7	Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung	31
3.7.1	Eigene Maßnahmen des Jugendamtes	31
3.7.2	Weitere Maßnahmen	32
4.	Neue religiöse Bewegungen und Weltanschauungen	34
4.1	Die Ausgangslage	34
4.2	Der Wertewandel in unserer Gesellschaft	36
4.3	Zur Begriffsbestimmung	39
4.4	Sekten und ihre Merkmale	42
4.5	Auswirkung auf Kinder und Jugendliche	45
4.6	Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung	49

5.	Suchtvorbeugung	51
5.1	Ursachenorientierung	52
5.2	Gesundheitsförderung	53
5.2.1	Familie	54
5.2.2	Kindergarten/Kindertagesstätte	54
5.2.3	Schule	55
5.2.4	Jugendarbeit	55
5.3	Schutzfaktoren	56
5.4	Strukturelle Verbesserungen	57
5.5	Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung	58
6.	Medien und Kommunikation	61
6.1	Ausgangslage	61
6.2	Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche	62
6.3	Problematische Inhalte	65
6.4	Ansatzpunkte von Medienpädagogik	66
6.5	Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung	68
6.5.1	Eigene Maßnahmen des Jugendschutzes	68
6.5.2	Weitere Maßnahmen	69
7.	Kostenschätzung (Forderungskatalog)	71

Anlagen:

1. Konzeption einer teilmobilen Beratungsstelle für synthetische Drogen und Cannabis, Krisenhilfe e. V. Bochum
2. Adressenliste der Mitglieder des Arbeitskreises "Erzieherischer Jugendschutz"

## **1. Einleitung**

Der Erzieherische Kinder- und Jugendschutz als Pflichtaufgabe der Jugendhilfe tangiert alle Felder der Jugendhilfe, in denen pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stattfindet (§ 14 KJHG). Dazu gehören beispielsweise die Kindertagesstätten, die Kinder- und Jugendfreizeithäuser, die Erziehungsberatungsstellen und die Jugendverbandsarbeit. Somit findet sich eine Beschreibung der Arbeit des Erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes auch in anderen Fachplänen der Jugendhilfeplanung wieder.

An dieser Stelle soll auf spezifische Aufgabenfelder eingegangen werden, die sich im Laufe der vergangenen Jahre im Sachgebiet Jugendschutz und den mit diesem Sachgebiet zusammenarbeitenden Institutionen wie Polizei, Krisenhilfe, Schulamt u. a. herauskristallisiert haben.

Ein zentrales Thema, das sich auch in anderen Bereichen der Jugendhilfe widerspiegelt, ist die Gewaltakzeptanz und -bereitschaft in Teilen unserer Gesellschaft mit ihren Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen. Hier erfolgt eine deskriptive Bearbeitung und ein Hinweis auf Jugendhilfeinstitutionen, die intensiver und umfassender pädagogisch mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten können als die speziell mit Jugendschutzaufgaben beauftragten Mitarbeiter in o. g. Institutionen.

Neue religiöse Bewegungen und Weltanschauungen sind in den letzten 20 Jahren an vielen Orten gegründet worden und haben insbesondere Zulauf von Jugendlichen gefunden. Um Beratung und Hilfe für betroffene Jugendliche und deren Angehörige zu leisten, haben sich die Sekten-Infos Essen und Bochum gegründet und die Zusammenarbeit mit den Jugendämtern gesucht.

Ein weiterer Schwerpunkt im Rahmen des pädagogischen Jugendschutzes ist nach wie vor die Suchtvorbeugung. Die Bedeutung dieses Themas läßt sich auch daraus ableiten, daß in den letzten Jahren in Bochum ein gemeinsames Drogenhilfekonzert von

der Polizei, der Krisenhilfe und verschiedenen Fachämtern der Stadtverwaltung erstellt worden ist, um den Drogenabhängigen zu helfen und mit gefährdeten Jugendlichen pädagogisch zu arbeiten. Die Krisenhilfe mit ihren Beratungsstellen in Bochum-Mitte und Bochum-Wattenscheid nimmt bei dieser Arbeit einen zentralen Stellenwert ein. Vom Schulamt Bochum sind zwei Arbeitskreise eingerichtet worden, in denen mit Unterstützung des Jugendamtes Seminare mit Lehrern zum Thema Suchtvorbeugung durchgeführt werden.

Medienvielfalt und neue Kommunikationsformen erfordern eine intensive Medienpädagogik, um Kindern und Jugendlichen nicht nur den Umgang mit der Technologie zu vermitteln, sondern sie auch vor Gefährdungen und Mißbrauch zu schützen. Aufgrund der immer schneller fortschreitenden technologischen Entwicklung auf diesem Gebiet muß Medienpädagogik, die bereits Bestandteil pädagogischer Arbeit an Schulen und in Jugendhilfeeinrichtungen ist, verstärkt betrieben werden.

## **2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen**

Die zuvor beschriebenen Aufgabenfelder des Erzieherischen Jugendschutzes sind u. a. eine Folge der derzeitigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die nun kurz skizziert werden sollen.

Hohe Arbeitslosigkeit verbunden mit der Folge wirtschaftlicher Notlagen bei den Betroffenen und Stagnation des Erwerbseinkommens auf breiter Ebene machen vielen Menschen die Partizipation an einer konsumorientierten und kommerzialisierten Gesellschaft, die zudem immer mehr Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten bietet, immer schwerer. Die Arbeitsmarktsituation hat weiterhin zur Folge, daß viele Jugendliche und junge Erwachsene keine Perspektive für eine adäquate Ausbildung und berufliche Zukunft sehen.

Dies führt zu Frustration, Resignation und Perspektivlosigkeit bei den jungen Menschen verbunden mit der Suche nach Kompensationsmöglichkeiten für das Ausgegrenztsein.

Die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die mehr Mobilität und Flexibilität vom einzelnen verlangen sowie betriebswirtschaftliche Erfolge präferieren und zugleich Dienste am Gemeinwohl hinten anstellen, begünstigen auch im privaten und weltanschaulichen Bereich Individualisierungstendenzen zu Lasten von sozialer Verantwortung. Soziale Kontrolle und Milieus, die in der Vergangenheit noch identitätsstiftende Funktionen hatten und zur Stabilisierung beitrugen, lösen sich zunehmend mit dem gesellschaftlichen Anspruch der Mobilität, der Massenkommunikation, des Massenkonsums und der Individualisierung auf.

Damit einher geht ein zunehmender Funktionsverlust der Familie und Schule als Sozialisationsinstanzen. Hohe Scheidungsraten, die Zunahme geteilter Familien sowie alleinerziehender und doppelverdienender Elternteile sind Kennzeichen für die Auflösung traditioneller familiärer Rollenbilder. Von verschiedenen gesellschaftlichen

Interessengruppen wird versucht, Schule auf ihre Funktion als Wissensvermittlerin zu reduzieren, um Kinder und Jugendliche auf den härter werdenden Konkurrenzkampf um immer weniger Ausbildungs- und Arbeitsplätze vorzubereiten. Trotz intensiv geführter Diskussion um den Erziehungsauftrag der Schule in den letzten Jahren kann Schule diese gesellschaftliche Gesamtströmung nicht umdrehen.

Demgegenüber nimmt die Bedeutung und der Einfluß von Gleichaltrigengruppen und medialen Angeboten auf den Vermittlungsprozeß von kritisch zu würdigenden Werten und Normen immer mehr zu.

Kinder und Jugendliche, die unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen heranwachsen, haben Schwierigkeiten bei der Identitätsfindung und zeigen oftmals Persönlichkeitsstrukturen, die zu einem Eingreifen der Jugendhilfe führen.

Ohnmachtsgefühle und Desorientierung sowie das Fehlen sozialer Bindung, resultierend aus o.g. gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, führen bei Kindern und Jugendlichen zu geschlechtsspezifisch teilweise unterschiedlichen Reaktionsformen. Insbesondere Jungen reagieren zunehmend mit gewalttätigen Handlungen, während Mädchen eher zur Medikamentenabhängigkeit, Magersucht oder Depressionen neigen. Unreflektierter Medienkonsum, Drogenmißbrauch und die Suche nach Gleichaltrigengruppen mit auffälligem Verhaltenskodex oder neuen religiösen Bewegungen sind weitere Reaktionsformen von Kindern und Jugendlichen, mit denen sich die Jugendhilfe auseinandersetzen muß.

### **3. Gewalt bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen**

Die öffentliche Debatte um Gewalt, die seit Jahren in breitem Umfang in den Medien geführt wird, leidet unter zwei Defiziten. Es gibt keinen gesellschaftlichen Konsens hinsichtlich einer Definition von Gewalt. Indikatoren für diesen Dissens sind zum Beispiel Differenzierungen wie körperliche, verbale, seelische und strukturelle Gewalt oder die Diskussionen um gewaltfreien Widerstand, staatliches Gewaltmonopol usw. Der Begriff "Gewalt" wird unter den unterschiedlichsten Aspekten funktionalisiert und ist daher für eine Analyse wenig brauchbar. Weiterhin fehlen breit angelegte, vergleichende empirische Studien, auf deren Grundlage die Frage verlässlich zu beantworten ist, ob von einer signifikanten Zunahme von Gewalt wirklich gesprochen werden kann.

Es scheint ein Kennzeichen jeder jungen Generation zu sein, daß sie sich zumindest zeitweilig unangepaßt, also auffällig und manchmal auch aggressiv verhält, wie etwa das Phänomen der "Halbstarken" in den 50er Jahren, die Lehrlingsproteste in den frühen 60ern und die Studentenproteste der späten 60er und 70er Jahre zeigen.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten hat sich der Inhalt der Gewaltdiskussion in den 90er Jahren verändert. Es scheint so zu sein, daß nicht das Risiko beträchtlich gestiegen ist, Opfer von Gewalt oder gar Verbrechen zu werden, sondern die Angst davor. Die Kriminalstatistiken weisen aus, daß die Rate der schweren Verbrechen wie Mord, Raubüberfall etc. seit Jahren in etwa konstant ist; in Zeiten zunehmender sozialer Umbrüche steigt aber die Angst davor stetig an.

Diese Angst wird zusätzlich, mit Unterstützung der Medien, in denen Gewalttätigkeit offenbar der Normalfall ist, instrumentalisiert. So sind Strafverschärfungsforderungen weniger ein Mittel zur Erhöhung der objektiven Sicherheit, sondern beeinflussen eher das subjektive Sicherheitsempfinden der Bevölkerung.

Es wäre sicher falsch, angesichts dieser Aussagen Entwarnung zu geben. Gewalt wird nicht allein schon dadurch akzeptabel, daß sie kein historisch neues Phänomen ist oder daß sie als Thema zu bestimmten Zwecken medienwirksam ausgeschlachtet wird. Allenfalls können solche Aussagen vielleicht dazu beitragen, die Gewaltdebatte gelassener und unaufgeregter zu führen.

Wenn die These stimmt, daß Kinder nicht lernen, was man ihnen sagt, sondern was sie selbst erfahren, dann stellt sich die Frage, welche Erfahrungen Kinder in dieser Gesellschaft gemacht haben, die sich gewalttätig oder unsozial verhalten. Die Frage nach der Gewalttätigkeit von Kindern und Jugendlichen weist also auf den gesellschaftlichen Umgang mit Gewalt zurück.

In diesem Zusammenhang ist es aufschlußreich, daß dem breiten öffentlichen Interesse an der Gewalt durch Kinder deutlich weniger Interesse bezüglich der Gewalt an Kindern gegenübersteht, wenn man einmal von dem durch die Mischung Gewalt, Sex und unschuldige Opfer sensationsträchtig zu vermarktenden Thema des sexuellen Mißbrauchs absieht.

So ist die "Entdeckung" familialer Gewalt an Kindern keineswegs dem über das Kindeswohl wachenden staatlichen Wächteramt zuzuschreiben, sondern eher privaten Institutionen, wie im Falle der Diskussion sexueller Gewalt der Frauenbewegung, eine Tatsache, die im übrigen lange zu einer Unterschätzung des Phänomens "sexueller Mißbrauch an Jungen" geführt hat.

Der Umgang mit bestimmten Gewaltphänomenen, ja schon die Diskussion um den Gewaltbegriff, ist also erkennbar interessengeleitet. So wird in dem Bericht der von der Bundesregierung beauftragten Gewaltkommission das Interesse deutlich, Gewalt vor allem als personelle Gewalt zu definieren, weil diese "von unten" kommt. Das Phänomen der Gewalt "von oben", oder der "strukturellen Gewalt", bleibt weitgehend unbe-

rücksichtigt. Damit wird deutlich, daß staatliches Reden gegen Gewalt sich häufig nicht gegen Gewalt an sich richtet, sondern gegen das Recht auf Gewalt. Dieses soll beim Staat liegen und nicht im Belieben irgendwelcher anderer Organisationen oder Personen.

Die interessengeleitete Umgangsweise mit Gewalt wird besonders deutlich in der Gesetzgebung. So wird beispielweise dem Kind der normalerweise jedem Menschen zustehende Schutz vor Körperverletzung nicht uneingeschränkt gewährt, weil den Eltern das körperliche Züchtigungsrecht nach wie vor zuerkannt wird.

Ein anderes Beispiel für den zwiespältigen öffentlichen Umgang mit Gewalt ist die Debatte um die Gewalt am Bildschirm. Der eigentliche Skandal gerät dabei zunehmend aus dem Blick, nämlich die Frage, was dies für eine Gesellschaft ist, die zu ihrer Erbauung offenbar auf die überbordende Darstellung von gewalttätigen Situationen bis hin zur Verstümmelung angewiesen ist. Statt dessen wird das Problem "pädagogisiert", als gelte es, vermeintlich "heile Kinderwelten" zu retten. Noch deutlicher wird das, wenn diese Entrüstungsstrategien vor allem von denen aufgelegt werden, die die Zerschlagung des öffentlich-rechtlichen Rundfunkmonopols betrieben haben und jetzt deren Folgen lauthals beklagen, Folgen, die aus anderen Ländern durchaus bekannt waren (Beispiel USA). Die Inflation von Gewaltdarstellung in den Medien, insbesondere die Darstellung von Gewalt im Nahbereich (Reality-TV) scheint auf jeden Fall ihren Beitrag dazu zu leisten, daß die Angst steigt, Opfer von Gewalt zu werden.

### 3.1 Gewalt in der Familie

"Die größte Gefahr, das Opfer von Gewalt zu werden, (liegt) in der Familie" (A. Habermehl, Gewalt in der Familie, Hamburg 1989, s. 265). Dabei macht die inzwischen wahrgenommene Verbreitung familialer Gewalttätigkeiten in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen eine "Marginalisierung", also die "Abschiebung des Problems in pathologische, psychologische oder sozialstrukturelle Randbereiche" unmöglich (D. Freese, Zum gesellschaftlichen Umgang mit Gewalt an und von Kindern. In: LJA LWL 115/93, S. 4).

Schon in den Familienbericht 1990 der Landesregierung NRW wird eine Statistik über Straftaten an Kindern aufgenommen, weil in der überwiegenden Zahl der Fälle eine enge, zumeist sogar familiale Beziehung zwischen Täter und Opfer existiert, die die Aufdeckung erschwert. Es besteht unbestrittene Übereinstimmung darüber, daß die Zahl der tatsächlichen Gewalttaten um das 8- bis 20-fache über den ausgewiesenen Daten liegt. Hinzu kommt, daß die aufgeführten Tatbestände nur die besonders auffälligen, vom gesellschaftlichen Konsens nicht mehr getragenen Gewalttaten darstellen. Die alltägliche Gewalt in den Familien ist damit nicht erfaßt, die sich unter anderem darin widerspiegelt, daß der überwiegende Teil aller Eltern nach wie vor körperliche Züchtigung befürwortet.

Nicht erfaßt ist dabei natürlich auch der weite Bereich der nur schwierig abzugrenzenden seelischen Gewalt, angefangen von Formen des Zuwendungsentzuges bis hin zu schwerer psychischer Vernachlässigung.

Unbeschadet der Erkenntnis, daß Gewalt ein Element der Familienstruktur zu sein scheint, besteht Übereinstimmung darin, daß bestimmte Faktoren familiale Gewalt gegen Kinder begünstigen. Es sind dies etwa die Gefährdung der materiellen Existenz, Wohnraumnot besonders bei jungen und kinderreichen Familien oder bestimmte "Familien

traditionen", die zu einem Kreislauf der Gewalt führen, weil zum Beispiel geschlagene

Kinder offenbar signifikant häufig wiederum zu schlagenden Eltern werden, so daß "Zyklen der Gewalt" von einer auf die nächste Generation weitergegeben werden.

Dieses letzte Phänomen spielt eine wichtige Rolle auch bei sexueller Gewalt gegen Kinder, die ebenfalls kein Ausnahmedelikt darstellt, wie neuere Untersuchungen übereinstimmend zeigen. Danach hat "etwa jedes dritte Mädchen und jeder sechste Junge bis zu seinem 18. Lebensjahr zumindest einmal sexuelle Übergriffe erlebt" (MAGS NRW, Was stimmt da nicht? Bonn 1991, S. 9). Einzelerfahrungen der Bochumer Beratungsstelle "Neue Wege" lassen dabei vermuten, daß die Dunkelziffer bei sexuell mißbrauchten Jungen noch höher liegt, weil Jungen aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation offenbar größere Schwierigkeiten haben, sich zu ihrer Opferrolle zu bekennen. Die Gewalttäter sind zum ganz überwiegenden Teil Männer und in 93% aller Fälle dem Opfer bekannt, ein Drittel entstammt dabei dem familialen Nahbereich, ein weiteres Drittel der Familie selbst (vgl. MAGS NRW), wobei besonders für Mädchen die Gefahr des sexuellen Mißbrauchs innerhalb der Familie am größten ist. Der innerfamiliäre Mißbrauch ist in der Regel auch der intensivste und erstreckt sich oft über Jahre.

Auf den Umstand, daß der familiale Raum auch der Ort ist, in dem ein Großteil des medialen Gewaltkonsums stattfindet, soll hier nicht näher eingegangen werden. Es kann aber festgehalten werden, daß exzessiver Fernsehkonsum als Ersatz für Beschäftigung mit Kindern an sich schon als Teil einer zunehmenden Gewalt durch Vernachlässigung angesehen werden kann.

Vielleicht ist auch schon das verbreitete "Verwöhnen" durch zuviel Geben ein tendenziell gewalttätiger Akt, wenn dadurch Zuwendung ersetzt wird. Dem Kind wird signalisiert: Im Moment kann ich dich als Partner nicht brauchen, deshalb gebe ich dir etwas von dem, über das ich Verfügungsgewalt habe.

### **3.2 Gewalt gegen die eigene Person**

### 3.2.1 Suizidale Handlungen

Für das Stadtgebiet Bochum sind in den Jahren 1994 bis 1998 vier Selbsttötungsfälle Jugendlicher registriert worden. Über die Häufigkeit von Selbstmordversuchen Jugendlicher liegen keine gesicherten Zahlen vor.

Insgesamt lässt sich sagen (vgl. Th. Bronisch, Der Suizid. München 1996<sup>2</sup>, S. 27ff), dass für alle Altersgruppen

- die Selbstmordrate bei Männern mehr als doppelt so hoch ist wie bei Frauen, während die Versuchsrate bei Frauen deutlich höher ist als bei Männern.
- die Suizidrate mit zunehmendem Lebensalter steigt, während die Versuchsrate besonders hoch ist im Alter zwischen 15 und 34 Jahren und dann steil abfällt.
- Alleinlebende, insbesondere Männer, deutlich stärker gefährdet sind als Verheiratete.
- der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und suizidaler Handlung als gut gesichert gilt.
- Suizide signifikant häufiger im Frühjahr und Sommer unternommen werden.
- städtische Gebiete höhere Suizidraten aufweisen als ländliche.
- in Europa und noch erkennbar auch in der Bundesrepublik ein Häufigkeitsgefälle für Suizid besteht zwischen protestantisch und katholisch geprägten Gebieten.

Die Zahl der Suizide war in den letzten Jahren rückläufig. Die Gruppe der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen weist im Vergleich zu anderen Altersgruppen keine hohe Suizidrate auf. (Man kann generell sagen, dass die Wahrscheinlichkeit, durch Suizid zu sterben, mit dem Lebensalter zunimmt.) Bei jungen Menschen ist die Wahrscheinlichkeit, durch andere Todesursachen zu sterben, ebenfalls gering. So kommt es, dass trotz niedriger Suizidrate der Suizid die dritthäufigste Todesursache bei jungen

Menschen darstellt. Dennoch sterben durch Selbstmord fast so viele Jugendliche wie im Straßenverkehr. (Internet: [http://www.neuhland.de/Zahlen\\_und\\_trends.htm](http://www.neuhland.de/Zahlen_und_trends.htm), 31.03.1999).

Anteil der Suizide bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Vergleich zu allen Altersgruppen - in der Gesamtbevölkerung der BRD				
	1992		1996	
Alter	absolut	Prozent	absolut	Prozent
unter 10 Jahren	7	6,5	2	6,5
10 - 15 Jahre	31		46	
15 - 20 Jahre	234		276	
20 - 25 Jahre	603		470	
über 25 Jaren	12.583	93,5	11.431	93,5
Gesamtsumme	13.458	100,0	12.225	100,0

Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Aussagekraft von Suizidstatistiken für eine zuverlässige zahlenmäßige Erfassung umstritten ist. Zweifel sind angebracht,

- weil aus Rücksicht auf die Familie oder um Nachfragen der Staatsanwaltschaft auszuweichen, Todesbescheinigungen von Ärzten „geschönt“ werden.
- weil Suizide u.U. als Unfälle erfasst werden.
- weil Versicherungsprobleme umgangen werden sollen.
- weil z.B. Drogentote häufig verdeckte Selbstmörder sind.

Nach Ansicht vieler Experten werden daher nur 25 bis 50% aller Suizide auch als solche erfasst (vgl. A. Knapp, verzeiht mir, aber ich kann nicht anders. Frankfurt a.M. 1995<sup>2</sup>, S.22).

In der Fachdiskussion wird die Suizidalität im Jugendalter, eingeordnet in den Ambivalenzkonflikt der Adoleszenz, also in den Konflikt zwischen Autonomiebedürfnis einerseits und Anpassungsdruck und Geborgenheitswunsch andererseits. Damit einher geht die Entwicklung des individuellen Selbstwertgefühls das in der Jugendphase besonders labil auf Kränkungen reagiert. So verwundert es nicht, dass zwei Drittel aller Jugendlichen von gelegentlichen suizidalen Gedanken berichten (vgl Schierholz, a.a.O. S.30).

Eine befriedigende Lösung des Adoleszenzkonfliktes wird insbesondere erschwert durch kindliche Gewalt- und Missbrauchserfahrung, sowie durch symbiotisch erlebte Eltern-Kind-Beziehungen (vgl. Schierholz. S. 27).

Ein weiteres Risiko stellt offenbar der broken-home Faktor dar. Die Hintergrundfamilie selbstmordgefährdeter Kinder und Jugendlicher ist überproportional häufig strukturell unvollständig (vgl. Knapp. S.41).

In Vergleichsuntersuchungen war bei Jugendlichen mit Suizidversuch - für den von den Jugendlichen selbst unterschiedliche Auslöser genannt wurden - mindestens eine der im folgenden genannten elterlichen Verhaltensweisen nachweisbar (Knapp s. 40):

- „Misstrauen gegenüber ihren Kindern“,
- „ständige Kritik“, oft gekoppelt mit strafendem Verhalten,
- angstfördernde Erziehung.

Allgemein gehen 8 von 10 Selbstmorden Selbstmordversuche voraus, die häufig als Beleg für mangelnde , „echte“ Tötungsabsicht unterschätzt werden. Für die Gruppe

junger Menschen kann davon ausgegangen werden, dass 20 – 30 Suizidversuche auf einen Suizid kommen (Internet: <http://www.neuhland.de/selbstmord> bei Kindern und Jungen.htm). Im Vorfeld suizidaler Handlungen werden in der Regel Notsignale ausgesandt, deren frühzeitige Entschlüsselung lebensrettend sein kann.

Dazu können gehören (vgl. auch Knapp, S 60ff):

- auffällige Verhaltensweisen; z.B. Schulschwänzen,
- körperliche Auffälligkeiten. z.B. verändertes Essverhalten,
- explizite Äußerungen wie Todeswünsche,
- symbolische Äußerungen, z.B. Malen von Kreuzen etc.,
- schriftliche Äußerungen, z B. Abschiedsbriefe,
- real-praktische Schritte, z B. Sammeln von Tabletten,
- unterschiedliche Autoaggressionen wie z.B. Selbstverletzungen, Hautritzen („Wo Tränen zu Blut werden“, Schneider, 1999).

Deutliche Signale werden oft nicht beachtet. Schlafstörungen schiebt man auf Schulprobleme, Appetitlosigkeit erklärt man vielleicht mit Wachstumsproblemen. Wenn jemand „im Spaß“ oder „nur mal so“ Kreuze und Säрге malt oder sagt, er wolle sich aus dem Fenster stürzen, wird man an seine eigene Angst vor dem Tod erinnert und übersieht leicht die Verzweiflung des Jugendlichen. Oder man sagt: „Wegen so was bringt man sich doch nicht um.“

Auch wenn ein Jugendlicher von seinen Ängsten erzählt oder ausspricht, dass er nicht mehr leben mag, geht sein Umfeld oft nicht darauf ein. Entweder traut man sich nicht, offen darüber zu sprechen, oder glaubt, dem Jugendlichen durch Schweigen zu helfen. Mitunter ist es aber auch nicht leicht, mit einem verzweifelten Jugendlichen Kontakt aufzunehmen. Die Jugendlichen sind sehr sensibel und verletzbar und reagieren schnell abweisend. In allen Fällen ist das Ergebnis für den Jugendlichen dasselbe: Er kann sich nicht verständlich machen, er fühlt sich in seinen Ängsten und Nöten nicht ernst genommen. (Internet: <http://www.neuhland.de/Zahlen> und trends.htm, 31.03.1999).

Im Rahmen der Jugendhilfe (Teilplan V: Hilfen zur Erziehung und Schutzrechte) werden u.a. durch die Erziehungsberatungsstellen Strukturen, betreuerische Voraussetzungen und Arbeitsbedingungen vorgegeben, die bei suizidalen Krisen Kindern und Jugendlichen tatsächlich Hilfen und Anlaufstellen bereitstellen.

Zusätzlich wäre im Bereich der Jugendhilfe zu überlegen, Formen niedrighschwelliger Angebote (siehe Jugendhilfeplan, Teilplan V/8 "Betreutes Jugendwohnen", Pkt.4 "Maßnahmenplanung") zu entwickelt, die rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Dazu gibt es erst wenige Modelle, wie z.B. das Krisenzentrum Dortmund-Hörde oder das Projekt "NEUmland" in Berlin. Durch die Arbeit solcher Einrichtungen, aber auch der Erziehungsberatungsstellen, kann z.B. die Aufnahme in die Kinder- und Jugendpsychiatrie häufig vermieden werden.

Neben der Ebene der Krisenintervention sollte auf der Ebene der Prävention verstärkt Öffentlichkeits- und Informationsarbeit geleistet werden, z.B. über Multiplikatoren-schulung, aber auch über Aufklärungskampagnen zur notwendigen Enttabuisierung dieses Bereiches.

Zur strukturellen Primärprävention gehört eine allgemeine Verbesserung der psychiatrisch-psychologischen Versorgung.

### **3.2.2 Eßsüchte/Eßstörungen**

Die Einordnung von Eßstörungen in die Gewaltsystematik bezieht ihre Berechtigung aus zwei Gründen:

Zum einen kann insbesondere die Anorexie durchaus als "Selbsttötung auf Raten" bezeichnet werden. 5 bis 10 % aller Fälle von Magersucht enden tödlich. Zum anderen wird in der Praxis zunehmend der Zusammenhang von sexuellem Mißbrauch und Gewalt mit Eßstörungen bestätigt und diskutiert, ohne dass hierfür allerdings schon gesicherte repräsentative Studien vorliegen.

Gemeinsam ist allen weiter unten beschriebenen Eßstörungen die zwanghafte Fixierung auf die Nahrungsaufnahme und auf die Kontrolle des eigenen Eßverhaltens. Das Eßverhalten verselbständigt sich und nimmt selbstzerstörerische Formen an bis hin zur akuten Lebensgefahr. Dabei ist die Unterscheidung der verschiedenen Ausprägungen der Störung eher theoretischer Natur, denn in der Praxis tauchen sie kaum uniform auf. Viele Betroffene entwickeln vielmehr in verschiedenen Phasen durchaus unterschiedliche Formen von Eßstörungen, so dass sich Zeiten magersüchtigen Verhaltens abwechseln können mit Zeiten eßsüchtigen, bulimischen oder "normalen" Eßverhaltens, häufig auch gekoppelt mit Suchtverlagerungen hin zu Tabletten- oder Alkoholmißbrauch (insbesondere bei jungen Frauen: Mißbrauch von Abführmitteln).

Ein zufriedenstellendes und umfassendes Erklärungsmuster für die Entwicklung von Eßstörungen liegt bisher noch nicht vor. Psychoanalytische, familientherapeutische, feministische oder identitätstheoretische Ansätze entwickeln je nach Erkenntnisinteresse spezifische Begründungszusammenhänge.

Gemeinsamkeiten ergeben sich aus der Tatsache, dass nach vorliegender Datenlage vor allem weibliche Jugendliche aus den westlichen Industrienationen betroffen sind, wobei die Verhaltenstradition "Mäßigung um der Schlankeheit willen" offenbar eher in höheren Sozialschichten betont wird.

Aus der Zusammensetzung der Betroffenengruppe läßt sich ableiten, dass Eßstörungen vor allem im Zusammenhang mit der Herstellung der (weiblichen) Geschlechtsrollenidentität auftreten. Attraktivität und "Schönheit" werden nach wie vor insbesondere von Frauen als Schlüssel zu Ansehen und Erfolg und damit sozial akzeptiert. Dabei liegt die Definitionsmacht für "Schönheit" weitgehend bei den Männern. In westlichen Überflußgesellschaften, in denen die Qualität des zur Verfügung stehenden Essens die Quantität als Indikator für soziale Überlegenheit abgelöst hat, ist Schlankeheit heute offenbar ein unverzichtbarer Faktor des Schönheitsideals, mit immer rigideren Normie

rungen. So lag das Durchschnittsgewicht von Models noch vor 30 Jahren um ca. 8 % unter dem allgemeinen Durchschnittsgewicht; heute liegt der entsprechende Wert bei 23 %. Starkes Übergewicht und "Dicksein" ist schon bei Schulkindern verpönt. Dicke Menschen gelten als maßlos und unästhetisch, wobei besonders dicke Mädchen schon früh aggressiven Verhaltensweisen ausgesetzt sind.

### **3.2.2.1 Eßsucht (Adipositas)**

Betroffene nehmen im Gegensatz zu genetisch bedingten Übergewichtigen in gesteigertem Maße Nahrung zu sich, auch ohne unmittelbares Hungergefühl. Dabei fühlen sie sich ihrem Eßzwang gegenüber ausgeliefert und ohnmächtig. Ihr Körpergewicht erleben sie als ihrer Kontrolle entzogen. Dieser Kontrollverlust ist mit starken Schamgefühlen besetzt.

Eßsucht scheint in allen Altersgruppen aufzutreten und führt häufig zu medizinischen Folgen wie z. B. Herz-Kreislaufkrankungen, Gicht, Wirbelsäulenschäden usw. Eßsüchtige werden diskriminiert, weil sie als willens- und leistungsschwach gelten.

Für Frauen ist der Leidensdruck in der Regel größer, da sie stärker als Männer über ihren Körper definiert werden.

### **3.2.2.2 Eßbrechsucht (Bulimie)**

Diese Symptomatik ist gekennzeichnet durch "Freßanfälle", verbunden mit dem Gefühl von Kontrollverlust und sich damit abwechselnden Maßnahmen zur Gewichtsreduktion, wie selbstinduziertes Erbrechen, Gebrauch von Abführmitteln, strengster Diät oder übermäßiger körperlicher Betätigung. Als Indikator gelten durchschnittlich mindestens zwei "Freßanfälle" pro Woche über einen Zeitraum von drei Monaten und andauernde, zwanghafte Beschäftigung mit Figur und Gewicht bei objektiver Normal- bis Untergewichtigkeit. Manchmal können „Freßanfälle“ auch mehrmals täglich auftreten.

Mögliche medizinische Folgeschäden sind vor allem kariöse Zahnschäden, Herzrhythmusstörungen und Lähmungserscheinungen aufgrund der Störungen des Mineralhaushaltes, Schädigung der Darmflora und Speiseröhrenerkrankungen, sowie hormonelle Störungen, die häufig zu einem Aussetzen der Menstruation führen.

Die intensiven Schuld-, Scham- und Ekelgefühle gegenüber dem eigenen Eßverhalten münden signifikant häufig in Depressionen und Selbstmordversuchen. Die möglichen negativen sozialen Folgen (Geheimhaltungszwang!) münden in Vereinsamung und Isolation.

Schätzungen hinsichtlich der Verbreitung von Bulimie in westlichen Industrienationen liegen bei 2 bis 4 % der Bevölkerung. Betroffen sind zu 95 % Frauen, insbesondere im Alter von 15 bis 30 Jahren.

### **3.2.2.3 Magersucht (Anorexia Nervosa)**

Diagnosekriterien für diese Störung sind die Weigerung, das Körpergewicht über einem minimalen Normalgewicht zu halten, Angst vor Gewichtszunahme bei faktischem Untergewicht, Störung der Körperwahrnehmung und bei Frauen Aussetzen der Menstruation. Anorektische Patienten sind zumeist Mädchen in der frühen bis mittleren Adoleszenzphase. Sehr häufig fehlt eine Krankheitseinsicht.

Mögliche medizinische Folgen sind zu niedriger Blutdruck, Untertemperatur, Dysfunktionen der Schilddrüse und des Magen-Darmtraktes. In 5 bis 10 % der Fälle endet die Magersucht tödlich.

Die sozialen Folgeschäden ähneln denen aufgrund von Bulimie. Nach neueren Untersuchungen geht man davon aus, dass etwa 1 % der Mädchen in westlichen Industrienationen magersüchtig sind, weitere 4 % gelten als gefährdet. Der vergleichsweise geringe Jungenanteil scheint in den letzten 10 Jahren deutlich anzusteigen.

(Zahlen und Fakten aus: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Zur Prävention von Eß-Störungen. o. O. 1996; Weiterführende Literatur siehe dort)

### 3.2.3 Sonstige autoaggressive Handlungen

Nicht immer sind Gewalthandlungen gegen die eigene Person als solche direkt erkennbar. Beim oben erwähnten Hautritzen mit Rasierklingen oder bei selbstzugefügten Verbrennungen mit Zigaretteglut ist es direkt nachvollziehbar.

Hinzu kommen hier jedoch auch zahlreiche Verhaltensweisen, die oft nur vor dem Hintergrund der lebensgeschichtlichen Kenntnisse der Person als autoaggressive Handlungen erkennbar sind:

Das rhythmische Kopfschaukeln der Kinder beim Einschlafen oder im Zustand des Alleinseins (= Jactatio capitis) dient zur Selbstbeschaffung von Reizen und zur Selbstberuhigung (Ersatz von Wiegen). Diese schwere Störung entsteht meist aufgrund mangelnder emotionaler Zuwendung. Mitunter sind die Schaukelbewegungen so intensiv, dass nicht nur eine Abschabung der Haare am Hinterkopf erfolgt. Das Kopfschlagen wird bisweilen so stark durchgeführt, dass es zu Kopfverletzungen kommen kann. Mitunter bekommt diese Problematik für die Eltern erst dann die Qualität von Symptomen, wenn die Begleitgeräusche als störend empfunden werden. Für das Kind beinhaltet diese Verhaltensweise die Möglichkeit, einer fehlenden Zuwendung und massiven Reizverarmung zu entgehen (D. Bürgin u. B. Rost, 1996, S.1149.).

Selbstschädigende Verhaltensweisen wie z.B. Kratzattacken, Kratzakne, Haarausreißen (Trichotillomanie) können Folgen von Hauterkrankungen wie z.B. Neurodermitis sein, die durch eine Störung der Impulskontrolle bedingt sind (U. Gieler u. U. Stagnier, 1996, S. 1098). Sie sollen nicht nur unangenehme Juckreize reduzieren, sondern dienen auch zur Aggressionsabfuhr oder zur Selbstbestrafung.

Nägelkauen und Wangenbeißen müssen nicht nur Ausdruck von schwer zu kontrollierenden Erregungen sein, sondern können Folgen z.B. von Überforderung sein und sich in dieser Form als Abfuhr von Aggressionen äußern.

Einnässen (Enuresis) und Einkoten (Enkopresis) sind in gleicher Weise einerseits ein Ausdruck nicht erlernten Reinlichkeitsverhaltens, andererseits die möglichen Folgesymptome von z.B. Mißhandlung oder Vernachlässigung. Sie können Anzeichen von gestaute Aggressionen sein, die nun gegen den eigenen Körper gerichtet werden.

Letztlich sind auch übermäßiges Essen, Trinken, Alkoholkonsum und Tablettenmißbrauch sowie Drogenkonsum als selbstschädigende Verhaltensweisen anzusehen.

Diese sehr kurze Übersicht macht deutlich, dass relativ viele Verhaltensweisen auf der Grundlage psychischer Probleme oder durch Vorschädigungen entstehen. Sie können als Ausdruck starker seelischer Not zu selbstschädigenden bzw. autoaggressiven Handlungen führen.

Aufgabe der Jugendhilfe ist hier, entsprechende Fachstellen wie z.B. Erziehungsberatungsstellen (s. Teilplan V) bereitzustellen.

**Anmerkung:** Weitergehende Literatur zu Pkt. 3.2

D. Bürgin, B. Rost. Krankheiten in Kindheit und Jugend. In: Uexküll (1996<sup>5</sup>): Psychosomatische Medizin. München: Urban & Schwarzenberg, S. 1131-1161.

U. Gieler, U. Stagnier. Dermatologie. In: Uexküll (1996<sup>5</sup>): Psychosomatische Medizin. München: Urban & Schwarzenberg, S. 1087-1101.

Internet: [http://www.neuhland.de/ Zahlen und trends.htm](http://www.neuhland.de/Zahlen%20und%20trends.htm), 31.03.1999

Internet: [http://www.neuhland.de/selbstmord bei Kindern und Jugend.htm](http://www.neuhland.de/selbstmord%20bei%20Kindern%20und%20Jugend.htm), 31.03.1999

Schneider, W. Wo Tränen zu Blut werden (1999). In: intra, Das Psychologie-Magazin, 10. Jhg., Heft 29, S. 28-35.

### **3.3 Gewalt an Schulen**

Schule repräsentiert für Schülerinnen und Schüler weitgehend die Gesellschaft und ist ein Spiegelbild dieser Gesellschaft. Gewaltakzeptanz, Gewaltbereitschaft oder Gewalt können sowohl durch die Struktur der Schule insgesamt als auch durch die Form des Unterrichts verstärkt werden. Dabei ist es nicht immer leicht, zwischen der Struktur der Schule und der Struktur des Unterrichts zu unterscheiden.

Schülerinnen und Schüler erleben auch in der Schule Vereinzelung, Bedrohung, Ohnmachtserfahrung, Konkurrenzsituationen, Abkoppelung aus ihrem Herkunftsmilieu. Zu ihren sozialen Alltagserfahrungen gehören Ausgrenzungen. Sie erleben dagegen bei Regelverletzungen oft soziale Anerkennung. Das kann bei Schülerinnen und Schülern zu Unsicherheit und Angst, schließlich auch zu Kurzschlußhandlungen führen, d. h. zu Gewalt. Ziel muß es sein, Schüler und Schülerinnen dagegen zu stabilisieren.

Dies macht hinlänglich deutlich, daß Schule auch als ein Raum struktureller Gewalt angesehen werden muß. Insofern sind Aggressivität und Gewalt bei Schülerinnen und Schülern auch als Kompensationsmechanismen gegen diese psychischen und sozialen Verunsicherungen, die sie in und durch Schule erleben, interpretierbar.

Eine Ursachenvermutung für Aggressivität und Gewalt an Schulen verweist auf den dort erfahrenen Leistungsdruck. Dieser entsteht auch im Zusammenhang mit bestimmten Bildungsaspirationen der Eltern, die sich von möglichst hohen Schulabschlüssen einen guten "Start" ihrer Kinder versprechen. Gleichzeitig werden durch immer höhere Zugangsvoraussetzungen zu bestimmten Berufen und Ausbildungsgängen eben diese Abschlüsse faktisch immer mehr entwertet.

Sofern Schulen von einem ausschließlich auf kognitive Kompetenz verengten Leistungsbegriff ausgehen und damit schulischen Leistungsdruck erzeugen, kann dieser auch als

ein logischer Bestandteil der Vorbereitung auf eine durch Leistungsdruck gekennzeichnete Gesellschaft angesehen werden. Untersuchungen zeigen, daß mit zunehmendem Alter die Akzeptanz von Schule bei den Schülern und Schülerinnen drastisch abnimmt. Der deutlichste Einbruch liegt beim Übergang von der Primar- zur Sekundarstufe, nämlich von 57% auf knapp 18 %. Ins Auge fällt auch die Tatsache, daß deutsche Schüler und Schülerinnen den Druck durch Zeugnisse und Zensuren als besonders belastend erleben (BRD 27,8 %, Schweden 10,6 %, USA 4,3 %, GB 2,1 %).

Andererseits kommen Schüler und Schülerinnen schon mit bestimmten Sozialisationserfahrungen in die Schule, die hier nur schwer aufzuarbeiten sind. Geld und materielle Werte werden immer mehr zu Statussymbolen, führen zu Konkurrenz und sind auch Ursachen von Gewalt. Als Beispiel dafür mag der besonders in den unteren Jahrgangsstufen der Sekundarstufe I weit verbreitete "Markenterror" stehen, mit dem Schülerinnen und Schüler massive psychische Gewalt zur Ausgrenzung derer ausüben, die bestimmte Markenartikel nicht tragen wollen oder können. Kleidung als Abgrenzungsmittel von der Erwachsenengruppe (vgl. den "Gammellook" der 70er) ist deutlich zu einem Abgrenzungsmittel der unterschiedlichen Jugendgruppen untereinander geworden. Dabei werden die Muster der Statussymbolik der Elternhäuser ungebrochen übernommen, wenn auch die Symbole selbst andere sind. Dieser Statusdruck wird nicht durch die Schule erzeugt, er ist vielmehr auch in diesem Fall Spiegel einer durch den "Haben-Modus" (E. Fromm) geprägten Gesellschaft. Schülerinnen und Schüler greifen zwar auch auf andere Symbole zurück als ihre Eltern, übernehmen aber das Muster, über bestimmte Konsumartikel ihren Status zu definieren. Ist die Teilhabe an diesem Konsum nicht finanzierbar, werden die begehrten Statusartikel zunehmend auch durch Diebstahl, Raub oder Erpressung beschafft.

Bei aller gebotenen Skepsis gegenüber vereinfachenden Aussagen über Gewalt an Schulen kann festgehalten werden:

- Die Schärfe von Gewalthandlungen bei einer Minderheit der Kinder und Jugendlichen hat zugenommen.
- Körperliche Gewalt geht vorwiegend von Jungen zwischen 13 und 17 Jahren aus, der Mädchenanteil steigt allerdings.
- Auf eine Zunahme des "Vandalismus" (Gewalt gegen Sachen) aufgrund höherer Schadenssummen in den Versicherungsstatistiken zu schließen, ist methodisch problematisch. Die Tatsache, daß die Unwirtlichkeit vieler Schulgebäude, die durch vielfach anzutreffenden Renovierungsrückstand und Einsparungen beim Reinigungspersonal noch verstärkt wird, Vandalismuserscheinungen eher fördert, ist unbestritten.

Zu den schulischen Bedingungen, die Gewalt hervorrufen können, gehören:

- Architektur von Schulgebäuden und deren emotionale Auswirkungen.
- Asphaltierte Schulhöfe ohne Ecken, Nischen...
- Bahnhofsatmosphäre in der Schule, wo einzelne sehen müssen, wo sie bleiben.
- Große Schulsysteme ohne organische Struktur, in denen die Schülerinnen und Schüler das Gefühl der Vereinzelung und Anonymität bekommen.
- Schulbusse, in denen die Schülerinnen und Schüler das Recht der Stärkeren erleben.
- Trennung von Wohnumfeld und Schule, so daß das umgebende Milieu nicht in die Schule hereingenommen werden kann. Die direkte Verbindung zwischen Schule und erlebter Umwelt fehlt.
- Klassenräume sind keine Orte des Wohlfühlens.
- Auslese von Schülerinnen und Schülern in "Erfolgreiche" und "Versager".
- Angst vor dem Absteigen.
- Druck in der Schule, insbesondere durch Klassenarbeiten und Tests, die dauernd Angst vor dem Absteigen erzeugen.
- Ständiger Lerngruppenwechsel. Die Kinder und Jugendlichen fühlen sich verplant, es wird keine Bindungsfähigkeit entwickelt.

Zu den Unterrichtsbedingungen, die Gewalt hervorrufen können, gehören:

- In den Schulen fühlen sich viele Kinder und Jugendliche fremd. Sie merken, es ist nicht ihre Welt. Sie selbst spielen mit ihren Ängsten und Nöten häufig keine Rolle. Sie erleben sich als auswechselbare Einzelne.
- Es geht im Unterricht zu wenig um das "Lernen des Lernens", hingegen noch zu oft um reine Wissensvermittlung, zumal sich die Wissensbestände dieser Welt alle sieben bis zehn Jahre verdoppeln. Dabei ist die "Nützlichkeit" dessen, was an Wissen vermittelt wird, den Schülerinnen und Schülern häufig unklar.
- Die Schülerinnen und Schüler fühlen sich fremdbestimmt, ohnmächtig, abgekoppelt, vereinzelt und finden sich in Cliques auf dem Schulhof wieder. Der Zwangstreffer Schule wird also umfunktioniert. In den Cliques werden Verabredungen getroffen, dort wird auch Anerkennung erlebt.
- Unterricht vermittelt noch zu selten und zu wenig Handlungskompetenzen. Das gilt weniger für Handlungen im Umgang mit beschriebenem Papier und damit symbolischen Welten, es gilt für Umwelterfahrungen und Handlungskompetenzen des realen Lebens und vor allem des kommunikativen Handelns.
- Auseinandersetzung und Streitkultur müssen gelernt werden. Der Ort, der in unserer Gesellschaft dafür in Frage kommt, ist u. a. die Schule und dort der Unterricht. Das setzt aber voraus, daß dort aufgrund von gemachten Erfahrungen und ihrer evtl. unterschiedlichen Verarbeitung und Bewertung, in einer offenen Form darum gerungen wird, wie damit umzugehen ist oder was zu tun ist, damit Rollendistanz, Einfühlungsvermögen (Empathie) und Toleranz gegenüber anderen Wertesystemen (Ambiguitätstoleranz) entwickelt werden.
- Außerdem ist es wichtig, daß Lehrerinnen und Lehrer generell ihre eigenen Einstellungen zur Gewalt überprüfen. Gewalt unter Kindern und Jugendlichen kann auch mit der eigenen Gewaltakzeptanz zu tun haben.

### **3.4 Gewalt in Kindergärten**

Immer häufiger wird von Streitereien und Schlägereien unter Kindern und der Zunahme von Gewalt in Familien, Kindergärten und Schulen berichtet. Erzieherische Fachkräfte aus Kindertageseinrichtungen berichten zunehmend, wie sie das wachsende aggressive und destruktive Verhalten von Kindern wahrnehmen und erleben.

Häufig wird berichtet,

- daß Kinder immer mehr versuchen, Konflikte mit Gewalt zu lösen,
- daß die Menge von mitgebrachtem "Gewaltspielzeug" zunimmt und
- besonders das Nachspielen von Gewaltsituationen aus dem Fernsehen zu beobachten ist.

Auch die Anwendung von psychischem Druck wird schon in Kindergärten beobachtet: Schwächere Kinder, die sich verbal und körperlich nicht so gut wehren können, werden durch Einschüchterungen und Drohungen vom Spielen ausgeschlossen, zum Abgeben von begehrtem Spielzeug oder zu sonstigen Handlungen gezwungen. Die Hemmschwelle zur körperlichen Gewalt ist gesunken, und oftmals zeigen Kinder auch kein Mitgefühl mit den Kindern, denen sie Schmerzen zufügen.

Ganz allgemein läßt sich sagen: Kinder werden vor allem dann aggressiv, wenn sie nicht den Zuspruch und die Zuwendung erfahren, die sie für eine gesunde Entwicklung benötigen, und wenn ihre Bedürfnisse nach Anerkennung und Selbstentfaltung über einen längeren Zeitraum mißachtet werden.

Der Kindergarten geht von einer ganzheitlichen Erziehung des Kindes aus und muß im Verstehen und Umgang mit aggressivem Verhalten die psychologische, soziologische und pädagogische Sichtweise berücksichtigen.

Außerdem ist es wichtig, daß pädagogische Fachkräfte generell ihre eigene Einstellung zur Gewalt überprüfen. Gewalt unter Kindern hat auch mit der eigenen Gewaltakzeptanz zu tun.

### **3.5 Gewalt auf Straßen und Plätzen**

Die "öffentliche Randal", hier die unpolitisch motivierte Gewalt, die häufig auch als Gruppenphänomen auftaucht, wird in den letzten Jahren im Bewußtsein der Öffentlichkeit zunehmend als Problem empfunden. Eine empirische Absicherung dieses Eindrucks ist dabei problematisch, weil die einschlägigen Statistiken wie die der Kriminalpolizei aufgrund fehlender Differenziertheit für den hier angesprochenen Bereich wenig aussagekräftig sind.

Mit dem faktischen Bedeutungsverlust der Familien und dem Wegbrechen traditioneller Milieus, aber auch aufgrund immer längerer Qualifizierungsphasen, gewinnt die Gleichaltrigengruppe als Sozialisationsinstanz immer mehr an Bedeutung. Nach der Untersuchung von Allerbeck/Hoag (Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Jugendamt Ende der achtziger Jahre. Soest 1989, s. 9 ff) stieg die Orientierung an Gleichaltrigen bzw. die Zugehörigkeit zu entsprechenden informellen Gruppen zwischen 1962 und 1983 von 16,2 auf 56,8 %. In diesem Zusammenhang ist dies insofern wichtig, als gewalttätiges und kriminelles Verhalten im Jugendalter besonders als Gruppenverhalten eine Rolle spielt. In subkulturellen Gruppen wie Punks, Skinheads, Heavies, Hooligans und Skater suchen Jugendliche häufig die Anerkennung und Bestätigung, die ihnen in anderen Lebensbereichen versagt bleibt. Der Verlust traditionell vorgegebener Verbindlichkeiten führt dabei zu neuen, selbstgewählten Verbindlichkeiten, derer man sich in der zum Teil aggressiven Abgrenzung von anderen Stilformen vergewissert (siehe Teilplan V/8 "Betreutes Jugendwohnen", Anlage 2: "Citytreff U 21" - ein lebensweltorientiertes, integriertes, vernetztes Jugendhilfeangebot für unter 21jährige Jugendliche - z. B. Bereitstellung von Notschlafstellen).

Bei einigen dieser Gruppen spielt Gewalt als Ausdrucksmittel offenbar eine eigene, identitätsstiftende Rolle (z. B. Hooligans). Andere Gruppierungen (Heavies, Punks, Skater) fallen in der Öffentlichkeit eher durch ihr gewollt provozierendes Outfit und ihr Verhalten bis hin zu gezielten Belästigungen von Bürgerinnen und Bürgern auf.

Daneben existieren einige besonders problematische Gruppen, wie die drogenabhängigen und/oder obdachlosen Jugendlichen, die dringend der Betreuung durch die Jugendhilfe bedürfen (siehe Teilplan V/8 "Betreutes Jugendwohnen", Anlage 2 : "Citytreff U 21" - ein lebensweltorientiertes, integriertes, vernetztes Jugendhilfeangebot für unter 21jährige Jugendliche - z. B. Bereitstellung von Notschlafplätzen).

Bei diesen Gruppen ist Gewaltausübung (Raub, Diebstahl) häufig Bestandteil des täglichen Überlebenskampfes. Allen diesen Gruppierungen ist gemeinsam, daß sie an Straßen, Plätzen, und in Stadien auftreten und ihr Verhalten in besonderem Maße öffentlichkeitswirksam ist, wobei die starke öffentliche Beachtung, einschließlich der Berichterstattung in den Medien von den Jugendlichen als Erfolg ihres Verhaltens gewertet wird.

### **3.6 Jugendkriminalität**

Unter Jugendkriminalität sind Verstöße von Jugendlichen und Heranwachsenden zu verstehen, soweit es sich um Vergehen und Verbrechen handelt; Ordnungswidrigkeiten bleiben folglich ausgeklammert.

Statistische Daten über die Kriminalität enthalten sowohl die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), als auch die Strafverfolgungsstatistik der Justiz (Verurteiltenstatistik). Im übrigen wird auf Teilplan V/9, Kinder- und Jugenddelinquenz, der auch Aussagen zu statistischen Angaben beinhaltet, verwiesen.

Die nicht in den Statistiken erfaßten Taten (Dunkelfeld) dürften je nach Delikt ein nicht unerhebliches Ausmaß haben. Dies läßt sich aus den Erfahrungen polizeilicher Präventionsveranstaltungen in den Schulen ableiten.

So ist bekannt, daß Erpressungen durch Kinder und Jugendliche an vielen Schulen mittlerweile zum Schulalltag gehören. Dies beginnt mit der Forderung zur Herausgabe

von Radiergummis oder Textmarkern und geht oftmals bis zur Herausgabe des Taschengeldes mit der Folge, daß die Opfer ihrerseits Straftaten begehen, um die Forderung der

Täter erfüllen zu können. Hauptursache für die geringe Bereitschaft, Anzeige zu erstatten oder sich als Zeuge zur Verfügung zu stellen, ist die Angst vor Repressalien des Täters.

Bei den Gewaltdelikten ist eine ähnliche Entwicklung festzustellen. Ereignen sich die Straftaten innerhalb der Gleichaltrigengruppe, erfolgt nur selten eine Anzeige.

Die Hemmschwelle zur Begehung von Eigentumsdelikten ist in den letzten Jahren weiter gesunken. In diesem Zusammenhang ist eine verharmlosende Sprache der Jugendlichen festzustellen. So werden Eigentumsdelikte beispielsweise als "korrekter Abzug" bezeichnet. Von Diebstahl über Raub bis zur Erpressung kann hier alles gemeint sein. Nach Interpretation der Jugendlichen ist die Sache "korrekt", wenn die

Tat erfolgreich ausgeführt wurde. "Korrekt" ist die Tat auch dann, wenn der "Abgezogene" mehr besitzt als der Täter. Zum Teil benutzten die Jugendlichen zur Beschreibung derartiger Taten lediglich Abkürzungen. "KA" steht für "Korrekter Abzug". Als Varianten dienen "DKA" (Deutscher Korrekter Abzug), "TKA" (Türkischer Korrekter Abzug) und "VKA" (Voll Korrekter Abzug). Von Schule zu Schule gibt es jedoch bezüglich des Gebrauchs von Abkürzungen Unterschiede. Eine CD wird im Laden nicht gestohlen, sondern abgezogen, mitgenommen oder geholt.

Auch der Begriff der Körperverletzung wird von Jugendlichen i.d.R. nicht benutzt. Die Tat wird u.a. als "Wegklatschen" umschrieben.

Fehlendes Unrechtsbewußtsein wird auch in anderen Deliktsbereichen festgestellt. Schwarzfahren wird von Jugendlichen als übliches Verhalten bezeichnet. Der Besitz geringer Mengen Haschisch wird als legal bezeichnet.

Die Polizei in Bochum hat auf die jüngste Entwicklung mit dem Einsatz spezieller Jugendsachbearbeiter reagiert. Die besonders wichtige, nahtlose Zusammenarbeit mit dem

Jugendamt wurde intensiviert. In allen Ermittlungsvorgängen, in denen dem Sachverhalt nach zu befürchten ist, daß die Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen gefährdet ist, erhält das Jugendamt von der Polizei sofort Nachricht. Es bestehen bereits zahlreiche Kontakte zwischen den polizeilichen Jugendsachbearbeitern und Mitarbeitern des Jugendamtes.

Im Oktober 1998 wurde an der Dördelstraße ein Jugendkommissariat speziell für den Bereich der Polizeiinspektion Ost gegründet.

Darüber hinaus gibt es mittlerweile ein Angebot der Polizei an alle Bochumer Schulen, mit den Schülern der 8. Klassen ein Seminar zum Thema Gewaltvermeidung bei der Polizei zu besuchen. Anlaßbezogen arbeitet die Polizei sowohl in repressiver Hinsicht als auch in präventiver Hinsicht mit den Schulen verstärkt zusammen.

Es ist im Rahmen von "Ordnungspartnerschaften" mit den Schulen geplant, Sprechstunden für Schüler durch Bezirksbeamte der Polizei in den Schulen einzurichten. Die "Mobile Wache" soll an Schulen eingesetzt werden. Der Wach - und Wechseldienst soll über Partnerschaften in das Konzept eingebunden werden.

### **3.7 Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung**

#### **3.7.1 Eigene Maßnahmen des Jugendschutzes**

Im Rahmen des präventiven Jugendschutzes werden zum Thema Gewaltproblematik Fachreferate und Diskussionen für Schulklassen und Jugendgruppen in Form kürzerer Veranstaltungen sowie Tagesseminare angeboten. Darüber hinaus werden mit Multiplikatoren (Lehrern, Polizeibeamten, Staatsanwälten, Mitarbeitern freier Träger und des Jugendamtes, etc.) mehrtägige Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt.

Die bis 1996 in jedem Jahr durchgeführten Puppenspielaktionen in Zusammenarbeit mit der renommierten Berliner Puppenbühne "Die Kullerköpfe" hatte die Intention, Kindern

im Alter von 4 - 12 Jahren in verschiedenen Theaterstücken Themen wie sexueller Mißbrauch, Gewalt in der Schule oder in den Medien auf kindgerechte Weise näherzubringen. Durch die Auflösung der Bühne im Jahr 1997 muß diese Arbeit neu konzipiert werden.

Zur Gewaltprävention und Aufarbeitung neonazistischer Tendenzen bei Jugendlichen werden als eine Möglichkeit seit 1996 Studienfahrten nach Krakau und Auschwitz in Polen durchgeführt.

Hier können sich Jugendliche authentisch und ausführlich über den Holocaust und jüdisches Leben vor und nach der Zeit des Nationalsozialismus informieren. Außerdem ist der Bochumer Jugendschutz seit 1988 im AK Ruhr, dem Arbeitskreis der Ruhrgebietsstädte zur Bekämpfung neonazistischer Tendenzen bei Jugendlichen, vertreten.

Ferner werden Informationsmaterialien in Form von Faltblättern, Broschüren und Büchern für interessierte Jugendliche und Multiplikatoren angeboten.

### **3.7.2 Weitere Maßnahmen**

Eine ganze Reihe von Maßnahmen in Bochum dienen der allgemeinen Gewaltprävention, ohne explizit Maßnahmen des erzieherischen Jugendschutzes zu sein.

Straßensozialarbeit bietet problematischen Jugendgruppen (Heavies, Hooligans, Punks, etc.) Hilfen unterschiedlichster Art (Mobile Treffs, Einzelfallhilfen) an.

Ebenso werden im Rahmen der Offenen Jugendarbeit in Jugendfreizeithäusern Maßnahmen mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt, die der Gewaltprävention dienen (vgl. Fachplan II/1.3.3, offene Kinder - und Jugendarbeit).

Präventionsmaßnahmen gegen sexuellen Mißbrauch bzw. gegen Kindesmißhandlung bieten verschiedene Institutionen an: die Kinderschutzambulanz "Neue Wege", die IFAK, die Erziehungsberatungsstellen und der Soziale Dienst des Jugendamtes sind hier in erster Linie zu nennen (vgl. Fachplan V/11, Gewalt gegen Kinder).

Außerdem arbeitet die Koordinierungsstelle Arbeitslosigkeit / Jugendberufshilfe des Jugendamtes eng mit den Schulen zusammen, um Jugendlichen nach ihrer Schullaufbahn Perspektiven zu bieten, damit Frustrationserlebnissen rechtzeitig vorgebeugt werden kann (vgl. Fachplan II/2, Jugendsozialarbeit).

Kindern und Jugendlichen, die bereits delinquent geworden sind, bietet die Jugendgerichtshilfe in Zusammenarbeit mit Polizei und Staatsanwaltschaft eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Verhütung weiterer Straftaten an. Hier sind vor allem Maßnahmen in Form von Diversionsverfahren, Soziale Trainingskurse und der Täter-Opfer-Ausgleich von Bedeutung (vgl. Fachplan V/9, Kinder- und Jugenddelinquenz).

Die o.g. Angebote und Maßnahmen des Jugendschutzes müssen angesichts der steigenden Relevanz des Themas in der heutigen Gesellschaft ausgeweitet werden.

Für eine Ausweitung der Arbeit in Schulklassen und mit Multiplikatoren ist eine Erhöhung des Personals und der Sachmittel notwendig. (Personal: 1 Sachbearbeiterstelle A10, Sachmittel: 20.000 DM)

## **4. Neue religiöse Bewegungen und Weltanschauungen**

### **4.1 Die Ausgangslage**

In den letzten Jahren gab es in den Medien immer wieder Berichte über extreme religiöse Gruppierungen oder Psychogruppen, die die Öffentlichkeit in Atem hielten. Vor allem waren es diese spektakulären Ereignisse mit Todesfolge, die von den Medien aufgenommen wurden:

- der Massenselbstmord von Anhängern des „Volkstempels“ (Jim Jones) in Guyana im Jahre 1978 (914 Tote),
- die Erstürmung des „Davidianer“-Camps in Waco/USA durch die Polizei im Jahre 1993 (85 Tote),
- der Selbstmord/Mord der Gruppe der „Sonnentempler“ (Schweiz, Kanada, Frankreich) in den Jahren 1994 und 1995 (53 bzw. 16 Tote),
- der Giftgasanschlag auf die U-Bahn in Tokio durch die „AUM“-Gruppe (Shoko Asahara) im Jahre 1995 (12 Tote und über 5.000 Verletzte),
- der Suizid von „Heaven´s Gate“- Mitgliedern im Jahre 1997 in den USA.

Dazu kamen Berichte und Reportagen über die unterschiedlichsten weltanschaulichen Gruppierungen. Diese Beiträge waren von sehr unterschiedlicher Qualität, je nachdem, ob es um die reißerische Aufdeckung vermeintlicher Sensationen oder um eine sachliche Darstellung und Analyse ging.

Eine Gruppierung erfreut sich besonderer Aufmerksamkeit: Es gibt immer mehr Berichte über das Gebaren der sogenannten Scientology-Kirche. Die Angst vor ihrer Einflußnahme in Wirtschaft und Staat wächst immer mehr. Es ist kein Zufall, daß die Landesregierung Nordrhein-Westfalen über diese Organisation unter dem Titel „Die Scientology-Organisation“ im Februar 1997 einen zweiten Bericht vorgelegt hat, in dem es, wie der Untertitel sagt, um „Methoden und Struktur, Rechtsprechung und gesellschaftliche Auseinandersetzung“ geht.

So gut und wichtig die Sensibilisierung der Bevölkerung an dieser Stelle ist, so sehr muß aber auch auf eine Gefahr hingewiesen werden: Scientology segelt unter der Flagge „Sekte“ und wird als gefährlich eingestuft, andere religiöse Gemeinschaften und Psychogruppen freuen sich aber, daß sie aus dem Blickfeld geraten sind. Daran ändert auch die erfreuliche Tatsache nichts, daß in einigen Bundesländern von den entsprechenden Ministerien bzw. den Landesregierungen Informationen über religiöse und weltanschauliche Bewegungen sowie über Psychokulte herausgegeben wurden; so im Jahr 1997 in Schleswig-Holstein und in Berlin.

Für viele Menschen reicht bereits die Tatsache aus, daß eine Organisation nichts mit Scientology zu tun hat, sie als harmlos einzustufen. Das zeigt an, daß das eigentliche Problem in unserer Gesellschaft von vielen Menschen noch gar nicht in seiner vollen Konsequenz in den Blick gekommen ist. Es gibt auch andere Psychogruppen, die teilweise die gleichen oder ähnliche Praktiken anwenden wie Scientology, die aber in ihrer Gefährlichkeit für die Mitglieder und für die Gesellschaft verkannt werden, weil nur Scientology als Gefahr erkannt wird.

Dazu kommen okkulte Praktiken, die sich gerade bei jungen Menschen durchgesetzt haben und auf Dauer zu einer fortschreitenden Interessenlosigkeit an politischen Fragen und zu einer Entsolidarisierung unserer Gesellschaft führen. Es geht nur noch um die eigene Gruppe, in der das Heil zu finden ist, alles andere ist „böse Welt“, der Mitmensch wird als gleichgültig betrachtet.

Keine der aufgezeigten Entwicklungen kann sich positiv auf die Gesellschaft auswirken. Im Gegenteil, die Gesellschaft wird ausgehöhlt, Werte gehen verloren, der Konsens für das Zusammenleben schwindet, die Demokratie verliert auf Dauer ihre Basis.

Diesen Erscheinungen muß ein demokratischer Staat entgegenwirken.

Im Zusammenhang mit Scientology stellt der oben erwähnte Bericht der Landesregierung NW fest: "Theorie und Praxis von SC erfüllen alle Merkmale einer totalitären Organisation und Weltanschauungsgemeinschaft. Sie erhebt einen ideologischen Alleinvertretungsanspruch, sie ist hermetisch abgeschlossen, sie gruppiert sich um eine Führer - Ideologie, folgt einem rigide dualistischen Weltbild, das die Welt undifferenziert in Gut und Böse unterscheidet, eingebettet in eine eigens entwickelte, mit rationalen Maßstäben kaum zugängliche Fachsprache. Auch das für totalitäre und extremistische Ideologien typische kollektivistische Denken findet sich bei SC. Die Überhöhung der "clears"<sup>1</sup> und die Frontstellung gegen alle, die SC nicht folgen, stiftet einen Gemeinschaftszusammenhang, der von elitären Vorstellungen geprägt ist."

( S.57 )

#### **4.2 Der Wertewandel in unserer Gesellschaft**

Auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Wertewandel vollzogen. Deutlich läßt sich dieser Wandel im Bereich der Politik nachvollziehen. Die Glaubwürdigkeit der etablierten Parteien scheint bei den Bürgerinnen und Bürgern immer mehr zu sinken. Gerade unter Jugendlichen macht sich Parteienverdrossenheit breit. Gleichzeitig wurden existentielle Fragen immer dringlicher und komplexer, man denke nur an Themen wie z.B. Umweltschutz, Sicherung des Friedens, Situation auf dem Arbeitsmarkt.

In dieser Situation hat sich bei vielen Menschen auch die Beziehung zur Religion geändert. Früher waren es die großen Kirchen, bei denen Antwort gesucht wurde nach der Sinnfrage des Lebens und wo die meisten Menschen eine geistliche Heimat fanden. Heute ist das anders. Viele Menschen, darunter gerade Jugendliche, sind auf der Suche nach neuen Wegen und Ausdrucksformen für ihre religiösen Bedürfnisse.

---

<sup>1</sup> "Clear" im Sinne der Scientology-Terminologie ist ein Mensch, der mit Hilfe von scientologischen Methoden die völlige geistige Freiheit erlangt hat

Wir haben uns im Laufe der Zeit immer mehr zu einer konsum- und marktorientierten Gesellschaft hin entwickelt. Diese Entwicklung hat nun auch den geistlichen, den sogenannten spirituellen Bereich des Lebens erreicht. Ein nahezu unüberschaubarer Markt an Heilslehren mit ebensoviel Heilslehrern ist entstanden, auf dem die Kirchen nur noch Anbieter unter vielen sind. Für Sinn- und Heilssuchende wird es immer schwieriger, sich im Dickicht der Möglichkeiten zu orientieren und zwischen seriösen und unseriösen Gruppen zu unterscheiden. Viele Bewegungen nutzen die Gunst der Stunde. Sie werben mit Hilfe modernster Psychotechniken. Sie verstehen es, sich durch pseudoreligiöse Lehren und Inhalte zu tarnen. In Wirklichkeit geht es ihnen nur um Einfluß und Macht über andere und um eigene wirtschaftliche Vorteile.

Seltsamerweise scheinen gerade Gruppierungen und Denkweisen für manche Menschen besonders attraktiv zu sein, die sie in ihrer Selbständigkeit einschränken und sie im Grunde unfrei machen. Hier finden diese Menschen nämlich die "einfachen" Antworten, die sie suchen. Das führt dazu, daß selbst Gruppen mit eindeutig faschistoiden Strukturen Zulauf finden. Dies gilt nicht nur für den religiösen, sondern auch für den politischen Bereich.

Wer heute in eine Buchhandlung geht, findet dort in der Regel ein großes Angebot an Büchern aus dem Bereich Okkultismus, Spiritismus, Astrologie, Psi, Grenzwissenschaften, Ufologie, Magie und ähnliches. Diese Bücher bieten Beratung in allen Lebenslagen an. Dieser Markt ist inzwischen ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor geworden.

Auch der Bereich der pseudo-psychologischen Beratung hat enorm zugenommen. In den einschlägigen Veröffentlichungen - populärwissenschaftliche Zeitschriften, Frauenzeitschriften usw. - werden vielfältige Kurse zur Lebensbewältigung angeboten.

Dazu kommt ein riesiges Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten zum sogenannten Therapeuten. Dies geschieht sowohl innerhalb von Sekten, als auch auf dem freien Markt. Solche Ausbildungskurse sind in der Regel nicht preiswert.

(Die Berufsbezeichnung „Therapeut/in“ ist z. Zt. noch nicht gesetzlich geschützt.)

Häufig geht es bei den angebotenen Therapien nicht um die versprochene Lebenshilfe. Vielmehr wird versucht, die Interessenten an eine Gruppe oder einen Guru zu binden, um aus dieser Beziehung wirtschaftliche Vorteile ziehen zu können.

Menschen, die sich einer solchen Gruppe angeschlossen haben, geraten häufig in psychische und finanzielle Abhängigkeiten, aus denen sie sich allein gar nicht oder nur sehr schwer wieder befreien können. Sie werden isoliert von Angehörigen, Freundinnen und Freunden. So besteht die Gefahr, daß sie in eine massive seelische Notlage geraten, die Persönlichkeitsveränderungen nach sich ziehen kann. Diese Notlage ist gekennzeichnet durch existentielle Verunsicherung, Angst, soziale Isolation, psychische Störungen bis hin zu psychotischen Zuständen und Veränderungen der Persönlichkeit.

Auch im Bereich des Okkultismus kann es zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Okkulte Praktiken wie z.B. Gläserücken, Pendeln oder Kartenlegen, werden meist allein oder in kleinen Gruppen durchgeführt. Häufig wird dazu nur entsprechende Literatur - wie etwa einschlägige Jugendzeitschriften - zu Rate gezogen. Für manche Jugendliche ist das Ausprobieren solcher Praktiken nur Ausdruck einer entwicklungsbedingten Neugierde. Diese Phase ist in der Regel bald wieder überwunden oder wird von einer anderen abgelöst.

Es kommt aber auch vor, daß Menschen ihre ganze Lebensplanung davon abhängig machen und so in seelische Notlagen geraten. Auch ist zu bedenken, was es für eine Gesellschaft bedeutet, wenn immer mehr Menschen ihre Entscheidungen, zu denen ja auch politische gehören; von okkulten Praktiken abhängig machen.

### 4.3 Zur Begriffsbestimmung

Der Begriff „Sekte“ wird im allgemeinen Sprachgebrauch immer dann verwendet, wenn es sich um eine religiöse oder weltanschauliche Richtung handelt, die vom Herkömmlichen abweicht. Im Bericht der Landesregierung über die Tätigkeit von Sekten in Schleswig-Holstein vom 18.02.1997 - Seite 8 - heißt es dazu:

„Der umgangssprachliche Sektenbegriff der in der öffentlichen Diskussion verwendet wird, ist nicht identisch mit der theologischen Definition. Sekten im klassischen theologischen Sinne sind abgespaltene oder neugegründete christliche Glaubensgemeinschaften, die sich auf zusätzliche Offenbarungs- und Wahrheitsquellen neben der Bibel berufen.“

Der frühere Sektenbeauftragte der Evangelischen Kirche von Bayern Friedrich W. Haack definiert eine klassische Sekte wie folgt:

„Eine Sekte ist eine religiöse Gemeinschaft, die gegen die anderen (bzw. gegen die Kirchen) Mission betreibt mit dem Anspruch, ein besseres oder vollständigeres Wissen über die Person, die Botschaft und die Taten Jesu Christi zu besitzen.“ (Friedrich W. Haack: Sekten; München 1987)

Dr. Hansjörg Hemminger, als Biologe und Psychologe früher wissenschaftlicher Referent an der evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin sieht neben dem Sektenbegriff, den die großen Kirchen verwenden, der sich aus Inhalten der Lehre definiert, einen profanen Begriff, der aus dem Konfliktpotential gegenüber der Gesellschaft begründet wird. „Folglich sind die Sektierer heute für die Öffentlichkeit nicht mehr diejenigen, die vom religiös Anerkannten abweichen. Sektierer sind diejenigen, die von den noch existierenden gemeinsamen Überzeugungen abweichen - und das sind fast nur noch ethische Überzeugungen, die den Umgang mit Menschen betreffen. Unsere Kultur beruht auf einem nicht religiös, sondern ethisch begründeten Humanismus, auf starken Überzeugungen, die festlegen, wie menschlich mit Menschen umzugehen ist und wie ein *gutes Leben* für einen Menschen aussehen sollte. Begriffe wie Menschenwürde, Menschenrechte, Freiheit, Toleranz, Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung bezeichnen

die Orientierungspunkte, an denen akzeptables Handeln gemessen wird. Daher bezieht sich der Begriff *Sekte* in der Umgangssprache immer mehr auf Gruppen, die in Lehre und Praxis systematisch gegen diese Orientierungen verstoßen, die statt Entfaltungsfreiheit Abhängigkeit produzieren, die Menschen entwürdigen und zur Intoleranz anleiten usw. So wie Gesamtkultur und christliche Kirche auseinanderdriften, driften notwendigerweise auch ihre Sektenbegriffe auseinander. Konsequenterweise bildeten sich ein innerchristlicher und ein säkularer (weltlicher) Sektenbegriff, die verschieden sind. Was aus christlicher Sicht eine Sekte ist, muß nach den Maßstäben der säkularen Gesellschaft keine Sekte sein und umgekehrt.“ (Hansjörg Hemminger: Was ist eine Sekte? Stuttgart 1995, S. 65)

Die Schwierigkeit der Begriffsbildung wird auch in der Studie „Risiken und Nebenwirkungen - Auswirkungen zu ausgewählten neuen religiösen und weltanschaulichen Bewegungen und Psychoangeboten“ hingewiesen, die die Berliner Senatsverwaltung für Schule Jugend und Sport im Dezember 1997 vorgelegt hat:

„Ein Indikator für die Mannigfaltigkeit und Intransparenz des religiösen, weltanschaulichen und Psychomarktes, für die Schwierigkeiten des Umgangs mit ihm und seine Bewertung ist die bislang weitgehend unzulängliche Begriffsbildung, mit der man dieses Phänomen zu fassen versucht.“

So begegnet man noch in den 90er Jahren Bezeichnungen *Jugendsekten* (Deutscher Bundestag/1992) und *sogenannte Jugendsekten und Psychogruppen* (Baden Württemberg/1995), obwohl sich das Angebot der Gruppen heute in aller Regel an Erwachsene richtet und die damals jugendlichen Anhänger der guruistischen *Jugendreligionen* vor hinduistischem Hintergrund (z.B. Ananda Marga, Brahma Kumaris, Bhagwan- und Krishna-Bewegung, Transzendente Meditation) der 70er und 80er Jahre inzwischen selbst in die Jahre gekommen sind.

Auch Begrifflichkeiten wie *Sekten und Psychokulte* (Bremen / 1996) und *neue Religionen, Sekten und Psychokulte* (Niedersachsen / 1996), die sich eng an die in den Vereinigten Staaten übliche Bezeichnung *destructive cults* lehnen, erscheinen für den deutschen Sprachraum eher ungeeignet: Kultisches wird man beispielsweise in manch konfliktträchtigem Psychoangebot vergeblich suchen.

Es ist für eine staatliche Stelle nicht möglich, die polyvalente (vieldeutige) Bezeichnung *Sekte* ohne einschränkendes Attribut oder differenzierte Definition in ihre Sprache aufzunehmen, da das staatliche Neutralitätsgebot es nicht erlaubt, den *theologischen* Sektenbegriff zu verwenden, der mit Sekte eine sich von einer Mutterreligion abgespaltene **religiöse** Gruppe mit von dieser abweichenden Lehre und Praxis in der Nähe einer Häresie (Irrlehre) bezeichnet.

Auch der *soziologische* Sektenbegriff, der Bezug nimmt auf Gruppen, die eine oft radikale Gegenkultur zu dem entwerfen, was sie an Wertorientierung und Lebensweise in unserer pluralistischen Gesellschaft umgibt, ist hier untauglich. Damit schliesse man konfliktträchtige Gruppen aus, die gerade keine Gegenkultur entwerfen, sondern anerkannte Aspekte unserer Kultur (Leistung, Erfolg, Durchsetzungskraft) zur Heilslehre erklären.

Der *umgangssprachliche* Sektenbegriff, der bei dem Wort *Sekte* autoritäre Gruppen unterschiedlichster Art meint und Merkmale wie *gezielte Manipulation, hemmungslose Ausbeutung* und *inhumaner Umgang mit Anhängern* beinhaltet bringt hier ebenfalls keine angemessene Einordnung.

Bei aller Unklarheit, die den Sektenbegriff umgibt, muß auf dessen hohen Signal- und Gebrauchswert in der Öffentlichkeit hingewiesen werden. Der Begriff *Sekte* kann für eine verantwortliche Differenzierung sinnvoll genutzt werden. So signalisiert die Enquete-Kommission des Bundestages mit der Bezeichnung *Sogenannte Sekten und Psychogruppen* die Brüchigkeit der Begriffe und scheint damit einen gangbaren Weg beschritten zu haben.“ (S.4)

#### **4.4 Sekten und ihre Merkmale**

In einer Beantwortung zu “Neuen religiösen Bewegungen und Psychogruppen” am 23. Mai 1995 bezeichnete die Bundesregierung 14 Vereinigungen als sogenannte Jugendsekten: Ananda Marga; Brahma Kumaris; Eckankar; Fiat Lux; Divine Light Mission; Kinder Gottes / Familie der Liebe; Kirpal Ruhani Satsang Society / Thakar Singh; Internationale Gesellschaft für Krishna-Bewußtsein / ISKCON; Osho Bewegung / Bhagwan-Bewegung; Scientology; Sri Chinmoy; Transzendente Meditation / TM; Universelles Leben e.V. / früher Heimholungswerk Jesu Christi; Vereinigungskirche / Mun-Bewegung.

15 weitere sogenannte Jugendsekten und Psychogruppen benannte die Bundesregierung aufgrund einer weiteren parlamentarischen Anfrage vom 15. März 1996: Babaji; BEP - Bewußtseinsweiterungsprogramm; Europäische Arbeiterpartei; Fraternitas Saturni; Die Gemeinschaft / Humanistische Partei; Gröning-Gruppen; Mahikari / Licht der Wahrheit; Murphy-Freundeskreis; Ordo Templis Orientis; Sahaja Yoga; Sai Baba; Soka Gakkei; Thelema-Orden; Yamagishi; ZEGG - Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung.

Selbstverständlich kann es sich hier nur um eine Auswahl handeln, da es allein in der Bundesrepublik Deutschland etwa 600 sogenannte Sekten gibt, weltweit etwa 3000.

Von all diesen Vereinigungen bezeichnet sich keine selbst als Sekte. Selbst Scientology nennt sich „Kirche“, andere verwenden Begriffe wie „Gemeinde, Verein, Bund, Orden“ oder ähnliches. So unterschiedlich die Bezeichnungen, so verschieden sind die Ziele des einzelnen Gruppen bestimmt. Sie reichen vom religiösen Bereich über Therapieformen und Meditationsübungen bis hin zu wirtschaftlichen und politischen Interessen.

Es gibt einige Kriterien - die nicht alle gleichzeitig auf jede Gruppe zutreffen müssen -, anhand der man diese Gruppen als gefährlich für ihre Mitglieder und die Gesellschaft einordnen kann:

- Die Lehre der Gruppe ist die einzig geltende Wahrheit. Zweifel an dieser Lehre sind nicht erlaubt. Die Welt wird in innen (=gut) und außen (=böse) eingeteilt. Es fehlen alle Differenzierungen. Das Heil gibt es nur in dieser speziellen Gruppe. Es werden Feindbilder aufgebaut: Kritiker sind Feinde. Aussteiger werden besonders diffamiert und gelegentlich auch unter Druck gesetzt.
- Die Gruppe verlangt totalen Gehorsam. Der Führer- oder Gruppenwille ist die absolute Autorität, die das ganze Leben des Mitglieds bestimmt. Gruppenmitglieder sind häufig aufgefordert, sich gegenseitig zu kontrollieren und auch zu disziplinieren. Oft wird der gesamte Alltag reglementiert. Das geht bis zur Partnerwahl, der Kindererziehung, dem Sexualverhalten und der gesamten Zeitgestaltung. Von den Mitgliedern wird ein hoher Aufwand an Zeit und Kraft gefordert, um die Belange der Gruppe zu fördern. In vielen Gruppen kommt es außerdem zu einer wirtschaftlichen Ausbeutung.
- Die Gruppe entwickelt eine - wie sie meint - exklusive Sprache, um sich von der Außenwelt abzuheben. Für die Mitglieder ist die Tatsache, in vielen Dingen von Außenstehenden nicht mehr verstanden zu werden, ein Indiz dafür, auf der richtigen Seite zu stehen. Nur die Eingeweihten erkennen, wo das Heil, die Gesundheit, der Erfolg usw. wirklich liegen.
- Den Anhängern der Gruppe wird das Bewußtsein vermittelt, zu der Elite der Geretteten zu gehören. Dabei ist es gleichgültig, ob die Rettung in der Gewißheit einer jenseitigen Existenz besteht, in wirtschaftlichem Erfolg oder im Glauben an Außerirdische, die die Erretteten in einem Ufo von dieser Welt abholen. Immer ist es der exklusive Zirkel der Gruppenmitglieder, der allein diese Rettung

erfährt. Das macht es um so leichter, sich kritischen Äußerungen Andersdenkender gar nicht erst auszusetzen, diese gehören ja schließlich zu den vermeintlich Verlorenen. In diesem Zusammenhang sei auch die Unfähigkeit erwähnt, Kritik als fruchtbringenden Denkanstoß zu akzeptieren. Kritik bedeutet grundsätzlich das Infragestellen der eigenen Entscheidung und ist deshalb verpönt.

-Ein wichtiges Merkmal für extreme weltanschauliche Gruppen ist die psychische Abhängigkeit ihrer Mitglieder. Hansjörg Hemminger definiert sie folgendermaßen: „Der Begriff „psychische Abhängigkeit“ wird benutzt für die ungewöhnlich starke und ungewöhnlich exklusive, deutlich oder sogar überwiegend angstmotivierte Bindung eines Individuums an eine Gemeinschaft, die mit religiösen oder weltanschaulichen Begründungen einen umfassenden bis totalen Einfluß auf die Lebensorientierung und Alltagsgestaltung ihrer Mitglieder ausübt.“ (H. Hemminger: Psychische Abhängigkeit in extremen religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften, in: Materialdienst der EZW 9/97, S.261)

"Für Angehörige von Sektenmitgliedern stellt sich die *psychische Abhängigkeit* als totale Verhaltensänderung bis hin zur Willenlosigkeit dar. Darunter ist zu verstehen:

- Distanzlosigkeit gegenüber der Gemeinschaft, Willenlosigkeit, scheinbare Zwanghaftigkeit des Verhaltens, persönlichkeitsfremde Handlungsweisen jeweils gemessen an den Erwartungen Außenstehender),
- Einschränkung oder gar Verlust der bisher möglichen bzw. vorhandenen Realitätskontrolle ,
- starke Fremdbestimmung alltäglicher Lebensvollzüge, gemessen an üblichen Formen der Einflußnahme,
- finanzielle, zeitliche, sexuelle Ausbeutung (wieder gemessen an üblichen derartigen Ansprüchen gegenüber anderen Menschen),
- stereotype Reaktionen in der Kommunikation mit Außenstehenden bezüglich der Gemeinschaft, zu der man gehört, insbesondere Kritikunfähigkeit gegenüber der Gemeinschaft,

- Aufrichten von strikten moralischen sowie Wahrheitsgrenzen gegenüber den bisherigen Bezugspersonen,
- externe Attribution von Kausalität im jeweiligen Wahrnehmungsrahmen der Gruppe, wobei dies Außenstehenden unplausibel erscheint (z.B. wenn alle Konfliktursachen nur den „Feinden“ der Gruppe zugeschrieben werden),
- ungewöhnliche Konformität in der Anhängerschaft, gemessen am gängigen Spektrum von Verhalten und Habitus weltanschaulicher Gemeinschaften,
- auffallende Verehrung für Autoritäten, Personenkult.“ (ebenda, S. 258).

#### **4.5 Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche**

Kinder und Jugendliche kommen heute schon sehr früh in der Schule oder im Freundeskreis mit okkulten Praktiken in Berührung, meist handelt es sich um Pendeln, Gläserrücken, Tarot-Karten und ähnliches. Man kann sagen, daß dies nichts weiter als harmlose Freizeitspiele sind. Das mag auch stimmen, solange keine Abhängigkeiten entstehen und keine Ängste erzeugt werden.

Beides ist eng miteinander verbunden. In einer Zeit, in der immer mehr Jugendliche unter Zukunftsangst leiden, weil sie nicht wissen, wie ihr persönliches Leben (Beispiel: Lehrstelle/Beruf) oder auch die Weltlage (Beispiel: Umwelt) sich entwickeln werden, haben die ehemaligen Autoritäten für sie oft an Glaubwürdigkeit verloren oder sind selbst ratlos. So wenden sie sich häufig mit okkulten Praktiken an scheinbar unfehlbare Autoritäten, und das geht bei manchen jungen Menschen so weit, daß sie ihr ganzes Leben davon abhängig machen. Sie vertrauen den vermeintlichen Signalen aus dem Jenseits mehr als ihrem eigenen Verstand und der Meinung ihrer Eltern, Lehrer und Freunde.

Häufig führen diese Praktiken zu Angstzuständen. Dies gilt nicht nur für Jugendliche, die in die Satansszene geraten sind. Schon beim Pendeln oder Gläserücken kann es zu Situationen kommen, die Angstzustände hervorrufen. So kann das vermeintliche Wissen um das Todesdatum und die Todesart nicht nur junge Menschen in eine Krisensituation führen.

Lehrer, Eltern und auch Mitarbeiter/innen in Jugendämtern sind verständlicherweise völlig überfordert, wenn von ihnen eine Beurteilung dieser Phänomene verlangt wird. An dieser Stelle muß eine verstärkte Information und Schulung einsetzen.

Es gibt Kinder und Jugendliche, die in Familien aufwachsen, in denen ein Elternteil plötzlich einer Sekte beitrifft. Häufig führt das zu familiären Problemen, die im Endeffekt zu einer Trennung der Ehepartner führen. Gerade wenn es um die Frage des Sorgerechtes für die Kinder geht, haben Gerichte und auch Jugendämter in vielen Fällen Schwierigkeiten, die Situation richtig zu beurteilen.

Auch das Besuchsrecht kann in einem solchen Fall sehr problematisch sein, wenn es dazu führt, daß das Kind ideologisch beeinflusst werden soll. Schließlich gehört zu den Hauptmerkmalen einer Sekte, daß sie von sich behauptet, nur hier sei das Heil zu finden. Das bedeutet im Umkehrschluß, daß alle verloren sind, die nicht zu dieser Sekte gehören. Manches Kind kam völlig verstört von Besuchen bei einem Sektenmitglied, weil ihm genau beschrieben wurde, was mit ihm passiert, wenn es nicht ebenfalls zur Sekte gehöre.

Darüber hinaus wachsen Kinder und Jugendliche in Familien auf, die einer Sekte angehören. Dies führt häufig dann zu Spannungen, wenn diese jungen Menschen mit anderen Ansichten konfrontiert werden. Im persönlichen Bereich sorgen die Eltern dafür, daß sie nur mit Gleichgesinnten Kontakt haben. Die Verbindung zu kritischen Mitgliedern der Verwandtschaft wird frühzeitig abgebrochen. Diese Kinder kommen jedoch auch in den Kindergarten oder in die Schule; sie absolvieren eine Lehre oder besuchen eine Hochschule. Spätestens dann werden sie mit anderen Meinungen konfrontiert, die

nach der Lehre der Sekte zu verdammen sind. Nicht nur die andere Meinung ist zu verdammen, sondern auch der, der sie vertritt.

Das Kind kann so in einen Gewissens- und Interessenskonflikt kommen. Gelangt es zu der Überzeugung, daß es bisher denn falsche Weg beschritten hat, möchte es sich von der Sekte lösen. Die Konflikte mit der Sekte scheinen unüberwindbar. Sind die Eltern überzeugte Anhänger der Sekte, werden sie mit allen Mitteln versuchen, den Austritt zu verhindern.

Möglicherweise drohen den Eltern wegen vermeintlicher Fehler in der Erziehung Sanktionen. Das Kind muß sich entweder gegen seine Eltern stellen oder es muß ein Doppelleben führen, was auf Dauer für die Persönlichkeit sicher nicht ohne Folgen bleiben kann.

Manche Kinder und Jugendlichen kommen mit Sekten in Kontakt und sind so fasziniert, daß sie ihnen beitreten. Hierbei handelt es sich meistens um sogenannte Jugendsekten. Häufig merken die Menschen, die mit ihnen zusammen leben, dies erst, wenn die Bindung schon so stark ist, daß die jungen Sektenmitglieder in Kritikern nur noch Gegner, ja Feinde ihrer neuen Lehre sehen und womöglich den Kontakt zur Familie und zu Freunden abbrechen. Familienangehörige und Freunde stellen nach kurzer Zeit fest, daß sich die betreffende Person vollständig verändert hat.

Die Sekte vermittelt ihren Anhängern, daß nur sie für sie den richtigen Weg kennt, daß alles, was außerhalb geschieht, schlecht und gefährlich ist. Die Mitglieder werden seelisch und finanziell ausgenutzt. Auch in politischer Hinsicht sind sie der Lehre ihres Meisters oder der Sekte völlig hörig.

Es ist sehr schwer, junge Menschen aus dieser Abhängigkeit zu befreien, da sie der festen Überzeugung sind, sie täten das einzig Richtige und alle anderen hätten unrecht. Aber selbst wenn sie sich lösen können, geht das in den seltensten Fällen ohne große psychische Belastungen vonstatten.

In diesem Zusammenhang sind noch die Satanskulte zu nennen, die ihren Mitgliedern zwar nicht das "Gute" anbieten, sondern ihnen vorgaukeln, sie könnten mit der Macht des Bösen Einfluß auf andere Menschen gewinnen. Sie bieten ihren Mitgliedern Gelegenheit, negative Triebe auszuleben. Aber auch hier werden Menschen abhängig und durch Angst gefügig gemacht. Nur daß hier nicht das Heil, sondern die Teilhabe an der Macht des

**Bösen versprochen wird.**

#### **4.6 Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung**

Um Aufklärungsarbeit über "Neue religiöse Bewegungen und Weltanschauungen" zu leisten und Betroffenen zu helfen, ist das "Sekteninfo Bochum" eingerichtet worden.

Das Beratungsangebot richtet sich vor allem an Betroffene, denen es schwerfällt, in einen normalen Lebensalltag und in gewachsene soziale Beziehungen zurückzukehren.

Es ist nicht leicht für diese Menschen, ihren Irrtum sich selbst und anderen einzugestehen. Außerdem müssen sie es lernen, sich von der Ideologie der Sekte zu lösen, die sie als Abtrünnige verdammt. Dies ist vielfach ein langer und schmerzhafter Prozeß, in dem professionelle Hilfe dringend benötigt wird.

Aber auch die Angehörigen dieser Menschen brauchen häufig Hilfe. Sie werden mit der Situation, daß ihr Kind oder ihr Partner / ihre Partnerin einer Sekte beigetreten ist, nicht fertig. Sie wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen, vor allem, wenn es um finanzielle Forderungen geht. Sie schwanken oft zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Das "Sekteninfo Bochum" bemüht sich, die Betroffenen und ihre Angehörigen oder Freunden in einer schwierigen Lebenssituation zu begleiten und ihnen Wege zur freien Entscheidungsfindung aufzuzeigen.

Der zweite wichtige Arbeitsbereich des "Sekteninfos Bochum" liegt in der Information über Sekten, extreme weltanschauliche Strömungen, Guru-Bewegungen, Psychogruppen, Spiritismus und okkulte Praktiken. Angesichts der Vielzahl der vorhandenen Sekten ist es ausgeschlossen, eine solche Arbeit ehrenamtlich durchzuführen. Das "Sekteninfo Bochum" gehört zu den wenigen Beratungsstellen in Deutschland, die sich umfassend mit allen Aktivitäten auf diesem Sektor befassen. Das "Sekteninfo Bochum" führt Veranstaltungen mit den unterschiedlichsten Gruppen durch. Kirchengemeinden laden das Sekteninfo zu Info-Nachmittagen oder -Abenden ein. Mit Parteien, Jugendverbänden, Jugendämtern, Vereinen, Krankenhäusern u.ä. werden Schulungen durchgeführt. Schwerpunkt der Informationsarbeit ist die Arbeit in den Schulen.

Hier beteiligen sich die Mitarbeiter/innen des Sekteninfos an Themenreihen und Projekten oder halten Vorträge vor Schülerinnen und Schülern; im Rahmen der Fortbildung auch vor Lehrerinnen und Lehrern. In Bochum wurden dabei seit Bestehen der Beratungsstelle im Jahre 1992 alle weiterführenden Schulen mindestens einmal besucht.

Um die Informations - und Beratungsarbeit in diesem Bereich zu sichern, ist es notwendig, das "Sekteninfo Bochum" personell so auszustatten, daß eine kontinuierliche Arbeit gewährleistet ist. Dies würde bedeuten, daß neben der Leitung, die vom Weltanschauungsbeauftragten des Evangelischen Kirchenkreises wahrgenommen wird, eine Stelle für eine pädagogische Kraft und eine halbe Stelle für eine Bürokräft finanziert werden müßte. Da es aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, qualifizierte Beratungsstellen in allen größeren Städten einzurichten, ist eine Kooperation mit den Nachbarstädten anzustreben.

Grundsätzlich ist festzustellen, daß der beschriebene Arbeitsbereich eine gesellschaftspolitische Dimension hat und deshalb auch von der Landes - und Bundesregierung unterstützt werden sollte. Es geht nicht darum, mündigen Bürgern ihre Ansichten auszureden und sie zu bevormunden, sondern sie im Rahmen der Religionsfreiheit über Praktiken und Inhalte der einzelnen religiösen Bewegungen und Psychogruppen aufzuklären. Der Schutz von Kindern und Jugendlichen nimmt dabei eine besondere Stellung ein.

Das Jugendamt der Stadt Bochum unterstützt in diesem Zusammenhang auch das "Sekten-Info Essen", das mit gleicher Zielrichtung tätig ist, aber in anderer Trägerschaft steht.

## 5. Suchtvorbeugung

Drogengebrauch ist immer im Lebenszusammenhang des Einzelnen zu verstehen.

Drogen können Funktionen für das individuelle oder auch für das gemeinschaftliche Leben erfüllen. Im Jugendalter mit seinen spezifischen Anforderungen und Problemen können das folgende Funktionen sein:

- Dazugehören zu einer bestimmten Gruppe,
- Demonstration bzw. Vorwegnahme von Erwachsensein,
- Bewältigung von Belastungssituationen,
- Kompensation von Krisen,
- Heraustreten aus alltäglichen Zwängen.

Konsum und Genuß führen nicht zwangsläufig zu Mißbrauch und Abhängigkeit. Aber jeder Abhängigkeit geht mißbräuchliches Konsumverhalten voraus.

Abhängigkeit tritt nicht schlagartig von heute auf morgen auf, sondern entwickelt sich über einen langen, meist jahrelangen Zeitraum. Sucht hat immer eine Geschichte. Diese fängt nicht erst mit dem Suchtverhalten an und hört nicht dort auf. Konkrete Gründe für den Übergang zu süchtigen Verhaltensweisen, die größtenteils schon im Kinder- und Jugendalter erlernt werden, sind unter anderem mangelndes Selbstwertgefühl, Schwierigkeiten in der Konfliktbewältigung, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit, Kommunikationsunfähigkeit und Leistungsdruck.

Die Entstehung von Abhängigkeit ist in der Regel ein langer Prozeß, der aus einem komplexen Ursachengefüge erwächst. Die Komplexität der Ursachen bei der Entstehung von Sucht und Abhängigkeit beinhaltet sowohl individuelle (psychische und physische) als auch gesellschaftliche (soziale und ökonomische) und suchtmittelspezifische Faktoren. Die Suchtprävention sollte daher bei den Ursachen von abhängigem Verhalten ansetzen.

Ursachenorientierte Suchtvorbeugung erfordert eine ganzheitliche Vorgehensweise, die sowohl die Persönlichkeit des Einzelnen als auch seine Lebensbedingungen mit einbezieht. Auf das Individuum bezogen geht es um die Förderung und Stärkung der Persönlichkeitsentwicklung. Dazu gehören z. B. das Erlernen adäquater Konfliktlösungen, die Fähigkeit mit Frustrationen und Enttäuschungen umzugehen, aber auch genußvollen von mißbräuchlichem Konsum zu unterscheiden.

## **5.1 Ursachenorientierung**

Um ursachenorientierte Suchtprävention zu betreiben, ist es notwendig, sich mit den potentiellen Bedingungen und Ursachen für jugendlichen Drogenkonsum auseinanderzusetzen. Durch die Betrachtung der sozialen Bedingungen und psychologischen Ursachen wird deutlich, welche verschiedenen Funktionen Drogenkonsum für Jugendliche haben kann. Die Kenntnis von möglichen Ursachen ermöglicht es, gezielter die entsprechenden sozialen und psychischen Faktoren bzw. Verhaltensweisen zu beeinflussen, die maßgeblich bei der Entscheidung von Jugendlichen für oder wider Drogengebrauch sind. Dabei sind vor allem folgende psychosozialen Motive bzw. Funktionen zu nennen, die eng mit den psychischen und sozialen Anforderungen des Jugendalters verknüpft sind:

- Streßbewältigung, Entspannung oder Nervenkitzel
- Integration in die Gruppe der Gleichaltrigen
- Ausdruck der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen der Jugendkultur
- Möglichkeiten der Kontaktaufnahme
- Ablösung von den Eltern durch Abgrenzung von deren Werten und Normen
- Vorwegnahme von Erwachsenenverhalten
- Provokation und Rebellion
- Erprobung von Grenzen und neuen Erfahrungen

## **5.2 Gesundheitsförderung**

Jeder Mensch hat sowohl Risikofaktoren als auch Schutzfaktoren und Bewältigungskapazitäten, im Idealfall eine ausgewogene Gesundheitsbalance. Um Abhängigkeiten zu vermeiden, ist eine Balance zwischen Schutz- und Risikofaktoren im Hinblick auf die Gesundheit notwendig. Ein zentrales Ziel und Anliegen der Suchtprävention ist daher die Förderung eines verstärkten Bewußtseins gegenüber der eigenen Gesundheit. Gesundheitsförderung zielt nicht mehr vorrangig auf Verhinderung von illegalem Suchtmittelgebrauch, sondern allgemein auf abweichendes Verhalten bzw. Verhaltensauffälligkeiten. Somit steht die Förderung von seelisch-existenziellem und sozialem Wohlbefinden als auch die gesamte körperliche Gesundheit im Blickfeld. Gesundheit herzustellen und zu erhalten ist dem einzelnen Menschen nur dann möglich, wenn er gelernt hat, mit Belastungen in seinem Leben umzugehen und Mittel und Wege zur Bewältigung zur Verfügung zu haben. Prävention setzt an der Stärkung der sozialen Kompetenzen an.

Suchtprävention im Rahmen von Gesundheitsförderung muß daher ein prozess- und systemorientiertes, kontinuierliches und ursachenbezogenes Maßnahmenbündel beinhalten, das an möglichst vielen Institutionen der Sozialisation (Familie, Schule, Freizeithome) greift und selbstverständlich in den Alltag einfließen sollte.

Die persönliche Entwicklung muß gefördert, der Selbstwert durch Förderung der physischen, psychischen, existenziellen und sozialen Ressourcen jedes Einzelnen und die Einbindung von Menschen in Entscheidungsprozesse gestärkt werden. Gesundheitsförderung hat zum Ziel, zur Erweiterung der Lebensqualität des Einzelnen und der Gemeinschaft beizutragen. Bei diesem Gesundheitsverständnis geht es also darum, nicht mehr nur krankheitsvermeidend einzelne Verhaltensbereiche von Menschen zu verändern, sondern deren Lebenskräfte und -kompetenzen zu aktivieren, damit ein größtmögliches Gesundheitspotential als Schutzfaktor u. a. gegen Suchtgefahr entwickelt werden kann.

Dieser Prozess der Gesundheitsförderung bedarf der pädagogischen Unterstützung und Förderung. Vorrangig geht es dabei um das Bewußtmachen des eigenen Verhaltens und um die Entwicklung eigenverantwortlicher Zielperspektiven, wie die folgenden Beispiele pädagogischer Sozialisationsfelder aufzeigen.

### **5.2.1 Familie**

Der erste und jahrelang wichtigste Ort für präventive Maßnahmen ist die Familie: In der Regel entscheiden die Eltern, welchen Ziel- und Wertvorstellungen sie im Zusammenleben besonderen Rang einräumen. In dieser primären Sozialisation werden von frühester Kindheit an auch die Grundlagen für das Gesundheitsverhalten gelegt. Durch Imitation, Lernen von Rollen und Identifikationsprozesse entwickeln Kinder und Jugendliche selbst bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber den körperlichen, seelischen und sozialen Aspekten ihrer Lebenswelt, somit auch gegenüber Gesundheit und Krankheit. Daher ist die Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit Eltern im Rahmen der Suchtprävention von besonderer Bedeutung. Gerade für Eltern ist es wichtig, sich selbst über Suchtfragen und Gesundheitsgefährdungen sachkundig zu machen und selbstkritisch zu prüfen, ob das eigene Verhalten für Kinder eher suchtfördernd oder suchtvorbeugend wirken könnte.

### **5.2.2 Kindergarten / Kindertagesstätte**

Mit dem Besuch des Kindergartens kommt ergänzend zur familialen Erziehung viel Neues auf die Kinder zu. Durch unterschiedliche Bezugsgruppennormen und Zeitrhythmen beginnt eine deutliche soziale Ausdifferenzierung der Erziehungs- und Lebensbereiche der Kinder. Im Sinne der Ziele der Gesundheitsförderung steht im Kindergarten die Gesamtpersönlichkeit des Kindes mit ihren affektiv-emotionalen, psychomotorischen, sozialen und kognitiven Gegebenheiten und Bedürfnissen im Mittelpunkt. Eine wichtige Aufgabe in diesem pädagogischen Feld stellt das Thema der gesundheitsorientierten Ernährung dar. Gerade die Tatsache, dass insbesondere Süßigkeiten häufig zur Spannungsreduktion bei Problemen oder Frustrationen eingesetzt werden, beinhaltet die Gefahr, dass Kinder frühzeitig den Mechanismus erlernen, Problemen auszuweichen

anstatt sie konstruktiv bewältigen zu lernen. Ein Schwerpunkt der Erziehung auf diesem Gebiet sollte das Bewahren von gesundheitsförderndem und der Abbau von gesundheits-schädigendem Verhalten, d. h. das Erlernen von Verantwortung sich selbst gegenüber sein.

### **5.2.3 Schule**

Das pädagogische Aufgabenfeld Schule, das alle Kinder und Jugendlichen durchlaufen müssen, nimmt im Rahmen ihres Erziehungs- und Bildungsauftrags spezifische Aufgaben im Rahmen der Gesundheitsförderung und damit auch zur Vorbeugung gegenüber Sucht-gefahren wahr. Schule sollte dabei als Ort verstanden werden, an dem neben der Wissens-vermittlung auch die konkreten sozialen Konflikte von Kindern und Jugendlichen und das Training von sozialen Kompetenzen einen Raum haben. Dabei geht es z. B. um die Etablierung von Unterrichtseinheiten zu Themen wie Gruppendruck, Selbst- und Fremd-wahrnehmung, Zukunftsperspektiven, Kommunikations- und Konfliktfähigkeiten ebenso wie um die Mitarbeit bei der Gestaltung des Schulklimas.

### **5.2.4 Jugendarbeit**

Die Gruppe der Gleichaltrigen hat großen Einfluß auf junge Menschen bezüglich ihrer Einstellungen und Verhaltensweisen, somit auch hinsichtlich der Fragen zur Gesundheit, Krankheit oder Sucht. Die außerschulische Jugendarbeit kann diesen Prozeß fördern durch die Bereitstellung von regelmäßigen, altersgemäßen und zielgruppenorientierten Freizeit-angeboten, die Jugendlichen Freiräume zum Austausch und zum Rückzug bieten. Das repressionsarme Feld der Jugendarbeit mit dem Prinzip der Freiwilligkeit hinsichtlich der Teilnahme oder Mitarbeit sollte versuchen, mit neuen Wegen auf dem Gebiet der Sucht-prävention Angebote zu machen, die Jugendliche ansprechen und mit denen sie sich identifizieren können, um durch planmäßige und kontinuierliche Arbeit mit Gruppen vorbeugend wirken zu können.

### **5.3 Schutzfaktoren**

Suchtprävention zielt auf die Förderung von individuellen Schutzfaktoren ab, die der Ausübung von Risikoverhaltensweisen wie z. B. aggressivem Verhalten oder problematischem Drogenkonsum entgegenwirken. In der Familie wie auch im institutionellen Kontext (Kindergarten, Grundschule, weiterführende Schule, Jugendfreizeitstätte, Ausbildung) sollen Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt werden, die den Kindern und Jugendlichen helfen, besser mit Problemen und Sorgen, Schwierigkeiten im Alltag, zwischenmenschlicher Kommunikation und den spezifischen Entwicklungsaufgaben der Kinder- und Jugendphase fertig zu werden. Präventive Maßnahmen müssen darauf abzielen, Kinder und Jugendliche zu befähigen, sich eigenverantwortlich mit sich selbst und der Umwelt auseinanderzusetzen, Schwierigkeiten, Konflikte und unangenehme Situationen aktiv zu bewältigen, dem Leben einen positiven Sinn zu geben.

Schutzfaktoren sind Teil der Persönlichkeit oder bestimmte Bereiche der sozialen Umwelt, die einer Person zur Verfügung stehen, um eine positive Bewältigung der altersgemäßen Entwicklungsaufgaben und stressreicher Situationen zu ermöglichen. Dabei wird eine Bewältigung im Sinne von aktiver Auseinandersetzung mit der Situation, Problembearbeitung oder Konfliktlösung für erstrebenswert gehalten. Folgende allgemeinen Schutzfaktoren haben sich auch im Zusammenhang mit dem Risikoverhalten "Drogenkonsum" als relevant erwiesen:

Personale Schutzfaktoren:

- Beziehungs- und Konfliktfähigkeit,
- Realistische Selbsteinschätzung,
- Eigenaktivität,
- Selbstwertgefühl und Selbstachtung,
- Genuß- und Erlebnisfähigkeit,

- Repertoire an positiven Bewältigungsstrategien für Streß und problematische Situationen.

Soziale Schutzfaktoren:

- gutes Verhältnis zu den Eltern,
- Freundschaften zu Gleichaltrigen,
- geringe Belastung durch die schulische Umwelt,
- Möglichkeiten zur aktiven Freizeitgestaltung,
- Vorhandensein von Zukunftsperspektiven.

Im substanzspezifischen Bereich wird eine Auseinandersetzung mit den Ursachen und der Entwicklung von süchtigem Verhalten sowie eine altersgemäße, sachliche Information über die Wirkung von Drogen (insbesondere kurzfristige Auswirkungen) für wichtig erachtet.

#### **5.4 Strukturelle Verbesserungen**

Darüber hinaus geht es in der Suchtprävention aber auch um die Verbesserung struktureller Bedingungen der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Auf diesem Hintergrund muß darauf hingewirkt werden suchtfördernde Determinanten zu erkennen und zu verändern. Hier muß vor allem auf den Zusammenhang von Suchtentstehung und entwicklungsbeeinträchtigende Rahmenbedingungen in den verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Kindergarten, Schule, Freizeit und Betrieb hingewiesen werden.

Suchtvorbeugung muß dazu beitragen, die Rahmenbedingungen in pädagogischen Institutionen wie Kindergarten, Schule, im betrieblichen Bereich und im Jugendfreizeitbereich im Hinblick auf eine höhere Lebensqualität zu verbessern.

Die Institution Schule übernimmt nicht nur eine wichtige Aufgabe hinsichtlich Bildung und Erziehung in unserer Gesellschaft, sondern sie ist auch ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche unterschiedlicher sozialer Schichtung, Kultur und Nationalität zusammenkommen. Somit ist sie ein Ort, an dem die Vielfältigkeit von Jugend und Jugendkultur und ihrer Ausprägungen deutlich werden. Neben der Familie ist die Schule die wichtigste Institution der Sozialisation von Jungen und Mädchen. Mittel- und langfristige Prävention an Schulen sollte deshalb als Bestandteil eingebettet sein in die zentralen Aufgaben der Bildung und Erziehung. Im Bereich der Schule ergeben sich zwei wesentliche, fächerübergreifende Handlungsfelder: Maßnahmen zur Verbesserung des Schulklimas und Maßnahmen zur Persönlichkeitsstärkung.

Aufgrund der starken Verbreitung und der kulturellen Integration von vor allem legalen Drogen ist es notwendig, daß Jugendliche einen altersgemäßen Umgang und adäquaten Gebrauch mit diesen Substanzen erlernen. Einige Kompetenzen im Umgang mit Situationen, in denen Drogenkonsum eine Rolle spielt, sollen in suchtpreventiven Maßnahmen besonders angesprochen und gefördert werden, wie z. B. der Widerstand gegen Gruppendruck oder das Wissen über kurz- und langfristige soziale, psychische und physiologische Auswirkungen von Drogengebrauch.

(Siehe dazu auch Teilplan II/1.3.3 "Offene Kinder- und Jugendarbeit", S. 40 ff.

- Einzelfallhilfe.)

## **5.5 Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung**

Suchtvorbeugung nach diesem Verständnis erfordert Zielgruppenorientierung bei der Methodenwahl, Kontinuität und Prozeßorientierung in der Vorgehensweise, Systematik in der Durchführung von Maßnahmen und Kooperation bei der Planung und Umsetzung präventiver Ansätze in den konkreten Arbeitsfeldern.

Der frühzeitige Kontakt zu Beratungsstellen und die Bereitstellung von psychosozialer Unterstützung für jugendliche Drogenkonsumenten sind von besonderer Bedeutung, um

möglicherweise drastischeren Entwicklungen begegnen zu können. Gerade Jugendliche, die ausprobieren, gelegentlich konsumieren oder auch nur ganz bestimmte Phasen höheren Konsums durchleben, haben so die Chance, nicht abhängig zu werden.

Unter der Trägerschaft der Krisenhilfe Bochum e. V. arbeiten drei Präventionseinrichtungen in einem Haus zusammen: die Jugendberatungsstelle, das angeschlossene Jugendcafe und die Fachstelle für Suchtvorbeugung. Während die Arbeit der Fachstelle überwiegend im Bereich der stoffunspezifischen und breit angelegten Öffentlichkeits- und Schulungsarbeit (Primärprävention) angesiedelt ist, arbeitet die Beratungsstelle stoffspezifisch und hauptsächlich mit bereits gefährdeten Jugendlichen und deren Angehörigen (Sekundärprävention).

Die Beratungsstelle arbeitet hauptsächlich im Bereich der sog. Sekundärprävention. Das Angebot umfaßt sowohl die Beratung und Betreuung von jugendlichen Konsumentinnen und Konsumenten sowie deren Bezugspersonen als auch drogenspezifische Informationen zu Wirkungen und Risiken einzelner Substanzen. Der Beratungsschwerpunkt liegt hier bei synthetischen Drogen und Cannabis im Zusammenhang mit altersspezifischen Problemlagen und Fragen individueller Lebensgestaltung. Für Jugendgruppen (Schulklassen, Projektgruppen, Berufsvorbereitungslehrgänge u. ä.) werden Infoveranstaltungen sowohl zu stoffspezifischen Fragen als auch zum Umgang mit Rauschmitteln angeboten. Außerdem werden altersgemäß ansprechende Informationsmaterialien erstellt bzw. bereitgestellt, die neben der individuellen Beratung auch bei Drogeninformationständen in Clubs, Diskotheken und bei Veranstaltungen verteilt werden.

Über die reine "Komm-Struktur" der Beratungsstelle hinaus ist es jedoch sinnvoll, das Angebot um aufsuchende Arbeit zu erweitern. Die bisherige Erfahrung aus der Arbeit mit jugendlichen Konsumentinnen und Konsumenten zeigt, wie notwendig es ist, den Kontakt zu Jugendlichen in ihrer alltäglichen Umgebung zu suchen. Als Schwerpunkt der aufsuchenden Arbeit wären zunächst (Techno-) Clubs und Schulen

sinnvoll, diese könnten jedoch je nach Notwendigkeit im Laufe der Zeit gewechselt werden und dabei bei Bedarf flexibel auf neue Trends in der Jugendkultur reagieren. Die aufsuchende Arbeit sollte in einem in jugendgerechten Ambiente aufgemachten Bus geleistet werden, der als "rollendes Cafe", als mobiler Infostand und als teilmobile Beratungsstelle eingesetzt werden könnte. Die Krisenhilfe hat hierzu ein Konzept erarbeitet (siehe Anlage 1).

Das Cafe bietet einen pädagogisch begleiteten Freiraum zur Freizeitgestaltung für Jugendliche und junge Erwachsene und wendet sich besonders an jugendliche Konsumentinnen und Konsumenten von Partydrogen. Es wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Beratungsstelle geführt, somit wird der Zugang zu den Beratungs- und Informationsangeboten erleichtert.

Das Cafe und die Beratungsstelle sind derzeit mit insgesamt einer festen Stelle, einer ABM-Stelle und einer Honorarkraft personell unterbesetzt. Um den Bedarf zu decken und die dringend erforderliche Kontinuität der Arbeit zu gewährleisten ist eine Aufstockung der personellen Kapazitäten notwendig.

Die Angebote der Fachstelle für Suchtvorbeugung umfassen vor allem die Schwerpunkte Multiplikatorenschulungen zu verschiedenen Themenbereichen der Suchtprophylaxe und Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel der Sensibilisierung der Bevölkerung für präventionsrelevante Themen sowie der Erstellung und Veröffentlichung von fachspezifischen Materialien. Neben der Mitarbeit in regionalen und überregionalen Fachgremien werden auch gemeinsam mit der Beratungsstelle Informationsveranstaltungen und zielgruppenorientierte Präventionsprojekte durchgeführt.

Darüber hinaus bietet die Fachstelle eine Infothek mit Informations- und Unterrichtsmaterialien sowie speziellen Medien zur Suchtvorbeugung (Videofilme, Fachliteratur, pädagogisches Übungsmaterial, Brochüren etc.) für Multiplikatoren an und berät bei der Auswahl und Nutzung der Medien.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit der Fachstelle ist die Vernetzung mit anderen in der Prophylaxe tätigen regionalen Einrichtungen, die im "Arbeitskreis Prävention" zusammengeschlossen sind. Koordination und Kooperation erhalten hier einen immer größer werdenden Stellenwert und sollen auch in Zukunft weiter ausgebaut und intensiviert werden.

## **6. Medien und Kommunikation**

### **6.1 Ausgangslage**

"Kinder und Jugendliche wachsen heute in einer multimedialen Welt auf. Medien durchdringen alle Lebensbereiche. Sie beeinflussen nicht nur die zeitliche und räumliche Gestaltung des Alltags. Erfahrungen mit Medien: Geschichten, Szenarien, Figuren hinterlassen ihre Spuren bereits im Denken, in den Phantasien, Tagträumen, Unterhaltungen und Spielen der Jüngsten. Der schwer kontrollierbare Zugang zu den elektronischen Medien führt außerdem zu Veränderungen im Verhältnis der Generationen, rüttelt nicht zuletzt an Kindheit und Jugend als pädagogisch definierten Lebensphasen.“ (Hengst: Medien und Kommunikation, in: Bienemann u. a.: Handbuch des Kinder- und Jugendschutzes: Grundlagen, Kontexte, Arbeitsfelder, Münster 1995, S. 238)

Bis vor wenigen Jahren wurde Medienkonsum und den Medienwelten Heranwachsender durch den Jugendschutz überwiegend restriktiv begegnet. Hauptbestandteil der Arbeit war das Aufspüren und die Verfolgung jugendgefährdender Inhalte (siehe Teilplan V/12, Gesetzlicher Jugendschutz).

Bedingt durch das KJHG, in dem der erzieherische Jugendschutz explizit im § 14 geregelt ist, ist die Präventionsarbeit eine zweite Säule im Jugendmedienschutz. Prävention ist notwendig, da Elternhaus und oft auch Schule nur unzureichend den Umgang von

Kindern und Jugendlichen mit Medien begleiten können und vor allem neue elektronische Medien als zunehmend wichtig für die spätere berufliche Bildung erachtet werden.

Jugendschutz muß daher Medienkompetenz herausbilden, um

- Kindern und Jugendlichen als Partner Hilfestellung bei der Mediennutzung zu leisten;
- Eltern, Erziehern und Multiplikatoren über Entwicklungen der Medienlandschaft, Probleme und Gefährdungen zu informieren, aber auch Möglichkeiten und Chancen sinnvoller Nutzung aufzuzeigen;
- Schulen und anderen Bildungseinrichtungen das Know-How der Mediennutzung - besonders bei elektronischen Medien zur Verfügung zu stellen, um diese in ihrer eigenen Medienarbeit zu unterstützen.

## **6.2 Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche**

Wird der Medienkonsum Jugendlicher betrachtet, ist es nützlich, vor allem jugendnahe Medien auszuwählen. Diese Planung beschränkt sich daher im folgenden auf eine akzentuierte Darstellung der Bereiche Fernsehen, Audio, Video und Computer. Der hier wegfallende Bereich der Printmedien (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Comics) besitzt große Relevanz für Kinder, Jugendliche und Heranwachsende, ist aber - abgesehen vom Comic-Sektor - durch meist ausreichende eigene Erfahrungen und Kenntnisse Erwachsener in Elternhaus und Schule gekennzeichnet, so daß sich ein Handlungsbedarf speziell für den pädagogischen Jugendschutz nur in Teilbereichen ergibt.

Ebenfalls vernachlässigt werden Medien wie beispielsweise das Telefon, das zwar von Jugendlichen intensiv genutzt wird, aber vom Gefährdungspotential her eine eher untergeordnete Rolle - außer vielleicht für den Geldbeutel der Eltern - spielt.

Das Fernsehen muß als eines der wichtigsten Massenkommunikationsmittel überhaupt angesehen werden. Nahezu alle Heranwachsenden - wie auch Ältere - nutzen das Fernsehen. Mehr als ein Drittel (36 %) aller 6 - 13jährigen besitzen ein eigenes Fernsehgerät<sup>2</sup>. Das hat zur Folge, daß die Familie immer seltener geschlossen vor dem Fernsehgerät versammelt ist. Die durchschnittliche Sehdauer liegt bei über zwei Stunden pro Tag, wobei mit 143 Minuten von der Gruppe der 14 - 19jährigen ein Spitzenwert erreicht wird. Gesehen werden von Jungen eher Action- und Abenteuerfilme, von Mädchen mehr Tier- und Heimatfilme sowie Unterhaltungssendungen. Das legt den Schluß nahe, daß Fernsehen ein Faktor geschlechtsspezifischer Sozialisation ist.

Audio-Geräte wie Radio, Kassetten-Recorder, Cd-Player, Plattenspieler und/oder Walk- bzw. Disc-Man besitzen fast alle Jugendlichen. Ihre Nutzung ist vor allem durch die Bevorzugung von aktuellen Musikrichtungen gekennzeichnet, wobei diese sich in eine Vielzahl unterschiedlicher Stilarten untergliedern, die ihrerseits wiederum mit einer Fülle von subkulturellen Spielarten bis hin zu individueller Kleidungsmode oder Lebensstil verknüpft sind. Musik wird häufig nicht mehr um ihrer selbst willen konsumiert, sondern dient als unverzichtbarer Hintergrund zu unterschiedlichen Aktivitäten von der Hausarbeit bis hin zum Sport. Auf diese Art und Weise erfüllt der Einsatz von Musik ganz verschiedenartige Ziele:

„Erkennungszeichen für bestimmte Jugendkulturen, die sich durch bestimmte Musikpräferenzen von anderen ausgrenzen / Informationsquelle über neue Lebensstile, Moden, Verhaltensweisen etc. / Grenzziehung gegenüber Erwachsenen, die Pop-Musik ablehnen / Stimulanz für eigene Träume und Sehnsüchte / Identitätsstiftung durch die Entdeckung von Bewegung und Körperlichkeit im Tanz / Aufforderung zum Handeln, Aktivsein, Protest / Rückzugsmöglichkeit vom Alltag, der durch das Aufsetzen von Kopfhörern möglich wird / Möglichkeit der Identifikation mit Leitfiguren wie Rock-Stars / Ausdruck

---

<sup>2</sup> Die in diesem Abschnitt benutzten Zahlen und Fakten (aus 1995) wurden hauptsächlich dem Aufsatz „Baacke, Ferchhoff, Vollbrecht: Kinder und Jugendliche in medialen Welten und Netzen - Prozesse der Mediensozialisation, in: Fritz, Fehr (Hrsg.): Handbuch Medien: Computer, Bonn 1997, S. 31ff entnommen.

von Protest und Opposition gegenüber der Alltagskultur / Mittel der Aufheiterung, gute Laune und Stimmungskontrolle.“ (Bonfadelli u. a.: Jugend und Medien. Eine Studie im Auftrag der ARD/ZDF-Medienkommission und der Bertelsmann-Stiftung, Frankfurt 1986, S. 19)

Im Videobereich lassen sich ganz allgemein schichten- und geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Nutzung ausmachen. Rund die Hälfte aller Jugendlichen sieht sich regelmäßig Videos an, wobei mindestens in jedem zweiten Haushalt ein Videorecorder vorhanden ist. Jungen sind intensivere Videonutzer als Mädchen, Hauptschüler schauen häufiger als Gymnasiasten. Von entscheidender Bedeutung ist der Bildungshintergrund der Eltern: mit zunehmender Bildung nimmt der Videokonsum ab. Beliebt bei Jugendlichen sind nach wie vor „Videoabende“ mit mehreren Filmen, die in Gruppen gesehen werden.

Computer und Videospiele gehören für viele Erziehungsinstanzen zum Neuland auf dem Mediensektor. Computer sind auf dem besten Weg, zum normalen Haushaltsaustattungsgeräten zu werden. Rund ein Viertel (24 %) aller 6 - 13jährigen besitzen bereits einen eigenen Computer, wobei Jungen (35,5 %) gegenüber Mädchen (6,9 %) deutlich im Vorteil sind. Ursprünglich als Funktionsmedium - beispielsweise zur Hausaufgaben erledigung - oder Expertenmedium - zum Erwerb späterer beruflicher Qualifikation - beschafft, werden viele dieser Computer in kurzer Zeit zu repetitiven Medien, d. h. sie dienen der Wiederholung ständig genutzter Spiel-, Lern- oder Special-Interest-Programme. Interessant ist der Aspekt, daß Computer keineswegs eine Vereinsamung oder Isolation der Nutzer begünstigen, sondern Gegenstand von Kommunikation sind, indem Erfahrungen ausgetauscht oder Anregungen für neue Nutzungsmöglichkeiten bezogen werden.

Von immer größerer Bedeutung wird das Zusammenspiel unterschiedlicher Medien im sogenannten Medienverbund. So werden immer mehr Medienereignisse (z. B. „Jurassic Park“) von vornherein als gigantisches multimediales Spektakel konzipiert.

Es gibt den Film selbst sowie das Buch, den Comic, das Computerspiel, die Kleidung zum Film etc. etc. Diese Form der Vermarktung ist nicht neu. Sie wurde bisher nur als „willkommenes Zubrot“ zu Erfolg eines Medienproduktes betrachtet und gehandhabt; während sie heutzutage als marktintensive Gesamtstrategie gewissermaßen „am Reißbrett“ entworfen wird.

### **6.3 Problematische Inhalte**

Vor Jahren galt noch die Nutzung bestimmter Medien als Hauptgefährdung, man denke nur an die Debatten um Haltungsschäden bei häufigem Fernsehkonsum, drohendem Analphabetismus bei Comic-Lesern oder Epilepsie in Zusammenhang mit Videospielen (siehe die sog. Epilepsiewarnung auf vielen Spielen). Häufig äußert sich eine derartige Generalkritik dann, wenn ein bestimmtes Medium neu ist. Mittlerweile jedoch konzentriert sich die Kritik an bestimmten Medien hauptsächlich auf die Wirkung bestimmter Inhalte.

Auch hier kann die Auseinandersetzung im Rahmen dieser Jugendhilfeplanung nur exemplarisch, keineswegs abschließend sein.

Allgemein sind vor allem gewalttätige, sexuelle, kriegs- oder naziverherrlichende sowie frauenfeindliche Darstellungen und Inhalte als problematisch zu betrachten. Nicht immer ist diesen durch das Instrumentarium des gesetzlichen Jugendschutzes ( vgl. Teilplan V/12, Gesetzlicher Jugendschutz) beizukommen.

So sind im Fernsbereich Reality-TV-Sendungen (z. B. „Notruf“), Nachmittags-Talkshows (z. B. „Hans Meiser“, „Ilona Christen“) oder Sex-Magazine (z. B. „Peep!“, „Liebe Sünde“) zuletzt in die Diskussion geraten. Ein beständiger Vorwurf der Gewaltdarstellung schon im Tagesprogramm besteht bei bestimmten Fernsehsendern, die einen

Großteil ihres Programms mit Action-Serien bestreiten. Seltener, aber auch regelmäßig werden Vorwürfe gegen einzelne aktuelle Musikstücke laut, wenn gewisse gesellschaftliche Tabubereiche tangiert werden, z. B. Sex, Tod, Satanismus u. ä. Die Diskussion um gewaltexzessive Videofilme hält seit fast zwanzig Jahren unvermindert an, und zuletzt sind Computer-Games wie auch das Internet wegen ausufernder Darstellung von Gewalt oder sexueller Spielarten in die Diskussion geraten.

Die Meinungen zur Wirkung derartiger Inhalte gehen nach wie vor auseinander. Einigkeit besteht - ohne an dieser Stelle die Ergebnisse langjähriger Wirkungsforschung im Einzelnen darstellen zu können - darin, daß problematische Inhalte bei regelmäßigem und häufigem Konsum eine eher negative Auswirkung auf den Rezipienten haben, daß also eine beispielsweise aggressionsabbauende Wirkung nicht auszumachen ist.

Gerade die ersten Erkenntnisse über die Auswirkungen aggressiver Computer-Spiele lassen aufhorchen: „Es scheint, als würde durch das Spielen mit aggressiven Videospiele die dispositionelle Sensitivität gegenüber emotionalen Zuständen anderer herabgesetzt. Die Kinder, deren Mitgefühl für andere gering ausgeprägt ist, haben nach eigenen Angaben bereits viel Erfahrung mit Videospiele.“ (Steckel, Trudewind: Aggression in Videospiele: Gibt es Auswirkungen auf die Spieler? In: Fritz, Fehr (Hrsg.): Handbuch Medien, a. a. O., S. 227)

#### **6.4 Ansatzpunkte von Medienpädagogik**

Medienpädagogische Arbeit muß an verschiedenen Stellen ansetzen, um erfolgreich zu sein.

Da ist zum einen der junge Medienkonsument. Leitbild ist hier das Schaffen von Medienkompetenz im Sinne eines kritischen, selbstbestimmenden, mündigen Mediennutzers. Dieses Bild muß sich an der Lebenswelt der Rezipienten orientieren und die persönliche soziale Wirklichkeit berücksichtigen.

Hier ergibt sich z. B. eine Chance, die mittlerweile in einem Großteil der Schulen vorhandenen Computer jugendnah einzusetzen und auch mit Jugendlichen, die bisher im Schulbetrieb ohne Erfolg agiert haben, zu einer neuen Form spielerischen Lernens, wie z. B. problemorientierter Teamarbeit, zu finden, wie eine Lehrerin einer Kölner Hauptschule schildert: "Sie (Anm.: Schüler einer Berufsvorbereitungsklasse) hatten ohne Druck von Lehrpersonen und ohne es zu merken, Probleme angepackt, sie in Einzelfragen zerlegt und diese schrittweise in Teamarbeit gelöst. Wir haben die Hoffnung, daß die Schüler sich zukünftig in entsprechenden Lernsituationen ähnlich verhalten werden und daß sich diese Einstellung allmählich festigt." (Blank: Berufsvorbereitung in der Schule - über ein Computerspiel wie "Myst"? In: Fritz, Fehr (Hrsg.): Handbuch Medien, a. a. O., S. 326) Für ähnliche Projekte stehen beispielsweise die ansprechend gestalteten Computerspiele "Dunkle Schatten 1 + 2" im Rahmen der "Fairständnis"-Kampagne der Innenminister des Bundes und der Länder zur Verfügung. Der Bochumer Jugendschutz hat das Spiel ins Internet gestellt.

Aktive Videoarbeit mit Jugendlichen, um ein anderes Beispiel zu nennen, blickt mittlerweile auf eine mehr als zwanzigjährige Tradition zurück. Diese Form der Arbeit kann Jugendlichen verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigen, aber auch verschiedene inhaltliche Möglichkeiten, anderen die eigene Sichtweise eines Sachverhaltes zu vermitteln. So können Jugendliche, die eigene Erfahrungen in der Medienarbeit besitzen, in aller Regel Inhalte und Formen massenmedialer Produkte besser erkennen, einschätzen und beurteilen. Voraussetzung ist aber medienpädagogische Aus- und Weiterbildung der pädagogischen Kräfte.

Medienpädagogik hat freilich ihre Grenzen: "Medienpädagogik verändert weder Konsumgewohnheiten, noch macht sie automatisch medienkritisch, jedenfalls nicht in dem Sinne wie Erwachsene es gern hätten. Wer selbst produziert, sieht, liest und hört anders und sicherlich auch bewußter. Er hat damit die Chance, eine eigenständige Sichtweise gegenüber Medienprodukten und ihren oft zweifelhaften Inhalten zu entwickeln." (Herzog: Medienarbeit mit Jugendlichen, in: Bienemann u. a.: Handbuch des Kinder- und Jugendschutzes, a. a. O., S. 265)

Eine andere, ebenso wichtige Zielgruppe medienpädagogischer Arbeit sind die Multiplikatoren der Jugendschutzarbeit im weitesten Sinne: die Eltern, Lehrer, Erzieher sowie alle anderen an der Sozialisation beteiligten Kräfte. Hier hat die langjährige Erfahrung gezeigt, daß gerade im Medienbereich Informationsdefizite bestehen, die von den genannten Gruppen, sofern sie überhaupt wahrgenommen werden, fast nur durch mühsames Eigenstudium aufgearbeitet werden können.

Hier muß Jugendschutz ansetzen, um zumindest in Teilbereichen Abhilfe schaffen zu können. Mitunter hat der Jugendschutz aus unterschiedlichen Richtungen "Schützenhilfe" erhalten: so war zur Zeit der "Videohysterie" Anfang der 80er Jahre ein Erlaß des Kultusministerium NRW ausgesprochen hilfreich, der alle Schulen aufrief, in Elternversammlungen mit dem Jugendamt auf die Thematik aufmerksam zu machen und Problembewußtsein zu wecken.

Jugendschutz hat hier die Möglichkeit, durch den ständigen Umgang mit neuesten Trends des Medienmarktes Erfahrungen an den genannten Personenkreis weiterzureichen.

## **6.5 Bestandsfeststellung/Bedarfsermittlung/Maßnahmenplanung**

### **6.5.1 Eigene Maßnahmen des Jugendschutzes:**

Im Rahmen des präventiven Jugendschutzes werden zum Thema Medien Fachreferate und Diskussionen für Schulklassen und Jugendgruppen in Form kürzerer Veranstaltungen sowie Tagesseminare angeboten. Darüber hinaus werden mit Multiplikatoren (Lehrern, Polizeibeamten, Staatsanwälten, Mitarbeitern freier Träger und des Jugendamtes, etc.) mehrtägige Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt.

Ferner werden Informationsmaterialien in Form von Faltblättern, Broschüren und Büchern für interessierte Jugendliche und Multiplikatoren angeboten.

### **6.5.2 Weitere Maßnahmen:**

Exemplarisch sei an dieser Stelle auf drei Projekte der Medienarbeit verwiesen, die in Jugendfreizeithäusern der Stadt Bochum und freier Träger der Jugendhilfe schon seit geraumer Zeit mit Erfolg durchgeführt werden.

Das Jugendfreizeithaus Langendreer betreibt ein Videoprojekt, in dem mit Hilfe modernster Technologie Kurzfilme, Videoclips u. ä. von Jugendlichen für Jugendliche produziert werden.

Das Jugendfreizeithaus (AWO) Stiepel und das Falkenheim Akademiestraße arbeiten mit Jugendlichen in Computerprojekten, wo unterschiedliche Formen des Umgangs mit Computern, wie z. B. pädagogische Aufbereitung von Computerspielen, Mailbox-Arbeit u. v. m. stattfinden.

Auch bei diesem Teilbereich ist eine Ausweitung der Arbeit wegen der Relevanz und Brisanz notwendig. Konkret sind mehrere Projekte denkbar, die mit verhältnismäßig geringem Aufwand vor allem Multiplikatoren Anliegen der Medienpädagogik sinnvoll näherbringen können.

So können verschiedene schultypspezifische Unterrichtsreihen für den Umgang mit Computern, Software und Internet gesammelt, weiterentwickelt und entsprechend aufbereitet werden. Diese Unterrichtsreihen könnten, je nach Bedarf, "gebrauchsfertig" an interessierte Lehrer weitergereicht oder aber auch in Eigenregie durchgeführt werden.

Denkbar wäre auch ein "Marktführer" für Eltern und Interessierte, um in der Vielzahl neu erscheinender Medien Sinn- und Wertvolles ausmachen zu können. Von einer "Experten-  
gruppe" (Jugendliche, Bibliothekare, Buch-, Software-, Video- und Schallplattenhändler,  
etc.) jährlich neu zusammengestellt und im Herbst veröffentlicht, könnte über einen  
"Bochumer Kinder- und Jugendmedienpreis" die nötige Publizität geschaffen und Ver-  
braucherbewußtsein gefördert werden.

Für eine derartige Ausweitung der Arbeit ist eine Erhöhung des Personals und der Sach-  
mittel notwendig. (Personal: ½ Sachbearbeiterstelle A10, Sachmittel: 12.000 DM).

Stadt Bochum, Jugendamt - Jugendhilfeplanung							51 JHP (3112)
KOSTENSCHÄTZUNG der Maßnahmenplanung in der Jugendhilfe - Stand: Oktober 1998							
Planungsbericht: Erzieherischer Jugendschutz		Gliederungspunkt: II\3					
1	2	3	4	5	6	7	8
Gliederung Ziffer/ Seite	Bezeichnung der vorgesehenen Maßnahme	Investitionen (I) in DM	Betriebskosten (B) Personalkosten (P) in DM	Anteil Stadt in %	Anteil Land in %	Anteil f. Träger in %	Bemerkungen
3	Gewaltprävention		P 58.900 / 85.100  B 20.000	100  100			Die Personalkosten beziehen sich auf eine Beamtenstelle der Besoldungsgruppe A 10 bzw. auf eine vergleichbare Angestelltenstelle.  Betriebskosten entstehen durch pädagogische Maßnahmen wie Veranstaltungen, Seminare, etc.
4	Neue religiöse Bewegungen						Nachrichtlich Die genauen Kosten sowie die Aufteilung nach Trägern sind derzeit nicht quantifizierbar. Die Stadt Bochum zahlt den Sekten-Infos Bochum und Essen z. Zt. einen jährlichen Zuschuß von jeweils 3.000,- DM.
5	Suchtvorbeugung						Nachrichtlich Die genauen Kosten sowie die Aufteilung nach Trägern sind derzeit nicht quantifizierbar.
6	Medienpädagogik  Stiftung "Bochumer Kinder- und Jugendmedienpreis		P 29.450 / 42.550  B 12.000	100  100			Die Personalkosten beziehen sich auf eine halbe Beamtenstelle der Besoldungsgruppe A 10 bzw. auf eine vergleichbare halbe Angestelltenstelle.  Betriebskosten entstehen durch Sachaufwand wie Druckkosten, Software, Schulungsmaßnahmen, Seminare, etc.  Kostenneutral (Sponsoring)

**KONZEPTION**

**EINER**

**TEILMOBILEN**  
**BERATUNGSSTELLE**  
**FÜR**  
**SYNTHETISCHE DROGEN**  
**UND CANNABIS**

Krisenhilfe e.V. Bochum  
Nadja Wirth  
Monika Traoré  
Harald Opel  
Viktoriastraße 67  
44787 Bochum

Tel. 0234/ 964780  
1998

Stand Juli

1.	DEFIZITE IM HILFESYSTEM	1
2.	KONKRETER HANDLUNGSBEDARF	
<b>II. Grundgedanken</b>		
1.	ZIELGRUPPEN UND ZIELE DER ARBEIT DER BERATUNGSSTELLE	
2.	GRUNDHALTUNGEN ZUR SUCHTPRÄVENTION	5
2.1.	Nicht bei allen KonsumentInnen besteht Handlungsbedarf	5
2.2.	Akzeptierende Haltung	
2.3.	Einbeziehung von Jugendlichen als Experten	7
2.4.	Schweigepflicht	8
<b>III. Arbeitsbereiche der Beratungsstelle</b>		<b>9</b>
1.	MOBILER BEREICH: AUFSUCHENDE ARBEIT MIT DEM BUS	9
1.1.	Ziele der aufsuchenden Arbeit	9
1.2.	Erste Einsatzorte des Busses	10
2.	ZENTRALE	12
2.1.	Info - Agentur	12
2.2.	(Einzelfall-) Beratung bzw. Betreuung	13
2.2.1	Kurzberatung	13
2.2.2.	Längerfristige Begleitung	14
2.3.	Beratung von Institutionen	14
2.4.	Jugendcafé	14
3.	"SATELLITEN": PROJEKTENTWICKLUNG IN ZUSAMMENARBEIT MIT ANDEREN INSTITUTIONEN DER JUGENDHILFE/ JUGENDBERUFSHILFE	16
3.1.	Kunst als freiwillige Freizeitbeschäftigung	16
3.2.	Projekte als Möglichkeit der Berufsfindung	17
4.	DRUG-CHECKING	17
<b>IV. Vernetzung</b>		<b>18</b>
1.	VERNETZUNG MIT DER FACHSTELLE FÜR SUCHTPRÄVENTION	18
2.	VERNETZUNG MIT ANDEREN INSTITUTIONEN	19
<b>V. Ansiedlung der Beratungsstelle</b>		<b>19</b>
<b>VI. Evaluation und Forschung</b>		<b>20</b>
<b>VII. Personalschlüssel</b>		<b>21</b>
<b>VIII. Kostenkalkulation</b>		<b>22</b>

## **I. Ausgangssituation**

### **1. Defizite im Hilfesystem**

Nach der landesweiten Einrichtung der Fachstellen für Suchtvorbeugung wurde auch in Bochum nach der Rahmenkonzeption gearbeitet. In erster Linie bedeutet das, daß die MitarbeiterInnen der Fachstelle die Aufgabe haben, die Öffentlichkeit, vor allem aber MultiplikatorInnen, für gesundheitsfördernde Themen zu sensibilisieren. Es geht also weniger um Drogen und Sucht, sondern allgemein um die Vorbeugung von Verhaltensauffälligkeiten. Primärpräventiv und stoffunspezifisch werden Fortbildungen angeboten, in denen nach dem Slogan "Kinder stark machen" Methoden vermittelt werden, Handlungskompetenzen (z.B. Umgang mit Konflikten, Genußfähigkeit) von Kindern und Jugendlichen zu erhöhen. Zusammengefaßt wird von der Fachstelle der Grundstock der allgemeinen Gesundheitsförderung gelegt, der jedoch die zielgruppen-spezifische Arbeit ausklammert. Im Arbeitsalltag wird dabei deutlich, daß besonders gefährdete Jugendliche aus diesen Konzepten herausfallen, da sie ein speziell auf sie und ihre Problemlagen zugeschnittenes sekundärprophylaktisches Angebot benötigen.

Es ist davon auszugehen, daß im Bereich verschiedener Institutionen der Sozialisation ein Grundwissen über Sucht, deren Entstehung und protektiver Faktoren besteht. Es fehlt jedoch an konkreten Maßnahmekatalogen, welche Möglichkeiten des Umgangs mit konsumierenden Jugendlichen bestehen. Diese Einschätzung bestätigen besonders die Beratungslehrer zur Suchtvorbeugung an Schulen, die sich überfordert und alleingelassen fühlen, wenn sie auffälligen SchülerInnen weiterführende Hilfsangebote machen wollen. In der Regel wird auf Drogenauffälligkeit mit Hilflosigkeit, Wegschauen oder Ausgrenzung reagiert, wodurch die Gefahr der Manifestation des bestehenden Problems sehr erhöht ist. Im derzeitigen Hilfesystem wird also in der Regel gewartet, bis Jugendliche süchtig und / oder straffällig geworden sind und erst dann greifen Hilfsangebote oder Instanzen der Justiz. Wünschenswert ist natürlich, suchtgefährdete Jugendliche so früh wie möglich zu erreichen - zum einen, da die Chance auf Veränderung um so größer ist, je weniger sich das ausweichende Verhalten eingeschliffen hat, und zum anderen sind die Kosten präventiver Angebote um ein Vielfaches niedriger als die (zum Teil stationäre) Behandlung chronifiziert Süchtiger.

Stetig steigende Zahlen von PartydrogenkonsumentInnen (synthetische Drogen und Cannabis) und Zukunftsängste Jugendlicher vor allem in beruflicher Hinsicht zeigen die Notwendigkeit, die offensichtliche sekundärpräventive Lücke im Hilfesystem durch zielgenaue Angebote zu schließen. Jugendliche fühlen sich von den Angeboten der klassischen Drogenberatungsstellen, die sich auf Heroin-Suchtbehandlung spezialisiert haben, nicht angesprochen. Sie empfinden sich weder als süchtig noch als hilfsbedürftig und grenzen sich von Heroinkonsumenten vehement ab. Um als Beratungsstelle auf Akzeptanz bei Jugendlichen zu stoßen, muß diese Einrichtung räumlich und personell von der *Suchtberatung* getrennt sein.

So kritisieren Forscher der Uni Bielefeld in einer Studie zu diesem Thema ebenfalls, daß auffällige Jugendliche aus den bestehenden Hilfesystemen herausfallen: "Integrative

Konzepte der Jugendhilfe und Jugendarbeit, die sich speziell an Jugendliche richten, die gerade beginnen, mißbräuchliche Konsummuster zu entwickeln, sind im bestehenden Jugendhilfesystem nicht vorhanden, so daß Jugendliche mit dem höchsten präventiven Bedarf keine angemessene und effektive Unterstützung erhalten. Auch in diesem Feld sind dringend neue Konzepte zu entwickeln."

Um diese Lücke im Hilfesystem zu füllen, siedeln wir die Beratungsstelle für synthetische Drogen und Cannabis in ihren Aufgabengebieten zwischen den Fachstellen für Suchtvorbeugung, der Jugendhilfe und den Drogen- bzw. Suchtberatungsstellen an.

## **2. Konkreter Handlungsbedarf**

Wie oben schon dargestellt, ist es notwendig, für die Suchtvorbeugung im Bereich synthetischer Drogen und Cannabis ein spezialisiertes Angebot bereitzuhalten, bei dem sich individuelle und strukturelle Prävention voneinander abgrenzen lassen. Während wir (z.B. in der Beratung) bei einzelnen nur aktiv werden, wenn bei der Person eine Gefährdung anzunehmen ist, zielt die strukturelle Prävention beispielsweise durch Öffentlichkeitsarbeit auf breite Informationsvermittlung und den Abbau suchtfördernder Faktoren wie Ausgrenzung statt Unterstützung in der Schule.

Die Beratungsstelle umfaßt verschiedene Angebote, die auf die jeweiligen Zielgruppen zugeschnitten sind, untereinander vernetzt und für die NutzerInnen möglichst durchlässig aufgebaut sind. Die Erfahrung zeigt, daß sich die Beratungsarbeit von herkömmlichen Strukturen lösen und einerseits teilmobil von sich aus auf Jugendliche zugehen und andererseits außerhäusliche Projekte installieren muß, die die psycho-soziale Begleitung auf anderer Ebene stützt.

So lassen sich folgende Arbeitsbereiche zusammenfassen:

### - Mobiler Bereich:

- Informationsvermittlung in breiten Bevölkerungsschichten
- zielgerichtete aufsuchende Arbeit an Schulen und in Clubs
- strukturelle Prävention insbesondere im Umfeld Schule:  
Zusammenarbeit mit LehrerInnen zum Umgang mit Drogenkonsum; Kontaktaufnahme mit Eltern auffälliger SchülerInnen

### - Zentrale:

- Jugendcafé
- Beratung bzw. Betreuung

- Anstoß, (Mit-)Konzeptionierung und Begleitung von „Satelliten“:

- Handlungsalternativen zu Drogenkonsum bietende Projekte, die Kreativität und Berufsfindung fördern und gefährdete Jugendliche über einen längeren Zeitraum begleiten

Da in der Arbeit im Bereich synthetischer Drogen und Cannabis nur auf sehr spärliche Erfahrungen zurückgeblickt werden kann, ist die konsequente Dokumentation und Evaluation von großer Bedeutung. Die Erfahrungen der Modellberatungsstelle können in Arbeitsgruppen und mit Veröffentlichungen in Fachzeitschriften für andere Beratungsstellen nutzbar gemacht werden.

## II. Grundgedanken

### 1. Zielgruppen und Ziele der Arbeit der Beratungsstelle

Im Kern sind unsere Zielgruppe **Jugendliche, die aktuell mit Drogen experimentieren und diejenigen, die schon Suchttendenzen zeigen**. Es soll verhindert werden, daß sie zu (noch) problematischeren Substanzen und / oder Konsumformen übergehen.

Zur Verhinderung von Suchttendenzen ist eines unserer zentralen Ziele, Jugendliche bei der Festigung bzw. Ausbildung von Genußfähigkeit zu unterstützen. Genußfähigkeit ist gekennzeichnet von Selbstkontrolle. Kontrollierter Drogenkonsum heißt also, daß ein Mensch die Balance zwischen Genuß (positives Rauscherlebnis) und Verzicht (Abstinenz) halten kann. Es geht uns also nicht um die Verhinderung von Rauschmittelkonsum, sondern um *Suchtprävention*.

In Abgrenzung zu beispielsweise Alkohol oder Heroin haben halluzinogene Substanzen und Ecstasy psychisch aufdeckenden Charakter, was in der Arbeit mit PartydrogenkonsumentInnen nicht außer acht gelassen werden darf. Wenn Schwierigkeiten im Zusammenhang mit diesen Drogen eintreten, hat das nicht unbedingt mit Suchttendenzen zu tun, sondern oft - ausgelöst durch „Sich-Hineinkatapultieren-in-fremde-Welten“ - mit länger andauernden Identitäts- und Wahrnehmungsstörungen, im Extremfall auch mit einer Psychose, die durch psychedelische Drogen (mit) angestoßen wurde. Auf der anderen Seite wird genau diese aufdeckende Wirkungsweise auch gesucht, wenn KonsumentInnen beispielsweise von ungehemmter Kommunikation oder neuen Einsichten durch LSD-induziertes Assoziieren und Philosophieren sprechen. Bei einer Fortbildungsveranstaltung umschrieb der Arzt und Psychotherapeut Michael Szukaj Ecstasy in diesem Zusammenhang als „Wegweiser im Nebel“, der unter Umständen z.B. Kommunikations- oder Beziehungsstörungen aufdecken und Alternativen aufzeigen kann.

Diese oder andere (Spaß, Entspannung) angenehm empfundene Rauschwirkungen zu leugnen, würde jede Gesprächsbereitschaft von KonsumentInnen im Keim ersticken. Hier wird der schmale Grad deutlich, auf dem man balanciert, wenn man Jugendlichen die Wirkungen und Risiken von Drogen nahebringen möchte, denn sie sind für verschiedene Persönlichkeiten verschieden gefährlich. Allerdings läßt sich für Jugendliche, die sich in

der Persönlichkeitsentwicklung befinden, in der Regel ein höheres Risiko feststellen als bei (gefestigten) Erwachsenen.

So gilt es, in einer Situation, in der u.a. die Illegalität vieler konsumierter Substanzen oft zu Sprachlosigkeit zwischen Jugendlichen und Erwachsenen führt, Jugendlichen Gesprächspartner zu sein und Unterstützung anzubieten, positive und negative Rauscherfahrungen in das Alltagsleben zu integrieren.

Um langfristig gegen die Hilflosigkeit im Umgang mit drogenkonsumierenden Jugendlichen (und dem oft daraus resultierenden „Wegschauen“, bis sich Suchttendenzen manifestiert haben) zu arbeiten, sehen wir auch die **Bezugspersonen von Jugendlichen** (Eltern, LehrerInnen, JugendfreizeitmitarbeiterInnen usw.) als unsere Zielgruppen. In diesem Zusammenhang werden zunächst besonders einerseits Schulen, andererseits die Eltern auffälliger SchülerInnen herausgegriffen.

Auch Eltern, die vom "Partydrogen"-Konsum eines Kindes erfahren haben oder Konsum befürchten, stehen mit gemischten Gefühlen vor dem Angebot der Drogenberatung.

Nahezu alle Eltern, die bisher das Beratungsangebot unserer Einrichtung in Anspruch genommen haben oder es im Rahmen von Informationsveranstaltungen vorgestellt

bekamen, drückten ihre Erleichterung über die Spezialisierung auf sogenannte "Partydrogen" aus. Diese Beobachtung ist sicherlich nicht repräsentativ, dennoch wagen wir einige Schlußfolgerungen. Der Schwerpunkt herkömmlicher Drogenberatungsstellen liegt beim Thema Heroin; die Beratung von Eltern z.B. Cannabis konsumierender Jugendlicher nimmt einen relativ geringen Raum ein. Häufig erweckt diese Gewichtung bei ratsuchenden Eltern den Eindruck, mit ihrem vergleichsweise "geringfügigen" Problem neben "Junkies" am falschen Ort, nicht ernst genommen zu sein. Die Heranführung der betroffenen Jugendlichen an dieses Beratungsangebot gestaltet sich aus deren ebenfalls starken Abgrenzung zur Haupt - Klientel dieser Stellen noch einmal schwieriger (s.o.), so daß eine beraterische Zusammenführung von Eltern und Kind nur sehr begrenzte Aussicht auf Erfolg oder gar Längerfristigkeit hat. Ein auf die Belange von Jugendlichen zugeschnittenes Angebot bietet diese Möglichkeit und erleichtert den Zugang auch für erstkontaktierende Eltern. Die suchtpreventive Zielsetzung der Einrichtung erfaßt die Bedürfnisse der Eltern und wird auch in der Öffentlichkeitsarbeit sehr deutlich dargestellt. Dennoch gilt es, offensiv auch diejenigen Eltern anzusprechen, die die Inanspruchnahme von Unterstützung bis zum Eintritt des "Katastrophenfalles" hinauszögern, sei es aus Angst vor Versagensvorwürfen oder Scheu vor "offiziellen" Stellen. Konzentrierte Elternarbeit muß somit fester Bestandteil in der Arbeit mit auffälligen Jugendlichen sein, eingebunden z.B. in die aufsuchende Arbeit (Projekte an Schulen) und als Ziel in der Einzelfallberatung.

Die unten dargestellten Einzelmethoden der individuellen und strukturellen Prävention verfolgen über unterschiedliche Wege das übergeordnete Ziel der Frühintervention bei auffälligen Jugendlichen, so daß die sekundärpräventive Lücke zwischen Jugend- und Drogenhilfe geschlossen werden kann.

## **2. Grundhaltungen zur Suchtprävention**

### **2.1. Nicht bei allen KonsumentInnen besteht Handlungsbedarf**

Der Wunsch nach Veränderung des Bewußtseins ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selbst. Neben Drogen wurden und werden dazu z.B. auch die Mittel der extremen körperlichen Anstrengung, Fasten, Schlafentzug oder Meditation benutzt. Während wohl bei allen Menschen, die Drogen konsumieren, das grob umrissene Ziel der Bewußtseinsveränderung das gleiche ist, können sich die Gründe, warum sie dieses Ziel erreichen wollen, extrem unterscheiden.

Zur Unterscheidung von problematischen und weniger problematischen Konsumgründen beziehen wir uns auf die Kategorisierung von Katrin Krollpfeifer (1995), die anhand von acht Tiefeninterviews mit EcstasykonsumentInnen deren Motive unter vier Kategorien zusammenfaßt: Erkenntnis-, Hedonismus-, Sucht- und Grenzerfahrungsaspekt. Einzelne Aspekte können sich dabei vermischen, wobei jedoch meistens einer im Vordergrund steht. Es ist anzumerken, daß Krollpfeifer diese Kategorien nur auf die Gründe für Ecstasyeinnahme bezieht. Unseres Erachtens lassen sie sich aber auf alle Drogen übertragen. (Ob dies auch auf das Rauchen zutrifft, wäre zu diskutieren, doch würde das den Rahmen dieses Textes sprengen.)

Im Folgenden werden die vier Motive sehr verkürzt dargestellt, wobei deutlich werden soll, daß wir nicht jedes Motiv zum Drogenkonsum im pädagogisch / psychologischen Sinne für bedenklich halten. Daraus folgt, daß wir natürlich auch nicht bei jedem / jeder KonsumentIn Handlungsbedarf sehen.

\* Erkenntnisaspekt: Diese Kategorie steht vor allem bei Menschen im Vordergrund, die Drogen zu Hause oder anderer ruhiger Umgebung gebrauchen. Ähnlich den anderen Aspekten tritt auch dieser in verschiedenen Abstufungen auf. Er reicht von psycholytischer Therapie oder Therapie in „Eigenregie“ über eine bewußt weniger tiefgehende Erkenntnissuche bis zu gewünscht beiläufig „mitgenommenen“ neuen Einsichten in Gefühle, Beziehungen oder Verhaltensweisen.

\* Hedonismusaspekt: „Hedonismus“ oder „Lust“ kann auch als genüßliches Empfinden umschrieben werden, wobei natürlich verschiedene KonsumentInnen auf verschiedene Genüsse aus sind: beispielsweise Glücksgefühle, gesteigertes erotisches Empfinden und verbesserte Kommunikationsfähigkeit. Grundsätzlich können alle positiv erlebbaren Rauschwirkungen Motive für den Konsum sein und Vergnügen, Entspannung und Spaß verschaffen.

\* Suchtaspekt: Beim Suchtaspekt versuchen KonsumentInnen, Drogen als Kompensationsmittel für Bedürfnisse zu benutzen, die auf anderem Wege kaum oder gar nicht mehr erfüllt werden können.

\* Grenzerfahrungsaspekt: mögliche Elemente der Grenzerfahrung, die sich unter anderem durch Rauschmittel auslösen lassen, können die Aufhebung der Subjekt-Objekt-Grenzen, Ganzheitserfahrung, Zeitlosigkeit, Überwältigung, ein Gefühl der Todesnähe, Kontrollverlust bzw. verringerte Abwehr und „Durchlässigkeit“ sein. Bei exzessivem

Drogenkonsum kann der Grenzerfahrungsaspekt in enger Verbindung mit dem

Suchtaspekt stehen (z.B., wenn das Hauptmotiv zum Konsum in der Suche nach dem „Risiko-Kick“ liegt).

An diesen vier Kategorien wird deutlich, daß sich grob zwei Konsumentengruppen herausstellen lassen: Die Gruppe der Drogen Genießenden und die der Mißbrauchenden bzw. Süchtigen. Natürlich besteht bei beiden Gruppen verschiedener Handlungsbedarf. Zur kurzen Skizzierung dieses Bedarfs werden die Gruppen noch weiter gesplittet, wobei die Übergänge nach „oben und unten“ fließend sind.

\* Ex-KonsumentInnen: Die Gründe, Drogenkonsum zu beenden, können grob zweigeteilt sein: entweder, weil es langweilig (geworden) ist oder zum Selbstschutz, weil jemand bei sich selbst drohenden Kontrollverlust erlebt. Bei ersteren sehen wir für uns keinen Handlungsbedarf, zweitens sollte in ihrer Entscheidung weiter bestärkt werden und Unterstützung zur weiteren Stabilisierung angeboten bekommen.

\* Kontrolliert Konsumierende: In der Regel konsumiert diese Gruppe aus Erkenntnis- oder Hedonismusmotiven, wobei ein positiv erlebtes Gegengewicht (funktionierende soziale Bezüge, Job, der Spaß macht usw.) zum Rausch besteht. Negativ erlebte Gefühle werden als zum Leben gehörend in hinreichendem Maße akzeptiert und stellen somit keinen Grund dar, sie mit Drogen kompensieren zu müssen. Von unserer Seite sollte bei dieser Gruppe lediglich sichergestellt sein, daß sie einerseits über risikomindernde Safer-Use-Hinweise, andererseits über unser Angebot, bei direkten oder indirekten Schwierigkeiten mit Partydrogen Ansprechpartner zu sein, Bescheid weiß.

\* Problematisch Konsumierende: Bei dieser Gruppe werden Suchttendenzen deutlich, die sich auf Drogen und/oder das Partyleben beziehen können. Drogen- und Partykonsum können negative Auswirkungen auf die Bewältigung von Alltagsanforderungen haben; Schlafstörungen und depressive Verstimmungen können sich einstellen. Zunächst ist darauf hinzuwirken, den Klienten bzw. die Klientin soweit zu stabilisieren, daß eine weitere Verschärfung der Problematik verhindert wird.

\* Süchtig Konsumierende: Der/die KonsumentIn hat die Kontrolle über den Konsum verloren und es werden deutliche negative (psychosoziale und/oder körperliche) Auswirkungen sichtbar. Es wird Motivationsarbeit geleistet, die zugrundeliegende Persönlichkeitsstörung in ambulanter oder stationärer Therapie zu bearbeiten.

In Bezug auf synthetische Drogen ist hervorzuheben, daß es hier in der Regel nicht um eine rein stoffgebundene Sucht geht. Im Zusammenhang besonders mit der Technokultur stellen Drogen vielmehr einen Baustein der „Erlebnissucht“ (Domes) dar, in der sich Jugendliche und junge Erwachsene von der Gesamtkomposition aus Musik, Tanz, Licht, Mitfeiernden usw. abhängig machen.

## **2.2. Akzeptierende Haltung**

Im Umgang mit DrogenkonsumentInnen vertreten wir eine akzeptierende Haltung, das heißt, daß die Entscheidung über Einschränkung oder Erhöhung des Konsums oder Abstinenz selbstverantwortlich bei dem/der KonsumentIn bleibt. Praktisch bedeutet das, daß wir beispielsweise sicherstellen wollen, daß KonsumentInnen über Möglichkeiten des Safer-Use Bescheid wissen, ob und inwieweit diese jedoch umgesetzt werden, obliegt

dem/der KonsumentIn. Wir wollen und können ihm oder ihr diese Entscheidungen nicht abnehmen, bieten aber bei der Findung Unterstützung an. In Bezug auf süchtige KonsumentInnen gehen wir jedoch davon aus, daß diese nicht mehr entscheiden können, da die Substanz nunmehr als Medikament, im Extremfall sogar als schützendes Mittel zum psychischen Überleben, zwanghaft gebraucht wird. Bei diesen KonsumentInnen arbeiten wir auf eine Stabilisierung hin und motivieren sie zur Inanspruchnahme therapeutischer Hilfe.

### **2.3. Einbeziehung von Jugendlichen als Experten**

In der verhältnismäßig kurzen Geschichte der Sekundärprävention im Bereich synthetischer Drogen wird deutlich, daß hier (wie wahrscheinlich in anderen Arbeitsgebieten der Jugend- und Drogenhilfe auch) die strikte Trennung zwischen "Professionellen" und "Hilfesuchenden" aufgehoben werden muß. Besonders das Beispiel der Raverselbstorganisation *Eve & Rave* zeigt, daß Szenezugehörige schneller und unkomplizierter in die sekundärprophylaktische Arbeit eingestiegen sind als professionelle Experten. Für unsere Arbeit folgt daraus, daß Jugendliche aktiv in verschiedenen Gebieten einbezogen werden.

In der Prävention hat sich die Peer-Arbeit bewährt, wohl hauptsächlich aus dem Grund, daß Jugendliche Botschaften eher von akzeptierten Gleichaltrigen annehmen als von Erwachsenen. In Abgrenzung zur peer-education gehen wir jedoch schwerpunktmäßig eher über den peer-support. Das bedeutet, daß wir über einen langen Zeitraum engagierte Jugendliche unter dem Netzwerkgedanken zusammenbringen und unterstützen, sich ihre eigenen Gedanken zu Drogen und Jugendkultur zu machen und diese gemeinsam mit ihnen weiterentwickeln. Unsere eigenen Überzeugungen werden in diesen Prozessen zur Diskussion gestellt und nicht übergestülpt, so daß eine eigene Meinungsbildung gefördert wird und die "peers" in Gesprächen mit anderen Jugendlichen authentisch bleiben und nicht in den Verdacht des "Nachplapperns" geraten. Förderung von Selbständigkeit bedeutet natürlich nicht, Jugendliche ohne Vorbereitung als Multiplikatoren in ihre Szenen zu schicken. Schulungen der Peers müssen grob in zwei Richtungen gehen.

Zum einen wird auf wissenschaftlicher Grundlage Wissen über Wirkungen und Risiken der gebräuchlichsten Drogen vermittelt, zum anderen werden Jugendliche auf ihre Rolle z.B. als Betreuer von Infoständen in Diskotheken vorbereitet und kontinuierlich begleitet, da sie unter Umständen mit sehr belastenden Gesprächsthemen konfrontiert sein können. Hier haben sich z.B. Rollenspiele bewährt, bei denen in geschütztem Rahmen verschiedene Reaktionsmöglichkeiten ausprobiert werden können. Ebenfalls müssen Diskussionen bzw. (selbst-) kritische Reflexionen beispielsweise über den eigenen Drogenkonsum und über

herrschende Werte in verschiedenen Jugendkulturen angeregt werden. Losgelöst von der Multiplikatorenarbeit werden die Kompetenzen Jugendlicher genutzt, indem zum Beispiel durch Zusammenarbeit bei der Erstellung von Infomaterialien eine "Kontrollinstanz" dazu geschaltet ist. Durch die direkte Beteiligung und Rückmeldung von Jugendlichen ist gewährleistet, daß wir in deren Sinne und nicht an ihnen vorbei arbeiten. Die Einbeziehung von Jugendlichen in die Präventionsarbeit bedeutet, daß sich beide Gruppen als Experten in ihren Gebieten akzeptieren und bereit sein müssen, voneinander

zu lernen. Je besser das gelingt, um so optimaler werden vorhandene Ressourcen ausgeschöpft. Es ist kontraproduktiv, von Jugendlichen zu erwarten, daß sie ausnahmslos unentgeltlich ehrenamtlich arbeiten. Daher ist ein Etat an Honorargeldern mit einzuplanen. Teilweise alternativ ist jedoch auch darauf hinzuwirken, daß Jugendliche, die beispielsweise einen Infostand in einer Diskothek betreuen, von deren Besitzer bezahlt werden.

#### **2.4. Schweigepflicht**

Die Schweigepflicht der BeraterInnen ist selbstverständlicher Grundbestandteil unserer Arbeit und unabdingbare Voraussetzung für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses in der Beratungssituation. Dies gilt insbesondere für Jugendliche, denen wir Stillschweigen gegenüber Dritten, also auch Eltern, LehrerInnen und FreundInnen, zusichern, auch wenn sie auf Betreiben oder in Begleitung dieser Personen die Beratung in Anspruch nehmen. Praktisch bedeutet dies, daß auf Wunsch getrennte Gespräche mit einer jeweils "eigenen" BeraterIn für die Beteiligten ermöglicht werden. So können sich Jugendliche u.U. erst im Einzelgespräch offen und ohne Angst vor zwischenmenschlichen Konsequenzen äußern, z.B. den wahren Umfang ihres Konsums oder häusliche und schulische Probleme ansprechen. Für die Begleitpersonen kann das Gespräch ohne den oder die Jugendliche ähnliche Vorteile mit sich bringen: Ängste, Zorn, Informationslücken können ohne "innere Zensur", ohne Sorge um die Wirkung auf die Beziehung zum Kind, zur FreundIn, SchülerIn besprochen werden.

In den jeweiligen Einzelsitzungen wird neben der Bearbeitung der individuellen Situation auf die Verständigung untereinander hingearbeitet. Insbesondere mit Blick auf die Eltern / Kind - Beziehung kommt der Vermittlung durch die BeraterInnen eine besondere Bedeutung zu. Ziel ist hier zunächst die Entspannung der familiären Situation. Die Schaffung einer konstruktiven Gesprächsbasis ist die Voraussetzung zur gemeinsamen Erarbeitung von Lösungswegen.

### **III. Arbeitsbereiche der Beratungsstelle**

## **1. Mobiler Bereich: Aufsuchende Arbeit mit dem Bus**

Die aufsuchende Arbeit löst die reine "Komm - Struktur" der Beratungsstelle durch eine mobile Erweiterung auf.

Die bisherige Erfahrung aus der Arbeit mit jugendlichen KonsumentInnen von "Partydrogen" zeigt, wie notwendig und sinnvoll es ist, den Kontakt zu Jugendlichen in ihrer alltäglichen Umgebung zu suchen. Durch regelmäßiges Erscheinen können Vorurteile ab-, Vertrauen aufgebaut und ohne Angst vor Kriminalisierung Drogen besprechbar gemacht werden. Auffällig ist, daß sich konsumierende und nicht konsumierende Cliques stark voneinander abgrenzen. Beispielsweise sind „kiffende“ Jugendliche in ihrer Freizeit oft nur noch mit Gleichgesinnten zusammen. Auf diese

Weise verschiebt sich unter anderem durch Schutzillusionen der Blick für die Realität und täglicher Konsum wird in gegenseitiger Rückversicherung als „normal“ betrachtet. Hier gilt es, ohne moralische Appelle auf Jugendliche zuzugehen und die realistische Selbstwahrnehmung zu stärken.

Als Schwerpunkte der aufsuchenden Arbeit haben wir zunächst (Techno-) Clubs und Schulen gewählt - diese können jedoch je nach Notwendigkeit im Laufe der Zeit gewechselt werden.

Die aufsuchende Arbeit soll mit einem in jugendgerechtem Ambiente aufgemachten Bus geleistet werden, der als "rollendes Café" und mobiler Info-Stand eingesetzt wird.

### **1.1. Ziele der aufsuchenden Arbeit**

- **Öffentlichkeitsarbeit und Multiplikatoreneffekt**  
Durch das auffällige Erscheinungsbild des Busses und die regelmäßige Präsenz an ausgewählten Orten wird das Beratungsangebot zu Partydrogen bekannt gemacht. Je mehr Jugendliche die MitarbeiterInnen als kompetent und vertrauenswürdig erfahren haben, um so mehr werden unsere Einrichtung weiterempfehlen, wenn in ihrem Umfeld Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Partydrogen auftauchen.
- **Abbau von Hemmschwellen**  
Wie oben dargestellt grenzen sich Jugendliche stark vom Angebot klassischer Drogenberatungsstellen ab, und sie sind in der Regel mit dem Vorurteil behaftet, Beratungsstellen seien nur für (Heroin-) Süchtige zuständig. Diesem Vorurteil wird mit dem Bus in Form eines niedrighemmschweligen Zugangs zu unserer jugendspezifischen Einrichtung entgegengewirkt. Durch regelmäßige Präsenz verkürzt der Bus die Wege und erreicht auf diese Weise diejenigen, die aus eigenem Antrieb unsere Einrichtung nicht betreten würden. Das unverbindliche Angebot des Busses in Form eines mobilen Cafés bietet die Möglichkeit, MitarbeiterInnen der Beratung kennenzulernen, zu „testen“ und im Hinblick auf weiterführende Angebote Vertrauen zu fassen.

- Informationsweitergabe  
Nach unseren Erfahrungen basiert das Wissen Jugendlicher über Drogen oft auf Mythen und Fehlinformationen. Unserem Arbeitsgebiet entsprechend streuen wir

Informationen über Wirkungen, Risiken, das Erkennen von Suchttendenzen und - bei zum Konsum entschlossenen Jugendlichen - Safer-Use-Möglichkeiten.

Weiter bauen wir das Wissensdefizit bezüglich der Angebote anderer psychosozialer Hilfsangebote in Bochum ab und vermitteln in andere Einrichtungen, wenn es tiefergehend z.B. um Gewalt, Sexualität oder Arbeitslosigkeit geht.

- Bekanntmachen bzw. Durchführen von suchtpreventiven Projekten  
Der Bus dient als „rollende Litfaßsäule“ mit Veranstaltungshinweisen. Neben der reinen Information wird vom Bus aus auch zur Teilnahme an geplanten Projekten motiviert bzw. kann das Angebot des Busses mit anderen Arbeitsbereichen (z.B. Projekte an Schulen) verknüpft werden.

## 1.2. Erste Einsatzorte des Busses

- Technoveranstaltungen  
Drogen werden seit jeher vor allem im Nachtleben der Kneipen, Parties und Diskotheken konsumiert. Es liegt nahe, Informationen gerade hier zu streuen. Aus einer im Auftrag der BzGA erstellten Studie geht hervor, daß die Drogenaffinität Jugendlicher, die sich der Technokultur zugehörig fühlen, im Vergleich zu einer Repräsentativerhebung besonders hoch ist. Wir legen daher unser Augenmerk auf Veranstaltungen dieser Jugendkultur.

I Im wesentlichen geht es dabei um zwei Ziele: zum einen Sachinformationen über Drogenwirkungen zu streuen, zum anderen, sich vor KonsumentInnen von Partydrogen als kompetent und vertrauenswürdig zu qualifizieren.

- Schule  
Der Einsatz des Busses als mobiles Jugendcafé in weiterführenden Schulen liegt nahe, da wir hier eine große Zahl von Jugendlichen erreichen. Die Akzeptanz hängt in großem Maße vom Design und den Angeboten ab. So ist darauf zu achten, daß sich Angebote nicht nur um Drogen und Sucht drehen, damit Jugendliche von MitschülerInnen nicht als „ProblemträgerIn“ ausgemacht werden. Jugendliche, die sich informieren wollen, können dies auch unter dem „Vorwand“ der gemütlichen alternativen Ausruhmöglichkeit mit Musikuntermalung tun. Der Standort des Busses muß so gewählt sein, daß er zwar zentral, aber nicht im direkten Blickfeld von LehrerInnen plziert ist.

Mit dem regelmäßigen Erscheinen an bestimmten Schulen können wir darauf hinarbeiten, daß Drogenberatung als Dienstleistung akzeptiert wird und daß man nicht problembeladen sein muß, bevor man Unterstützung in Anspruch nimmt. Ebenfalls bietet Schule die Möglichkeit, Jugendliche langfristig zu begleiten, womit die Basis zur Beziehungsarbeit gelegt ist und somit auch die Voraussetzung, zur Reflexion des eigenen Verhaltens anzuregen.

Nach Möglichkeit soll die Präsenz des Busses in ein gemeinsam mit der Fachstelle für Suchtvorbeugung gestaltetes Gesamtpaket unterschiedlicher Angebote eingebunden sein:

- Information und Fortbildung von Lehrerkollegien zu suchtpreventiven Themen und zur Entwicklung von Maßnahmekatalogen zum Umgang mit auffälligen SchülerInnen
- Information und Beratungsangebot für Eltern
- Durchführung von suchtpreventiven Projekten mit SchülerInnen

Vor allem durch den Einsatz von BeratungslehrerInnen für Suchtvorbeugung haben sich viele Schulen für vor allem primärpräventive Fortbildungen und Projekte geöffnet. Als sehr viel heikler, jedoch in Ergänzung der allgemeinen Gesundheitsförderung genauso wichtig, stellt sich die Etablierung von sekundärpräventiven Maßnahmen heraus. So zeigen erste Erfahrungen, daß es eine der ersten Aufgaben sein muß, das Thema Drogen zunächst überhaupt besprechbar zu machen. SchulleiterInnen stecken in dem Dilemma, daß eine offene Thematisierung von Drogen und Drogenkonsum Eltern abschrecken und somit mit sinkenden Anmeldungen einhergehen könnte. Aus dieser Existenzsorge heraus geht die Tendenz also eher dahin, auf Drogenkonsum mit Ausgrenzung bzw. Schulverweis zu reagieren, was für die betroffenen SchülerInnen in der Regel eine Manifestierung ihrer Schwierigkeiten bedeutet.

Die Zusammenarbeit mit Institutionen wie Schule richtet sich also zum einen nach "innen" (Informationen für LehrerInnen, Projekte mit SchülerInnen), zum anderen geht es auch darum, durch flankierende Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung "Rückendeckung" zu geben, Bewußtsein für die Notwendigkeit und Effizienz der pädagogischen Öffnung für dieses angstbesetzte Thema zu schaffen.

Ähnlich wie Schulleitungen oft die Sorge um Schuldzuweisungen ("die Schule hat versagt und wird ihren Aufgaben nicht gerecht") hindert, frühzeitig tätig zu werden und Unterstützung in Anspruch zu nehmen, scheuen sich auch die Eltern auffälliger Kinder und Jugendlicher, ihre Probleme nach außen zu tragen. In der Elternarbeit im Rahmen der aufsuchenden Arbeit gilt es, ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß das Annehmen von Hilfestellung nicht ein Versagens-Eingeständnis bedeutet. Wissenschaftliche und praktische Erfahrungen zeigen jedoch die große Schwierigkeit der Kontaktaufnahme mit Eltern Gefährdeter auf. Hier müssen verschiedene Wege erprobt werden, gerade weil problematischer Konsum häufig in engem Zusammenhang mit Familienstrukturen steht.

Aus Kapazitätsgründen kann dieses Gesamtpaket nur an einigen wenigen Schulen durchgeführt werden. Wünschenswert wäre in diesen Fällen eine zusätzliche externe wissenschaftliche Begleitung zur Überprüfung der Wirksamkeit der Angebote.

## **2. Zentrale**

### **2.1. Info - Agentur**

Über die persönliche Beratung hinaus ist die Öffentlichkeitsarbeit eine zentrale Aufgabe der Einrichtung. Neben der breitgefächerten primärpräventiven und stoffunspezifischen Öffentlichkeitsarbeit der Fachstelle für Suchtvorbeugung bedarf es einer gezielten Ansprache

der jugendlichen Zielgruppe der Beratungsstelle. Um einen großen Anteil dieser Gruppe erreichen zu können, genügen die herkömmlich einbezogenen Medien wie Presse und Info-Veranstaltungen nicht. Die Zielgruppe ist überwiegend über "fliegende Blätter" (Flyer) mit einem entsprechenden Layout, Internet und Computerspiele, sowie der Musikkultur angepaßten Radio und Fernsehsendungen erreichbar. Um eine möglichst hohe Akzeptanz des Informationsmaterials zu erreichen, sollen Jugendliche aus der "Szene" zur Mitarbeit gewonnen werden.

Geplant ist zunächst die Erstellung von

- Printmedien  
Entwerfen von Info - Flyern und Postkarten  
Entwerfen von Info - Plakaten
  
- Internet - Angeboten  
Einrichten einer Homepage zum Thema "Synthetische Drogen und Cannabis"  
Bearbeiten von Anfragen

Längerfristig soll die Medienpalette erweitert werden z.B. um

- Rundfunkbeiträge  
Einrichten einer wöchentlichen Radiosendung im Lokalfunk, ev. auch überregional  
zielgruppenangepaßte Musik  
Hörspiel  
Info - Beiträge  
Interviews  
Veranstaltungshinweise
  
- Computerspiel auf CD - ROM  
Konzeption eines Computerspieles mit dem Schwerpunktthema "Synthetische Drogen und Cannabis" und "Safer Use" zum spielerischen Informationsgewinn

Eventuell kann die Info - Agentur langfristig einen weiteren "Satelliten" (vgl. III.3.) hervorbringen, der die unterschiedlichen Materialien selbst produziert und sich durch den Vertrieb selbst finanziert. Somit böte sich die Möglichkeit, junge Erwachsene der Zielgruppe in die Arbeitswelt zu integrieren. Zum einen könnte das Projekt bei entsprechender Ausweitung als Vorbereitungslehrgang für die Bewerbung an Ausbildungsstätten für Neue Medien (DTP, digitale Bildbearbeitung, Videobearbeitung), die vor allem in NRW neu eingerichtet werden, dienen. Zum anderen können Arbeitsplätze geschaffen werden: Jugendnah und kompetent gestaltete Materialien für die Präventionsarbeit sind dringend notwendig und somit leicht verkaufbar.

## 2.2. (Einzelfall-) Beratung bzw. Betreuung

Erfahrungsgemäß gestaltet sich die Kontaktaufnahme mit suchtfährdeten KonsumentInnen illegaler Drogen schwierig, was zum einen daran liegt, daß subjektiv die positiv und entlastend empfundenen Drogenwirkungen gegenüber den negativen Konsequenzen (noch) überwiegen, zum anderen oft Angst vor Strafverfolgung besteht. Es ist damit zu rechnen, daß der Zugang zu längerfristiger Betreuung oft über den Weg der aufsuchenden Arbeit führt, mit dem Hemmschwellen ab- und Vertrauen aufgebaut wird.

Die Tatsache des engen Zusammenhangs zwischen problematischem Drogenkonsum von Jugendlichen und familiären Schwierigkeiten (Scheidung, Suchtprobleme eines oder beider Elternteile, Gewalt) zeigen die Notwendigkeit, auch die Eltern dieser Jugendlichen in Gespräche miteinzubeziehen. Ebenso offenkundig ist aber auch die Scheu dieser Eltern, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, sei es aus Angst vor Schuldzuweisung oder vor dem Eingreifen beispielsweise des Jugendamtes. Der Kontakt zu Eltern auffälliger Jugendlicher wird durch die Beratungsstelle unter Zusicherung der Schweigepflicht offensiv gesucht. Einen ersten Schritt dazu sehen wir über die aufsuchende Arbeit an Schulen (s. III.1.2.).

### 2.2.1 Kurzberatung

#### a) Kurzberatung für KonsumentInnen

Die Inhalte der Beratung bestimmen sich durch die Bedürfnisse der Ratsuchenden und ihre persönliche Situation. Sie reichen vom Wunsch nach reiner Sachinformation bis zur Vermittlung einer ambulanten Psychotherapie

- Informationen zu Wirkungsweisen und Risiken der unterschiedlichen Drogen
- Aufzeigen von Möglichkeiten des Safer Use
- Klärung von Suchttendenzen
- Selbststärkung in Hinblick auf möglichen Gruppendruck im Freundeskreis
- Bei Bedarf Anbieten längerfristiger Betreuung

#### b) Kurzberatung von Eltern, FreundInnen und anderen Kontaktpersonen von (potentiellen) KonsumentInnen

Die Beratung bietet Orientierung für verunsicherte Kontaktpersonen und wird erfahrungsgemäß häufig von Eltern in Anspruch genommen, die erstmals vom Konsum eines Kindes erfahren

haben. Hier geht es um

- Informationen zu Wirkungsweisen unterschiedlicher Drogen
- gemeinsame Überlegungen zum Umgang mit dem Kind, d.h. Erreichen bzw. Halten einer Gesprächsbasis zwischen Eltern und Kind, Vermeiden von Überreaktionen
- Erkennen und Vermeiden suchtfördernder Verhaltensweisen
- bei Bedarf Anbieten weiterführender Gespräche oder Vermittlung zu z.B. Selbsthilfegruppen

### 2.2.2. Längerfristige Begleitung

#### a) Begleitung von KonsumentInnen

- Abstecken von Zielen wie z.B.: Einschränkung des Konsums oder Abstinenz; Verbleiben in oder Abstand von der Szene
- Unterstützung in Alltagsbelangen, z.B. in der Strukturierung des Tagesablaufs, im Umgang mit Behörden etc.
- Betrachtung der individuellen Biographie: welche Funktion übernehmen Drogen?
- Förderung der Selbstwahrnehmung und Erzeugung von Bewußtsein für die Behandelbarkeit bestimmter Probleme wie z.B. depressiver Verstimmungen und Schlafstörungen
- Motivation süchtiger KonsumentInnen zur Inanspruchnahme ambulanter oder stationärer therapeutischer Hilfe

#### b) Begleitung von Eltern und anderen Bezugspersonen

- Erkennen und Vermeiden von Co-Abhängigkeit
- Gestaltung eines konsequenten Erziehungsstils ohne Beziehungsabbruch
- Selbststärkung und Unterstützung, z.B. durch Bearbeitung (lähmender) Schuldgefühle
- Erkennen des "Sinns" im Konsum des Kindes/Jugendlichen: was drückt er/sie damit aus?

## 2.3. Beratung von Institutionen

In der Beratung von Institutionen, die mit Jugendlichen arbeiten (z.B. Schulen, Jugendzentren, Betriebe, Wohnheime) ergänzt die Beratungsstelle die Tätigkeit der Fachstelle (s. IV.1.) beispielsweise durch die Vermittlung stoffspezifischer Informationen in MitarbeiterInnenschulung, durch Elternarbeit und durch die konkrete Einbeziehung der Einzelfall - Beratung in Maßnahmenkataloge zum Umgang mit konsumierenden Jugendlichen (SchülerInnen, BesucherInnen, Auszubildenden, BewohnerInnen...).

## 2.4. Jugendcafé

Zielgruppe des Cafés sind Bochumer Jugendliche, insbesondere KonsumentInnen synthetischer Drogen und Cannabis. Wie oben schon erwähnt, sind unter diesen KonsumentInnen prozentual gesehen derzeit viele in der Technoszene anzutreffen, weshalb wir im Hinblick auf die Einrichtung und das Angebot ein Augenmerk auf diese Jugendkultur werfen und, z.B. im Ambiente des Cafés, ihren Tendenzen folgen.

Das Jugendcafé soll BesucherInnen einen szenenahen Raum bieten, der einen Puffer zwischen dem Partywochenende und dem Alltag darstellt. Dies soll dergestalt geschehen, daß hier ein Ort ist, der in engem Zusammenhang mit der Technokultur steht, man sich (drogenfrei) mit FreundInnen treffen oder „Feierfreunde“ näher kennenlernen kann. Exzessives Feiern birgt die Gefahren der Spaltung von Gefühlen, des Sich-Verlierens im Partyleben und der Vereinsamung, wenn alte Freundschaften abgebrochen und durch oberflächliche „Feier-Bekanntschaften“ ersetzt werden. Diese Aspekte werden im Café in der Weise aufgegriffen, daß BesucherInnen die Ambivalenz von Beziehungen und das Auf und Ab von Gefühlen als dazugehörig akzeptieren. Das Leitbild der Szene „we are one family“ wird in Beziehung gesetzt zu sozialer Verantwortung. Somit stellt die Förderung von tragenden Beziehungen in erster Linie untereinander, aber natürlich auch zu den MitarbeiterInnen als Schutz vor Suchtentwicklung ein zentrales Ziel der Caféarbeit dar. MitarbeiterInnen haben in diesem Zusammenhang die Aufgabe, immer erneut auf die Jugendlichen zuzugehen und eine wohlwollende Beziehung anzubieten. Diese Erfahrung kann es Jugendlichen ermöglichen, positiv empfundene Beziehungsmuster auch in den Privatbereich zu übertragen. Auf der anderen Seite hat Beziehungsarbeit auch den Zweck des Lernens am Modell und zwar in der Weise, daß Jugendliche voneinander abschauen können, wie die anderen aufeinander zugehen und in Kontakt miteinander kommen bzw. bleiben.

In der Präventionsarbeit hat sich seit einigen Jahren die peer-to-peer-Arbeit als besonders effektiv herausgestellt, da Jugendliche in der Regel der Aufklärung durch andere als vertrauenswürdig anerkannte Jugendliche offener gegenüber stehen als der von Erwachsenen bzw. PädagogInnen (vgl. II.2.3.). Auf längere Sicht soll daher gefördert werden, daß sich RaverInnen nach dem Beispiel Eve & Rave selbst organisieren. Für MitarbeiterInnen bedeutet das, daß sie vom grundsätzlichen Bild des Gefälles zwischen „Professionellem“ und „Hilfesuchendem“ Abstand nehmen und auf der einen Seite Jugendliche als ExpertInnen anerkennen, was auch die Bereitschaft, von ihnen zu lernen beinhaltet, und auf der anderen Seite, deren Kompetenzen und (theoretisches) Wissen noch weiter zu fördern. In der Konsequenz kann das Café und seine Verwaltung immer mehr in die Hände der Jugendlichen gelegt und auf diese Weise so mit der Technokultur verwoben werden, daß einzelne Aspekte hinein- und auch wieder hinaus fließen.

Im Café werden verschiedene Aktivitäten angeboten, die jedoch nicht als festes Programm aufzufassen sind, sondern sich nach Interessen und auf die zu fördernde Initiative von BesucherInnen richten soll. Daher sei hier lediglich der „Grundstock“ aufgeführt:

- \* sich selbst am Mischpult als DJ ausprobieren
- \* die Beschäftigung mit Medien wie dem Internet

\* Hausaufgabenhilfe

\* gemeinsames Kochen und Essen, u.a. auch aus der Tatsache heraus, daß während eines Partywochenendes in der Regel zu wenig gegessen wird und Jugendliche dafür sensibilisiert werden sollen, auf ihren Körper und ihre Gesundheit vermehrt zu achten. Besonders vor dem Hintergrund, daß viele Mädchen und Frauen vor oder während ihrer Technozeit an Eßstörungen leiden, ist dieser Aspekt besonders hervorzuheben.

Neben den drei Öffnungsnachmittagen in der Woche ist geplant, das Café samstags oder sonntags morgens direkt nach einer Party, also ab 6 Uhr zu öffnen. Die Öffnung am Wochenende soll ein Angebot an RaverInnen richten, sich nach einer Party auszuruhen. Es ist gängige Praxis, nach der Schließung eines Clubs direkt zu einer After-Hour zu fahren, wobei sich viele Jugendliche mit Speed wachhalten. Das Café soll dazu eine Alternative oder wenigstens eine Unterbrechung darstellen. Weiter wird das „Herunterkommen“ von Drogen in den frühen Morgenstunden oft von depressiven Verstimmungen begleitet. Um dem entgegenzuwirken, wird von einigen Jugendlichen öfter „nachgelegt“ als sie beabsichtigt hatten. Das Nachlassen der Drogenwirkung kann in der Regel in der Geborgenheit mit Freunden besser ertragen werden. Es soll ein Frühstücksbuffett geben und die Möglichkeit, sich schlafen zu legen. Also kurz gesagt: im Idealfall im Café ausruhen statt "nachlegen".

Langfristige Überlegungen gehen dahin, auch aus dem Café einen "Satelliten" werden zu lassen. Alternativ zu einer möglichen Selbstverwaltung durch Jugendliche ist in der Diskussion eine Betreuung des Cafés gemeinsam mit anderen im Jugendbereich tätigen Institutionen und Organisationen, deren MitarbeiterInnen als multiprofessionelles Team somit regelmäßig über das Café ansprechbar sind. Informationen und Beratungsangebote

zu Themen wie z.B. Arbeitssuche, Arbeitslosigkeit, Sexualität, sexuelle Gewalterfahrungen, Probleme / Gewalt in der Familie, Obdachlosigkeit etc. können den jugendlichen BesucherInnen mit der gebotenen Zurückhaltung und der Möglichkeit, die entsprechenden MitarbeiterInnen zunächst einmal unverbindlich kennenzulernen, zur Verfügung gestellt werden. Der Vernetzungsgedanke der Beratungsstelle findet auf diese Weise eine praxisnahe Konkretisierung.

Die Umsetzbarkeit dieses Vernetzungskonzeptes wird nach einer Anlaufphase des Cafés mit der Auswertung der Arbeitserfahrungen überprüft.

### **3. "Satelliten": Projektentwicklung in Zusammenarbeit mit anderen**

## **Institutionen der Jugendhilfe / Jugendberufshilfe**

Nachdem durch die mobilen Angebote der Beratungsstelle und die veröffentlichten Informationsmaterialien Jugendliche, insbesondere verhaltensauffällige und/oder suchtfährdete Jugendliche erreicht sind, müssen weitere Zwischenstufen zwischen rein struktureller und individueller Präventions- und Beratungsarbeit eingerichtet werden.

Ziel ist, in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Einrichtungen der Jugendhilfe über ein zentrales Vermittlungsorgan verschiedene berufsfördernde, berufsvorbereitende wie auch freizeitgestalterische Projekte in Bochum zu installieren. Diese Projekte fungieren als Kontaktstelle insbesondere für diejenigen Jugendlichen, deren Hauptproblematiken Langeweile und Perspektivlosigkeit sind. In unseren Info-Veranstaltungen begründen Jugendliche ihren (fast) täglichen Cannabiskonsum häufig mit großer Langeweile, und berauscht sei es eben etwas weniger langweilig. Oft hat sich mit der Zeit ein lähmender Automatismus eingestellt, in dessen Verlauf frühere Freizeitaktivitäten immer mehr vernachlässigt wurden. Je weniger Handlungsalternativen zum Drogenkonsum zur Verfügung stehen, um so größer ist die Gefahr der Suchtentwicklung.

Die Beratungsstelle hat die Aufgabe, die im folgenden noch näher beschriebenen Projekte zu installieren und pädagogisch zu betreuen. Somit ist ein zentrales Organ eingerichtet, das die verschiedenen Fachleute im Bereich der Jugendarbeit und der Drogenberatung miteinander vernetzt und die bislang verstreuten Einzelaktionen der Einrichtungen miteinander verbindet.

### **3.1. Kunst als freiwillige Freizeitbeschäftigung**

Die Projekte setzen im Freizeitbereich mit dem Angebot an, künstlerische Ausdrucksformen zu erlernen und auszuprobieren. Beispielsweise wird in Bochum die Zusammenarbeit mit der Künstlergruppe „Die andere Seite“ und deren Kunst- und Kulturprojekt "Keimzelle", das verschiedenste Arten von Kunst unter einem Dach installiert, gesucht. Auf diese Weise haben NutzerInnen auch viele Möglichkeiten, ihre persönlichen Interessen herauszufinden.

- Projekte als Möglichkeit der abgestuften pädagogischen Intervention

- schulische Intervention

Wie oben bereits dargelegt, benötigen LehrerInnen bei Erkennung von Suchtfährdung oder anderer Auffälligkeit von SchülerInnen in der Regel konkrete Handlungsmöglichkeiten. Die Schule hat hier nicht die rechtlichen Möglichkeiten, Jugendliche zur Inanspruchnahme eines Projektes zu zwingen, sehr wohl jedoch, ihnen dessen Besuch nahezu legen. Auf diese Weise wird den Extremreaktionen ein „Zwischenton“ entgegengesetzt, der zusätzlich noch den Vorteil der Kontaktaufnahme bzw. Begleitung von Seiten der pädagogischen MitarbeiterInnen bietet.

- gerichtliche Intervention

Aus Erfahrungen ähnlich arbeitender Einrichtungen, welche die Ableistung von Sozialstunden in Kunstwerkstätten unter Anleitung von KünstlerInnen und pädagogischen MitarbeiterInnen anbieten, wird deutlich, daß auf diese Weise der Zugang zu den Jugendlichen erleichtert wird. Im Umgang mit den Jugendlichen können alternative Ausdrucksmöglichkeiten zu beispielsweise Rauschmittelkonsum oder Gewalt aufgezeigt werden.

### **3.2. Projekte als Möglichkeit der Berufsfindung**

In Verbindung mit örtlichen Betrieben sollen Praktikums- und Volontariatsplätze zur Verfügung gestellt werden. Der Bereitstellung und Betreuung derartiger Projekte ist eine große Bedeutung im Sinne der Suchtvorbeugung beizumessen. Aus der Theorie und Praxis der Suchtprophylaxe ist bekannt, daß Selbstbewußtsein und Gefühle des Wertgeschätzt-, Gebraucht- und Anerkanntwerdens wichtige Schutzfaktoren gegen Suchtentwicklung darstellen. Unter diesem Aspekt wird Wert darauf gelegt, daß im Sinn des Projektes lebensgeschichtlich vorbelasteten Jugendlichen eine Chance gegeben werden muß. Daher ist eine zusätzliche pädagogischen Begleitung notwendig und auch von den Betrieben gewünscht.

## **4. Drug-Checking**

Wir arbeiten darauf hin, in Bochum rechtlich abgesicherte Strukturen zur Ermöglichung eines Drug-Checking-Modells zu schaffen.

Mit dem Drug-Checking-Modell verfolgen wir zusammengefaßt die drei Ziele der

- Trendbeobachtung, um frühzeitig auf sich veränderndes Konsumverhalten eingehen zu können und unsere Arbeit dahingehend auszurichten
- Gesundheitsfürsorge
- Kontaktaufnahme zu KonsumentInnen, die auf andere Weise nicht zu erreichen sind.

Das Drug-Checking wird einerseits als wichtiger Bestandteil zur Gesundheitsfürsorge mit Blick auf die KonsumentInnen, andererseits als Instrumentarium zur Trendbeobachtung bzw. Forschung bezüglich synthetischer Drogen und Veränderungen im Konsumverhalten betrachtet. Im Rahmen der Gesundheitsfürsorge stellt das Drug-Checking ein Angebot an KonsumentInnen und auch ProduzentInnen dar, Drogen auf ihre Qualität (Wirkstoff(gemisch)bestimmung, Dosierung, mögliche giftige Verunreinigungen) prüfen zu lassen. Die Möglichkeit zur Substanz- und Dosierungsbestimmung appelliert an das Gesundheitsbewußtsein und die Selbstverantwortung von DrogenkonsumentInnen und

bietet - nach langjährigen Erfahrungen der Drogenberatungsstelle Hannover - oft die einzige Möglichkeit, unter anderem mit „heavy users“ in Kontakt zu kommen. Es ist also davon auszugehen, daß wir mit dem Drug-Checking KonsumentInnen erreichen, die sich von Cafe- und Beratungsstellenangebot nicht angesprochen fühlen. Bei Bereitschaft der KonsumentInnen können während / nach der Analyse bzw. Identifikation Fragen zum Konsumverhalten, Risikowahrnehmung und Risikovermeidung besprochen werden. Darüber hinaus ergibt sich hier die Möglichkeit, Rückmeldung über die Akzeptanz und Effizienz unserer präventiven Maßnahmen zu erhalten. Diese Erkenntnisse, die dann aus einer sehr breiten KonsumentInnenschicht mit verschiedenen „Hintergründen“ gewonnen werden, können direkt in die wissenschaftliche Forschung einfließen, um der steten Anpassung präventiver Strategien zugute zu kommen.

Wir orientieren uns bei Überlegungen zur Umsetzung an dem erfolgreichen niederländischen Drug-Checking-Modell:

Analyse: Es sollte eine zentrale Stelle geben, wo es für Konsumenten, Dealer und Produzenten möglich ist, anonym Pillen zur Analyse abzugeben. Die Pille wird bis in ihre kleinsten Bestandteile untersucht und nach Substanzgruppe (Entaktogen, Stimulantien, Halluzinogen) geordnet in eine Liste eingetragen. In der Liste sind Informationen wie Logo, Farbe, Durchmesser und Gewicht enthalten.

Identifikation (Schnelltest): Zur Identifikation kratzt der/die BesitzerIn ein bißchen von der Pille ab, worauf der Staub mit einer Flüssigkeit beträufelt wird. Je nach Substanzgruppe reagiert die Flüssigkeit mit einer anderen Farbe. Nun kann ein Vergleich mit den bereits analysierten Pillen in der Liste erfolgen. Stimmen die weiteren Daten (Durchmesser usw.) überein, kann mit großer Wahrscheinlichkeit gesagt werden, welche Wirkstoffe in welchen Dosierungen enthalten sind.

## **IV. Vernetzung**

### **1. Vernetzung mit der Fachstelle für Suchtprävention**

Der Arbeitsauftrag der Fachstelle ist in ihrer Rahmenkonzeption (1994, herausgegeben vom GINKO, Mülheim) beschrieben. Der Fachstelle kommen in der Zusammenarbeit Aufgaben der stoffunspezifischen Öffentlichkeitsarbeit, der Multiplikatorenschulung und primärpräventive Anteile in der Projektentwicklung und -durchführung zu.

Für besonders förderungswürdig halten wir darüber hinaus folgende Arbeitsbereiche:

- Multiplikatorenarbeit für Bezugspersonen gefährdeter Kinder und Jugendlicher
- Durchführung von Projekten schwerpunktmäßig mit gefährdeten Jugendlichen
- Aufgreifen und Weiterentwickeln von innovativen Ideen in Präventionskonzepten. Herausarbeiten von zielgenauen und paßgenauen Konzepten. Zielgenau

meint hier, daß die Maßnahmen genau diejenigen Jugendlichen erreichen, bei denen eine Gefährdung angenommen werden muß. Unter „paßgenau“ verstehen wir die Anwendung von Methoden, die (hinsichtlich Alter, Bildungsstand, bevorzugter Substanzen etc.) genau auf die jeweiligen Zielgruppen zugeschnitten sind.

- regelmäßige und qualifizierte Evaluation der durchgeführten Maßnahmen mit Blick auf ihre Effizienz und Weiterentwicklung

Die Beratungsstelle knüpft im sekundärpräventiven Bereich an; in der Arbeit mit gefährdeten Jugendlichen, in der ständigen Begleitung der neu zu installierenden Projekte, exemplarisch zu nennen ist hier die Unterstützung der BeratungslehrerInnen, deren Bedarfslage bereits dargelegt wurde und der durch die Vernetzung von Fach - und Beratungsstelle konkret Rechnung getragen wird.

## **2. Vernetzung mit anderen Institutionen**

Die Beratungsstelle strebt eine überregionale Vernetzung mit ähnlich ausgerichteten Stellen zum Zwecke der Zusammenarbeit und des fachlichen Austausches an.

Regional bzw. vor Ort wird eng mit Institutionen der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit zusammengearbeitet. Dies bringt zum einen die aufsuchende Arbeit mit sich, die den engen Kontakt zu Schulen, Jugendzentren, Sozialarbeit in Brennpunkten voraussetzt. Zum anderen werden Kooperation und Austausch angestrebt mit Institutionen wie Jugendpsychiatrie, niedergelassenen ÄrztInnen und PsychologInnen / PsychotherapeutInnen, mit Jugendämtern, mit Beratungsstellen, die zu benachbarten jugendspezifischen Themen tätig sind, etc..

Auch die stadtteilbezogene Gemeinwesenarbeit mit Wohnumfeldgestaltung und Stärkung nachbarschaftlicher Beziehungen ist Anknüpfungspunkt lebensnaher Suchtprävention. Zur Aktivierung der in Stadtteilen vorhandenen Ressourcen wird eine Konzeption in Kooperation mit der Fachstelle für Suchtvorbeugung erstellt.

Ein weiterer Bestandteil der Vernetzung soll der Anstoß zur Einrichtung bzw. soweit bereits vorhanden, die Unterstützung von schul- und stadtteilbezogenen Gremien sein, in denen neben der Beratungsstelle ExpertInnen beteiligter Institutionen oder Organisationen suchtpreventive Strukturen schaffen, begleiten und überprüfen und durch Bündelung ihrer Kompetenzen u.U. auch im konkreten Einzelfall auf kurzem Wege individuelle Hilfepläne erarbeiten können.

Ziel der Vernetzung ist die fachliche Zusammenarbeit und somit die Eröffnung eines breitgefächerten Hilfesystems für ratsuchende Jugendliche und deren Bezugspersonen.

## **V. Ansiedlung der Beratungsstelle**

Idealerweise sind die Fachstelle für Suchtvorbeugung und die Beratungsstelle für synthetische Drogen und Cannabis in Verbindung mit dem Jugendcafé in einem Haus angesiedelt.

Die MitarbeiterInnen des Hauses bilden zwei eigenständige Teams, die jedoch trotzdem eng verknüpft sein sollen: Fachstelle für Suchtvorbeugung und Café / Beratungsstelle. Die enge Vernetzung der beiden Arbeitsbereiche findet ihre Umsetzung sowohl in regelmäßiger gemeinsamer Supervision als auch in gemeinsamen Teamsitzungen, die dem Austausch und der Planung gemeinsamer Projekte dienen. Beide Teams sind dazu angehalten, ihre Kompetenzen und Erfahrungen gegenseitig nutzbar zu machen. So nehmen zum einen die MitarbeiterInnen der Fachstelle die Möglichkeit wahr, im Café, Café - Bus oder an Info - Ständen zu "hospitieren", auch im direkten Kontakt zu den Jugendlichen Anregungen z.B. für die Multiplikatorenarbeit zu sammeln; andererseits bringen die MitarbeiterInnen der Beratungsstelle durch Mitarbeit an Multiplikatorenschulungen hier beratungsspezifische Gesichtspunkte ein und können aus Erfahrungen der TeilnehmerInnen Anregungen für ihren Arbeitsbereich gewinnen.

## **VI. Evaluation und Forschung**

Die Arbeit mit KonsumentInnen synthetischer Drogen steckt noch in den Anfängen und es läßt sich - aus professioneller Sicht - auf wenig Erfahrungswerte zurückgreifen. Als um so wichtiger erachten wir es, unsere Arbeit mit einer qualifizierten Evaluation zu begleiten. Das bedeutet einerseits, einzelne Maßnahmen kritisch auf ihre Effizienz hin zu prüfen; andererseits die Gesamtkonzeption - vor allem in Hinblick auf die Vernetzung einzelner Arbeitsbereiche und somit auch die „Durchlässigkeit“ für KlientInnen bzw. BesucherInnen - stets an die Ergebnisse dieser Beobachtungen anzupassen.

Vor allem in Bezug auf die Evaluation der Zugangswege von Jugendlichen zur Beratungsstelle muß ein ständiger Austausch und eine Überarbeitung der Methoden zwischen Fachstelle und Beratungsstelle erfolgen.

Vor dem Hintergrund, daß unsere Einrichtung zu den ersten in Deutschland gehört, die die Präventionsarbeit mit drogenkonsumierenden, jedoch nicht süchtigen Jugendlichen in größerem Rahmen aufnimmt, ist es vonnöten, die Arbeit wissenschaftlich zu begleiten. Die systematische Aufarbeitung der Arbeitserfahrungen gewährleistet eine fundierte Überprüfung der Methoden und ihrer Effizienz und erleichtert nicht zuletzt auch ihre Nutzung durch die fachliche Öffentlichkeit.

## **VII. Personalschlüssel**

## 2 SozialpädagogInnen (oder vergleichbare Qualifikation)

- Einzelfallberatung
- Beratung von Institutionen
- Betrieb und päd. Begleitung des Cafés und der Info - Agentur
- Betrieb u. päd. Begleitung des Café - Busses  
(Schulen, Clubs u. Discotheken etc.)
- Info - Stände
- Info - Veranstaltungen für Jugendliche
- Elternarbeit im Rahmen von Projekten der aufsuchenden Arbeit  
(Info - Veranstaltungen, Elternabende, integrierte Beratungsangebote)
- beratende Teilnahme an institutionsspezifischen Gremien / Arbeitskreisen im  
Rahmen der aufsuchenden Arbeit
- päd. Beratung bei der Entwicklung und Durchführung perspektivenschaffender  
Projekte für auffällige Jugendliche
- Einrichtungsspezifische Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung

## 1 Berufspraktikant (Soz.Päd.)

- Mitarbeit im Café
- Begleitung der aufsuchenden Arbeit
- Mitarbeit bei Entwicklung und Durchführung von Projekten

## Honorarkräfte

- Studentische MitarbeiterInnen

Mitarbeit im Café  
im Café - Bus  
an Info - Ständen

- Jugendliche ExpertInnen

Mitarbeit in der Entwicklung von Info - Material  
an Info - Ständen  
im Café  
im Café - Bus

## Busfahrer

Verwaltungskraft (1/2 Stelle)

## **VIII. Kostenkalkulation**

### **Personalkosten**

2 Soz.Päd. (beide BAT IVb)	175.000,- DM
1Berufspraktikant	40.000,- DM
5 Honorarkräfte	40.000,- DM
1 Busfahrer (BAT VIb über ABM (anteilig))	6.500,- DM
1/2 Verwaltungskraft	30.000,- DM

### **Sachkosten**

Mietkosten inkl. Nebenkosten für geeignete Räumlichkeiten	25.000,- DM
Kommunikation/Büromaterial etc.	6.000,- DM
Veranstaltungen	10.000,- DM

### **Sachkosten für mobiles Angebot**

Garage, Miete und Nebenkosten; Unterhaltung (Benzin, Versicherung) Reparaturen/Wartung/TÜV	20.000,- DM
Umgestaltung bzw. Ausstattung (jugendliches Ambiente)	20.000,- DM

### **Info - Agentur**

Erstellung von Info - Materialien	10.000,- DM
-----------------------------------	-------------

## **Gesamtkosten**

Personalkosten 291.500,- DM

Sachkosten (bei Projektbeginn) 91.000,- DM

**gesamt: 382.500,- DM**

### Anteilig Stadt Bochum

Personalkostenanteil 75.000,- DM

Sachkostenanteil 20.000,- DM

**gesamt: 95.000,- DM**

### Eigenanteil Krisenhilfe e.V. Bochum

**Sachkosten 25.000,- DM**

**Zu beantragender Anteil Land NRW 262.500,- DM**

(Die Kosten für eine externe Evaluation sind in dieser Kalkulation nicht enthalten, da sie direkt vom MAGS in Auftrag gegeben werden müßte.)

**Arbeitskreis "Erzieherischer Jugendschutz"**  
**Teilnehmer/Adressen**  
**Jugendamt - BVZ**  
**44777 Bochum**

<b>Name</b>	<b>Vorname</b>	<b>Institution</b>	<b>Telefon</b>	<b>Fax</b>	<b>E-mail</b>
Hofer Hoberg	Siegfried Sigmund	Jugendhilfeplanung	910-3112 910-2997	910-1226 910-1226	<a href="mailto:hofer@bochum.de">hofer@bochum.de</a> shoberg@bochum.de
Keßler Ciecior Gronert	Lothar Thomas Michael	Jugendförderung/ Jugendschutz	910-2991 910-3149 910-3149	910-1513 910-1513 910-1513	
Fuhrmann Wißmann	Manfred Wilfried	Schulamt-RC	910-3884 910-3877	910-1436 910-1436	
Neumann	Wolfgang	Schulverwaltungsamt	910-3846	910-1436	neumann@bochum.de
Oehler	Bernd	Schiller-Schule Waldring 71	0234/311008-09	0234/308905	
Labusch	Alfred	Sekten-Info Bochum Amtsstr. 4 44809 Bochum	0234/578156	0234/9579570	
Tiggas	Klaus	Polizeipräsident Bochum Uhlandstr. 35 44791 Bochum	0234/909-4053	0234/909-4058	
Hendriks	Marlies	Fachstelle für Suchtvorbeugung der Krisenhilfe e. V. Voedestr. 66 44866 Bochum	02327/910-340	02327/910-349	suchtvorbeugung.bochum @t-online.de
Lemm	Friedhelm	Krisenhilfe e. V. Jugend- u. Drogenberatung Victoriastr. 67 44787 Bochum	0234/964780		
Hans-Christian	Dr. Kossak	Kath. Beratungsstelle für Erziehungs- und Familienfragen Ostermannstr. 32 44789 Bochum	0234/3079001		